Die Auswanderer.

Erster Theil.

Die Auswanderer.

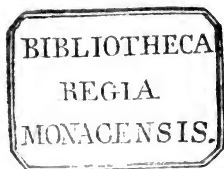
Eine Erzählung

von

Talvj.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1852.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Vorwort.

Indem ich diese Blätter in die Welt schicke, möcht' ich mich vor Allem gegen die etwanige Voraussetzung verwahren, als hätte ich in dem Hintergrunde, auf dem ihr Inhalt spielt, ein Bild von Nordamerika geben wollen. Als solches würde mein Buch im höchsten Grade unvollkommen sein. Nicht ein Bild von Amerika beabsichtige ich dem Leser hier aufzurollen, sondern nur Bilder aus Amerika, wie sie meiner vieljährigen Erfahrung erschienen.

Wenn ich dem Leser nach und nach das Weltkind und die Gottesfürchtige, den Cavalier und den Farmer, die sociale Philantropin und

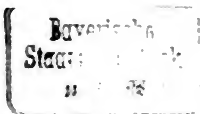
die Pharisäerin und andere echt nationale Charaktere vorführe; wenn ich in einzelnen Zügen die gesellschaftlichen Verhältnisse der verschiedenen Lebensalter und Geschlechter, und die Einwirkungen des Methodismus des Ostens auf die religiöse Geistesöde des Westens schildere — so bin ich weit entfernt, damit andeuten zu wollen, daß diese Charaktere und Verhältnisse die ausschließlichen Typen der Gesellschaft seien, wie sie sich in den nordamerikanischen Freistaaten gebildet hat. Vielmehr sind dieselben in so unendlichen Abschattungen vorhanden und in einem solchen Gemisch von Farben, von denen eine in die andere unmerklich überfließt, daß das nationale Gepräge sich auch dort nicht selten ganz im Menschlichen verliert. Die Bilder, die ich dem Leser vorführe, sind sicherlich wahr; aber er möge nicht vergessen, daß viele andere, ebenso wahre Bilder, die dasselbe Recht hätten, sich zu zeigen, wie jene, ungezeigt blieben.

Namentlich habe ich die Politik absichtlich ganz aus dem Spiele gelassen, und sie nur berührt, wo es unvermeidlich war.

Sollte mein Buch einen englischen Uebersetzer und seinen Weg über das Meer finden, so möchte ich meine amerikanischen Leser warnen, im Fall sie die Gestalten, die ihnen darin begegnen, nach dem Leben gezeichnet finden, und darin vielleicht hier und da einen Bekannten oder eine Bekannte zu erkennen meinen, mich nicht deshalb der Persönlichkeit zu zeihen. Individuelle Wahrheit ist darum nicht immer persönliche Wahrheit. Ich erkenne keinen der in den nachfolgenden Blättern gezeichneten Charaktere als das Portrait einer bestimmten Person, sowie keine der darin geschilderten Situationen als die Beschreibung einer wirklich erlebten Scene an. In Auffassung und Darstellung dieser Charaktere und Scenen, insofern sie ein nationales Gepräge haben, wird das Auge und die Hand der Europäerin kaum

zu verkennen sein; aber nur eine einseitige Nationaleitelkeit, nur eine beschränkte Volkseigenliebe kann verhindern, auch das Herz in ihnen zu erkennen, das für das freie Vaterland des Theuersten, was es auf Erden besitzt, und die freiwillig adoptirte Heimat schlägt.

Anmerkung. Der Leser wird ersucht, durch das ganze vorliegende Buch statt Charlestown „Charleston" zu lesen.



Erstes Capitel.

Vormund und Mündel.

Der Notar packte seine Papiere zusammen, stand auf und wünschte dem werthgeschätzten Fräulein Klotilde Osten mit ceremonieller Höflichkeit Glück zu ihrem Eintritt in eine neue Lebensperiode. Denn er hatte sie so eben, beinahe zwei Jahre später als es eigentlich ihr Alter erheischt hätte, von Gerichts wegen für mündig erklärt. Dann sprach er noch den Wunsch aus, daß ihr Vermögen bei ihrer eignen Verwaltung ebenso gedeihen möge, als unter der ihres Herrn Vormundes — denn er hatte heute Gelegenheit gehabt, den ansehnlichen Betrag desselben mit dem bedeutend geringern zu vergleichen, auf den es sich belief, als vor drei Jahren ihr Vater starb, den wohlgeordneten Zustand ihres Besitzes mit dessen damaligem zerflossenen, unbestimmten Charakter. Darauf verbeugte er sich und ging.

Klotilde, eine hohe, schlanke Gestalt in blühender Jugendfülle, über deren seelenvollen Zügen eine Wolke stiller Trauer hing, und ihr einstiger Vormund, der Landrath von Sassen, blieben noch lange, nachdem die Thür sich hinter dem Geschäftsmann geschlossen, in tiefes, gedankenvolles Schweigen versenkt. Vor ihnen stand ein Tisch, auf welchem Rollen von Goldstücken ausgebreitet und werthvolle Staatspapiere und Documente, in Päckchen geordnet, aufgehäuft lagen. Aber man sah es den Beiden wohl an, daß es nicht eben Geld und Geldeswerth war, was ihre Gemüther beschäftigte.

Der Landrath war ein Mann von mittleren Jahren, eine ansehnliche, ja entschieden vornehme Erscheinung, mit einer edeln, scharfausgesprochenen Gesichtsbildung. Er brach das Schweigen zuerst, und der Ton seiner sonoren, männlichen Stimme war ungewöhnlich weich, indem er sagte:

„Klotilde, Sie haben nun Ihren Willen. Ihre Grundstücke sind zu baarem Gelde gemacht; zwanzigtausend Thaler in Gold liegen hier vor Ihnen; dort noch einmal so viel in Wechseln und Schuldscheinen, die jeden Augenblick in Anweisungen an ein Handelshaus verwandelt werden können, für das den Ort zu bestimmen Sie sich vorbehalten haben. Sprechen Sie

nun! Versagen Sie Ihrem vieljährigen Freunde, dem Freund, an den Ihr Vater selbst Sie gewiesen, nicht länger Ihr Vertrauen!"

„Mein Vertrauen?" erwiderte Klotilde; „wer besäße, wer verdiente es mehr als Sie, theurer Freund? Und doch", setzte sie mit einem Seufzer hinzu, „in diesem Einen Falle fürcht' ich Ihren Tadel und — fühle doch so sicher, daß ich recht thue."

„Erklären Sie sich!" versetzte der Landrath dringend. Es war etwas Gereiztes in dem Ton seiner Stimme, indem er fortfuhr: „Gestehen Sie, daß ich ein Recht habe, eine Erklärung der anscheinenden Widersprüche Ihres Betragens zu fodern. Noch sind nicht volle zwei Jahre vergangen, als Sie mich, an Ihrem einundzwanzigsten Geburtstage, bereit sahen, das Amt, das mir mein trefflicher Freund vor nunmehr vier Jahren anvertraut, niederzulegen und Ihnen Rechenschaft über die Verwaltung Ihres Vermögens zu geben. Aber Sie wollten nichts davon hören. Sie baten mich, als um einen Freundschaftsdienst, um die Fortführung der Ihnen unbekannten und lästigen Geschäfte. Und ich — Gott weiß, ob ich das Glück empfand, Ihnen noch dienen zu dürfen!

„Ich war von da an Ihr Geschäftsführer, Klotilde, Ihr treuer Verwalter, nicht länger Ihr Vormund.

Ich bin mir bewußt, Sie können mich keiner Anmaßung zeihen; ich habe Ihnen große, wie kleine Summen und noch vor drei Monaten, als Sie nach der Residenz gingen, die zweitausend Thaler, die Sie foderten, ausgeliefert, ohne eine Frage zu thun, wozu Sie ihrer bedürftig wären, wenn ich auch das eine Mal mir die Freiheit des ältern Freundes nahm und Sie dringend warnte, bei Handlungen der Barmherzigkeit Ihr weiches Herz nicht misbrauchen zu lassen. Denn dazu glaubt' ich jene Summe oder wenigstens einen großen Theil derselben bestimmt. Schließen Sie demnach, Klotilde, ob ich erstaunt, ob ich verletzt sein mußte, als ich vor vier Wochen einen Brief aus der Residenz von Ihnen erhalte, in welchem Sie mich beauftragen, Ihr Haus — Ihr Vaterhaus, Klotilde! — sowie die übrigen Grundstücke, in welchen ich Ihr Vermögen vortheilhaft und sicher angelegt hatte, ohne Verzögerung zu versteigern und die ausgeliehenen Capitalien zu kündigen, um sie in Anweisungen zu verwandeln, über die Sie mich näher zu unterrichten versprachen. Mein Brief voll Verwunderung, voller Bitten um Erklärung ist unbeantwortet geblieben. Ich habe Ihren Auftrag vollzogen. Ihr Vermögen ist so disponibel gemacht, als Sie es nur wünschen können. Aber belohnen Sie wenigstens diese Erge-

benheit in Ihren Willen, in deren Ausdehnung ich fast mein Gewissen verletzt, durch Zurückziehen dieses ungerechten Mistrauens."

Klotilde hatte den letzten Theil von ihres Vormunds langer Rede mit niedergeschlagenen Augen angehört. „Vielleicht", sagte sie jetzt mit verlegenem Lächeln; „vielleicht, verehrter Freund, helfe ich Ihnen auf die Spur, wenn ich Sie bitte, mir statt dieser preußischen Staatspapiere Anweisungen an ein oder das andere Handelshaus in Neuyork oder Philadelphia zu geben."

Der fragende Blick des Landraths war so streng und entmuthigend, daß Klotilde mit wachsender Verwirrung fortfuhr:

„Sie wissen, Doctor Stellmann, der mit meiner ältesten Jugendfreundin verheirathet ist, denkt mit der eröffneten Schiffahrt nach Amerika auszuwandern. Es ist eine liebenswürdige Familie. Ihnen beabsichtige ich mich anzuschließen. Denn auch ich", setzte sie etwas gezwungen lächelnd hinzu, „bin auf meine Weise «Europamüde» und denke, nachdem ich hier ein paar Jahre lang mit so hingewelkt bin, wie Alles hier zu Lande, dort drüben, in dem frischen Boden, vom belebenden Athem der Freiheit angehaucht, selbst zu einem frischen Leben wieder aufzublühen."

Schmerz und Zorn hatten sich, während sie sprach, im Gesichte ihres Freundes gemalt. „Wäre es möglich!“ rief er, „auch Sie angesteckt von dem vergiftenden Fieber der Zeit! Auch Ihr Herz, Klotilde, das mir stets der Sitz der edelsten, bescheidensten, deutschen Weiblichkeit war, auch Ihr klarer, gebildeter Geist durchdrungen von dem unseligen Emancipationswahnsinn unserer Tage? — Was wollen Sie in Wisconsin, von dessen Urwäldern und ihrer ewigen Freiheit jener Phantast träumt? Wenn er in seinen Universitätsjahren, statt unreife Staatsreformpläne auszubrüten, sich der Medicin befleißigt, oder sonst etwas Tüchtiges gelernt hätte, so würde es ihm auch hier an Brot nicht fehlen. Aber lassen Sie ihn ziehen. Er mag und wird seine Bahn sich brechen. Allein Sie, Klotilde? Wollen Sie ihm die Urwälder ausreuten helfen? Wollen Sie etwa mit Ihren Schätzen dort eine Colonie im Lande der Freiheit für politische Flüchtlinge stiften, die mit ihren blutigen Theorien die Felder düngen und auf das Fundament ihrer Primanerweisheit einen neuen Staat gründen sollen? Wissen Sie nicht, daß die Würde des Weibes, daß die Sitte einzig und allein in der Civilisation wurzelt? Und wollen Sie diese etwa durch Vorlesungen in den Prairien verbreiten?“

Dieser bittere Ausbruch eines ungerechten Zornes zeigte Klotilden nur zu deutlich, wie sehr sie ihren verehrten Freund durch die Heimlichkeit ihrer Pläne beleidigt und verletzt.

„So Abenteuerliches beabsichtige ich keinesweges", erwiderte sie gelassen. „Ich denke dort so gut Das zu erfüllen, was Ihr deutschen Männer gern als unsere einzige Bestimmung betrachtet, nämlich als Hausfrau zu schaffen und zu wirken — als ich es in meinem Vaterlande gekonnt. Ja, wie die Umstände einmal sich gestaltet, besser, und allein dort. Denn — daß ich es Ihnen nur gestehe, mein verehrter Freund, Doctor Stellmann und Henriette werden nicht meine einzigen Begleiter sein — ich bin verlobt."

Klotilde hielt die Augen fest auf den Boden geheftet, als sie die letzten Worte sprach. So sah sie es nicht, daß eine Leichenblässe des Freundes Antlitz plötzlich überzog, und daß von der ungeheuern Anstrengung, den Schmerz, der ihn wie ein Dolchstich durchfuhr, männlich niederzukämpfen, ein eiskalter Schweiß die edle Stirn bedeckte.

Eine Todtenstille lag ein paar Minuten lang auf dem Zimmer. Endlich sagte der Landrath mit tonloser Stimme: „Sprechen Sie weiter!"

„Sie wissen, daß von den politischen Gefangenen,

die in Folge des sogenannten Frankfurter Attentats auch in unserm Staate zur Festungsstrafe verdammt worden, zweien kürzlich durch die Gnade — sagen Sie lieber, durch die Laune der Regierung die Strafzeit bedeutend verkürzt worden. Aber eine sechsjährige Einkerkerung hatte, wie es schien, für das Vaterland noch zu gefährlichen Stoff in ihnen gelassen. Es ward der Befreiung die Bedingung einer sogenannten freiwilligen Verbannung hinzugefügt. Einer von diesen Beiden war Hubert, dessen Sie sich wohl erinnern mögen — er war meines seligen Vaters Lieblingsschüler und nur eben durch ein ungewöhnlich glänzendes Examen gegangen, als er eines Nachts verhaftet und fortgeführt ward. Mit ihm, mein verehrter Freund, bin ich verlobt, und als seine Gattin will ich mit ihm in die Verbannung, nach Amerika gehen."

Der Landrath hatte sich unterdessen mit Anstrengung gesammelt. „Ich kannte Hubert", sagte er, „ein edler Jüngling, verführt mehr als Verführer. Aber seltsam, seltsam in der That", setzte er hinzu, sich, als wollte er sich mühsam auf Etwas besinnen, mit der Hand über Auge und Stirn fahrend; „seltsam, daß Ihr Vater mir nie Etwas davon entdeckt. Bei Gott! Ihr Vater hielt Sie für frei — er hätte nicht —

und doch Klotilde, müssen Sie vor sechs Jahren schon Sich mit ihm versprochen haben, denn so lange ist's, daß Hubert verhaftet und fortgeführt ward."

„Ich will Ihnen Alles sagen. Ich muß weit zurückgehen. Ich war sechzehn Jahre alt, als ich Hubert kennen lernte, der eben im letzten Jahre seiner Studien war. Sie wissen, wir Professorentöchter sind verwöhnte Mädchen. Wir sehen uns, wenn wir nur nicht ganz von der Natur vernachlässigt sind, von einem Haufen jugendlicher Anbeter umringt, denn es gibt gegen ein junges Frauenzimmer in unsern Kreisen mehr als zehn rasche, rüstige Jünglinge. Ich aber, die einzige Tochter liebender, zärtlicher Eltern, deren Vermögensumstände es ihnen vergönnten, ihrer gastfreundlichen Gesinnung nachzugeben und ein offenes Haus zu halten, war besonders verzogen und anspruchsvoll, und es war meinem eiteln Herzen schon recht, daß sich der studirenden Jugend, die mich oft durch ungeschickte und rohe Sitten verletzte, auch die jungen Officiere der Garnison zugesellten, deren feineres Wesen wenigstens mir gefiel. Indessen hatte ich früh Urtheil genug, um Hubert von der Menge zu unterscheiden und mich durch seine Aufmerksamkeit geschmeichelt zu fühlen. Meine gute Mutter pries ihn oft als den bescheidensten und verständigsten unter

unsern jungen Besuchern und mein Vater glaubte stolz auf diesen Schüler sein zu dürfen und nannte den Staat glücklich, der solche Diener sich zöge, so hohen Sinnes und so tief und gründlich gebildet."

„Mein armer Freund!" sagte der Landrath, mit einem bittern Lächeln, „nur durch eine so ungewöhnliche Güte des Herzens konnte ein so scharfes Urtheil wie das seinige so arg getäuscht werden!"

„Auch ich", fuhr Klotilde fort, durch seine Ungerechtigkeit verletzt und zu entschiedenerer Sprache ermuthigt, „auch ich empfand Hubert's großen Werth und — daß ich's frei heraussage, noch nie hatte mir ein Mann solches Wohlgefallen eingeflößt. Aber ich war jung und eitel. Das, was mein späteres, reiferes Gefühl als Zeichen einer wahren, tiefern Liebe erkannte, seine geringe Annäherung in Gesellschaften, seine Zurückhaltung in dem gewöhnlichen galanten Verkehr der Jugend — erschien mir Lauheit, Unentschiedenheit. Seine Aufmerksamkeiten im häuslichen Kreise selbst waren mir nicht ausschließlich genug; es verdroß mein thörichtes Herz, daß ich sie mit meiner ehrwürdigen Mutter zu theilen hatte, und daß Hubert, über ein gelehrtes Gespräch mit meinem Vater oder gar in eine Betrachtung über den bedrückten Zustand des deutschen Vaterlandes vertieft, manchmal meine

Gegenwart ganz zu vergessen schien, reizte mich oft so, daß ich dem ersten besten jungen Mann, der ins Zimmer kam, eine Freundlichkeit erwies, von der mein Herz nichts wußte, und so, ohne recht zu wissen was ich that, hier der Eitelkeit schmeichelte, dort vielleicht gar, in frevelhaftem Leichtsinn, eine schlummernde Empfindung weckte."

„Sie verleumden sich selbst, Klotilde. Ich kannte Sie damals wie jetzt. Oft hab' ich mich, während Sie den fast dreißigjährigen Mann wol schon unter «die Alten» rechneten, am Anblick der aufbrechenden Rosenknospe ergötzt, am Mutterstocke voll Duft und Unschuld blühend. Sie waren nie eine Kokette!"

„Eine Kokette? Nein, eine Kokette ist kalt und herzlos. Aber — o das Herz ist ein dunkler Abgrund! Meine Mittel, Hubert's Gefühl stärker zu erwecken, schienen um so harmloser, als sie nie fehlschlugen. Denn meine Aufmerksamkeit für Andere versetzte ihn stets in große Unruhe und führte bald eine volle, warme Erklärung von seiner Seite herbei, so voll, so warm, wie auch das verwöhnteste Herz sie sich nur wünschen konnte. Das meine erbebte in Wonne, doch machte mich eben das Bewußtsein, daß ich sein Geständniß eigentlich selbst hervorgerufen, zurückhaltender, als es im Grunde in meiner Natur

lag; ich sagte ihm, ich sei noch zu jung, um auf so wichtige Dinge mich einzulassen, und er — schien mit dieser Antwort sich begnügen zu wollen; er drang nicht in mich, und ich sah klar, daß er wenigstens seine Verbindung mit mir nicht zu beschleunigen und daß er auf keine Weise mich zu binden wünschte."

Klotilde schwieg. „Fahren Sie fort", sagte der Landrath mit kaum verhaltener Ungeduld.

„Ich würde Sie, werther Freund, gern mit diesen Weitläuftigkeiten verschonen, wenn sie nicht zur Erklärung des Folgenden nothwendig wären. Zu dieser Zeit regte sich es wieder stark in Deutschland, und die mistrauischen Augen der Regierung waren überall hingerichtet. Ich hörte öfters, daß mein Vater — wie Sie wissen, ein entschieden Liberaler, Hubert vor unvorsichtigen Verbindungen warnte und ihm das Frevelhafte unreifer Unternehmungen vorstellte, durch welche dem Vaterlande sich Diejenigen zum nutzlosen Opfer bringen, die in der rechten Stunde seine Kämpfer sein sollten. Hubert schien ihm recht zu geben, aber seine Freundschaft mit Einigen, auf die unsere Regierung ein besonderes Augenmerk hatte, beunruhigte meinen Vater. So kam mein siebzehnter Geburtstag heran. Es war Ende April, als eben der Ausbruch in Frankfurt und die Verhaftungen aller Orten viel

zu sprechen gaben. Mein Geburtstag ward sonst immer durch ein häusliches Fest gefeiert. Da es sich aber gerade traf, daß am Schlusse des Winters der letzte unserer Subscriptionsbälle an dem Abend stattfinden sollte, so wollte meine Mutter ihn durch eine andere Gesellschaft nicht zerstören, und ich fand mich willig, da ich leidenschaftlich gern tanzte, den Ball als Feier anzunehmen. Früh kamen meine Freundinnen und viele junge Herren mit Sträußen und Kränzen. Nur Hubert kam nicht. Jedesmal wenn die Thür sich öffnete, hoffte ich ihn eintreten zu sehen, und als die Besuchzeit vorüber war und der Abend sich näherte, war ich in einer Aufregung ohne Gleichen. Endlich, als wir uns eben zum Balle ankleiden wollten, zu einer Stunde, wo meine Mutter nie Besuch annahm, da sie die Mittags- und spätern Abendstunden zum Empfang festgesetzt hatte, ließ sich Hubert melden. Möchtest du ihn gern sehen? fragte meine Mutter. Es wird wol Zeit bis heute Abend haben, was er mir zu sagen hat, erwiderte ich voll Empfindlichkeit. Hätt' er Eile mit seinen Glückwünschen gehabt, hätte er sich wol früher herbemüht. Meine Mutter lächelte. Nun so sag' ihm, befahl sie dem Mädchen, daß wir uns bald anzukleiden gedächten, daß wir aber ihn auf dem Balle zu sehen hofften. Dieses späte Nachholen

des versäumten Besuchs erbitterte mich vollends; ich hatte mir sein Wegbleiben durch Unwohlsein, Abwesenheit, Verwechselung des Tages u. s. w. zu erklären gesucht. Warum kam er, einen Ceremoniebesuch zu machen, zu einer Stunde, wo er wissen mußte, er würde mich nicht sehen?

„Ich trat im hohen Grade aufgeregt, und obendrein in dem eiteln Bewußtsein, in meinem neuen Anzuge auf das schönste geschmückt zu sein, in den Saal. Er stand schon am Eingang. Ich sah ihn nicht an, doch fühlte ich seinen suchenden, unruhigen Blick. Ich hatte, zu meinem Verdrusse, schon am Morgen alle meine Tänze weggeben müssen. Lange hatte ich für ihn, in der beständigen Hoffnung, ihn zu sehen, durch geschicktes Ausreden, diesen und jenen Lieblingstanz aufgehoben, endlich aber, voll Aerger über sein Ausbleiben, mich auch für diese versagt. Bei unserer tanzlustigen Jugend knüpfte sich rasch Walzer an Walzer, Cotillon an Quadrille u. s. w., nur während der Tänze oder zuletzt während des Abendbrotes konnte an einiges Gespräch gedacht werden. Hubert kam sogleich, mich um den ersten Tanz zu bitten; als ich versagt war, bat er um den zweiten. Er sah verstört aus — ich Thörin bildete mir ein, es sei mein Unmuth, der ihn so bewege. Ich sagte ihm

spöttisch, daß ich mich für den ganzen Abend versagt habe. Er blickte mich bestürzt an, wollte sprechen, allein mein Partner, ein glänzender Lieutenant — ein fader Mensch, von dem ich wußte, daß Hubert ihn verachtete, kam eben herbei, und ich trat mit ihm in die Reihen. Als ich im Walzer an Hubert vorbeiflog, gewahrt' ich mit klopfendem Herzen, wie unruhig seine Augen mir folgten. Kaum stand ich wieder an meinem Ort, als er herbeitrat und meinen Tänzer höflich ersuchte, eine Tour mit mir machen zu dürfen. Sie wissen vielleicht, daß die große Ueberzahl der Tänzer auf unsern Bällen diese Zwischentouren eingeführt, in welchen Diejenigen, denen es nicht gelungen, sich mit regelmäßigen Partnern für den ganzen Tanz zu versehen, die Tänzerin gleichsam für eine kurze Zeit borgen. Mein Tänzer verbeugte sich, allein ich sagte: Herr Hubert, meine Mutter hat mir diese Extratouren verboten, sie fürchtet, sie möchten mich zu sehr anstrengen. Er trat zurück und sagte mit einem schmerzlich vorwurfsvollen Blick die hastigen Worte: So gönnen Sie mir wenigstens nach dem Tanze zwei Augenblicke. Gut, erwiderte ich lächelnd, wenn Zeit dazu ist. Der Lieutenant führte mich nach dem Tanze zu meinem Sitze am andern Ende des Saales, stellte sich breit vor mich hin und unterhielt mich mit

platten Komplimenten. Ich saß wie auf Nadeln. Jetzt sah ich Hubert auf mich zukommen; da hielt eine Dame ihn an; im Augenblick, wo er sich von ihr losgemacht, erschallte schon die Tanzmusik von neuem und mein Partner kam herbei. Ich war schon aufgestanden, hatte ihm schon meine Hand gereicht, als Hubert eben zu mir trat. Es ist zu spät, sagte ich lachend und eilte davon. Noch einmal begegnete mir sein schmerzlicher, leidenschaftlicher Blick, noch einmal! Es war Zorn, Kummer und Liebe, ja tiefe, innige Liebe in diesem dringenden, zehrenden Blick, o ein Blick, der fast sechs lange Jahre durch mich wie im Wachen so im Traum verfolgt! — Als ich während des Tanzes mich wieder nach ihm umsah, war er verschwunden. Ich habe ihn nicht wieder gesehen!"

Klotilde verbarg ihr Gesicht in beiden Händen. Der Landrath betrachtete sie mit unruhigem Erstaunen. „Lösen Sie mir dieses Räthsel!" sagte er.

„Als ich am folgenden Morgen zum Frühstück kam", fuhr Klotilde fort, „fiel mir sogleich die bewegte Stimmung meiner Eltern auf. Denke dir nur einmal, sagte meine Mutter, es haben diese Nacht mehre Verhaftungen stattfinden sollen, die Meisten sind entflohen, sie müssen gewarnt worden sein, aber unser armer, junger Freund Hubert ist gefangen,

als er soeben, verkleidet, die Stadt hat verlassen wollen."

„Unmöglich! rief ich in der größten Bestürzung, er war ja noch gestern auf dem Balle!"

„Das eben ist's, was mich wundert, erwiderte meine Mutter; seine beiden Freunde Römer und Listau, du kennst sie ja, sind schon gestern um sechs Uhr mit Extrapost abgereist und haben, wie ich höre, auch sein Gepäck mit fortgenommen. Sie sind glücklich davon gekommen, ehe die hiesige Polizei Wind bekommen hat. Was aber hat nur in aller Welt ihn bewegen können zu warten, bis es zu spät zur Flucht war? Gewußt muß er doch von der Gefahr haben, da seine Freunde darum wußten?"

„Eine schreckliche Ahnung kam über mein Herz. Vielleicht blieb er und setzte sich der Gefahr aus, um mich noch zu sehen! zu sprechen! und ich! — kaum daß ich wagte den Gedanken auszudenken! Mein Vater sah sehr traurig aus. Hoffentlich wird der arme Junge nicht tief verwickelt sein, seufzte er, sonst kann's ihm theuer kosten! — Gegen Mittag kam Henriette, die damals schon mit Stellmann versprochen war. Dieser hatte durch andere Studenten erfahren, daß Hubert gestern Mittag durch den Brief eines Freundes die Warnung erhalten, daß in Frankfurt vor

Gericht gegen ihn, Listau und Römer ausgesagt sei und daß unser Gesandte sofort davon benachrichtigt worden, um seine Regierung davon zu unterrichten. Schleunige Flucht ward sogleich beschlossen — sie konnte kaum ein Beweis der Schuld sein, denn die bloße Untersuchungshaft dauert ja oft Jahre lang und straft den Unschuldigen mit gleicher Härte wie den Schuldigen. Hubert und einige helfende Freunde hatten mühselig Geld zur Flucht herbeigeschafft und für entstellende Kleider, Pässe und Wagen gesorgt. Hubert war hier, wie in Allem, das Haupt des Unternehmens, die Stütze aller Mithandelnden. Als aber Alles bereit war, erklärte er, noch ein nothwendiges Geschäft zu haben. Bald darauf kam er zurück, drang in die Freunde, die der Abfahrt mit angstvoller Ungeduld entgegensahen, keinen Augenblick länger zu warten. Er könne nicht mit. Aber er wolle sich Abends um neun Uhr verkleidet aus der Stadt schleichen, um, auf einem vor das Thor bestellten Pferde ihnen nacheilend, sich später mit ihnen zu vereinigen. Keine Bitten der Freunde hatten den Unglücklichen erschüttern können. Er blieb; sie entkamen glücklich.

„Kaum war Henriette fort, als mir von einem Knaben, dem Sohn von Hubert's Aufwärter, der ihm schon öfters zum Boten gedient, ein Blatt gebracht

wird, hastig mit einer Oblate zugedrückt. Lesen Sie!" fuhr Klotilde fort, indem sie einen Brief aus ihrem Taschenbuch nahm, dessen flüchtige Schrift, fast von Thränen verwischt, auf dem durch Länge der Zeit und häufiges Anfeuchten vergelbten Papiere stand.

„Klotilde, Sie zürnen mir, Sie wollen mich nicht sehen. Ich fühlte, ich konnte nicht fort, ohne mich noch einmal an Ihrem Anblick zu weiden! — Aber ich wollte nun, ich wäre mit den Freunden entflohen, so könnte ich Ihr Lächeln als letzten Sonnenstrahl mitnehmen in die Nacht, die mein wartet! Vielleicht bin ich ein Verbannter auf immer. Vielleicht seh' ich Sie nie wieder. Sie wissen, ich wollte Sie nicht binden, ich wollte die Hütte Ihres Lebensglücks nicht auf einen Vulkan bauen. Sie sind frei, Klotilde — aber ich, ich gehöre Dir auf ewig, geliebtes, angebetetes Mädchen! Denke manchmal des armen Verwiesenen, der Dich tausend und aber tausend Mal mehr geliebt, als alle die bunten Gecken, die Dich mit Blumen bekränzen! Sagen Sie Ihrem Vater, er soll mir nicht zürnen! Er sieht die Zeit an als ein alter Mann, ich als einer, der noch bauen kann und will. Ich gehe nach England und schreibe ihm bald. Seien Sie glücklich, Klotilde, ich kann es ohne Sie nie werden."

Hubert.

2*

Der Landrath hatte die Zeilen nicht ohne Rührung gelesen. „Armer Hubert!“ sagte er; „aber nun — er ist belohnt.“

„Den Eindruck dieses Briefes können keine Worte schildern! So lange die Untersuchung dauerte — diese langen, peinlichen Durchwindungen durch die Folterkammern des Daseins — so lange war ich voll Hoffnung; mein Vater schüttelte bedenklich den Kopf; hundert wohlbekannte Beispiele sprachen von der entsetzlichen Härte der Strafen für politische Vergehen. Dennoch — die Jugend hofft, so lange die schreckliche Gewißheit sie nicht angähnt, und darum ist sie glücklich. Zwanzig Monate vergingen während der Untersuchung, zwanzig Monate, beinahe zwei volle Jahre! Ein kurzer Zeitraum nur in Vergleich der fünf bis sechs Jahre anderer Gerichte. Dann kam das Urtheil, es lautete für Hubert: zehn Jahre, zehn Jahre Festungsstrafe. O Herr von Sassen, wissen Ihre Regierungen, was sie thun? Zehn Jahre oder fürs Leben, ist das nicht gleich? Was kann man mit den im ewigen feuchten Schatten der Kerkerluft abgestorbenen Bäumen anfangen? Kann man noch Früchte erwarten, wenn der Pflanze schon in der Blüte die belebenden Säfte des Erdreichs entzogen? Zehn Jahre! Ein achtzehnjähriges Mädchenherz faßt kaum die Länge des Zeitraums!

„Wie ein Donnerschlag traf mich das furchtbare Urtheil. Aber es überzeugte mich nicht von Hubert's Schuld; was er verbrochen, konnte nur das heimliche Gericht wissen, in dessen geheimen Kammern die Acten lagen. Ich hatte meines Vaters unverwerfliche Bürgschaft: sein Urtheil konnte gefehlt haben, aber seine Hand war rein. Und war es nicht um meinetwillen, daß er gefangen saß? um meinetwillen, daß er das goldne Licht der Freiheit entbehren sollte? Ohne seine unglückliche Liebe war er frei und in England. O, diese Liebe, die ihn in den Kerker gestürzt, sollte auch die Nacht dieses Kerkers ihm erhellen!

„Sie wissen, die Untersuchungen waren in der Residenz geführt worden. Ehe Hubert mit mehren Andern in die Festung gebracht ward, vergönnte man ihm die Anordnung seiner Geschäfte. Er durfte eine Unterredung mit seinem Vater haben, bei der ein Regierungsbeamter gegenwärtig war; er durfte Briefe schreiben, einige empfangen, um die man sich weniger bekümmerte. Während dieser kurzen Periode gelang es mir, ein Blatt in seine Hände zu bringen, das ich auf die erste Nachricht von seiner Verdammung geschrieben, in welchem ich ihm sagte — daß ich ihn liebe, daß ich ihn lange geliebt, nur mein Herz nicht recht verstanden habe; — daß ich nie einem andern

Manne gehören, sondern ihm treu bleiben und zehn Jahre auf ihn warten wolle. Diese Botschaft erreichte ihn noch — dann schlossen sich die Kerkerthüren hinter ihm und vier lange, trübe Jahre sind seitdem dahingeschlichen. Nie drang eine Stimme zu mir aus dem Grabe seines Gefängnisses!"

„Wußte Ihr Vater, was Sie thaten; Klotilde?"

„Meine Eltern wußten um Hubert's Brief; nicht um den meinen. Mein Entschluß hätte ihnen Kummer gemacht und ohne Nutzen. Sie würden gern ihre Tochter noch zehn Jahre behalten haben, allein im voraus zu wissen, daß es so kommen sollte, würde sie betrübt haben. Und konnten sie, die Gütigen, die sonst in Allem eingingen in die Gefühle meines jugendlichen Herzens, in dem einen Punkte mit mir sympathisiren, der mein Inneres zerriß? Konnten sie meine Gewissensbisse theilen? — Sie nannten das Zufall, Geschick, Hubert's eigene Unvorsichtigkeit, was mir von seiner Seite die Fülle der Liebe war, von meiner eigenen — der Ausbruch einer kindischen, frevelhaften Eitelkeit. Denn ich hatte mein Herz erkannt! — Hätte ich ihn gesehen, als er so spät nach unserm Hause kam, hätte ich auf dem Balle seiner Bitte Gehör gegeben — er hätte die Flucht nicht versäumt, um mir noch zu schreiben. Er hätte sich gerettet!

„Mein Vater bestimmte die Facultät, sich um Begnadigung für Hubert bei dem König zu verwenden. Sie gab ihm die glänzendsten Zeugnisse. Umsonst! Er war ein um so gefährlicherer Feind. Meine Eltern betrachteten endlich seinen Fall als hoffnungslos und — vertrauten auf die Zeit, die sein Bild in mir verlöschen würde. Sie thaten Alles, mich zu erheitern, mich abzuziehen. Die theuern Eltern! Ich suchte glücklich zu sein, um sie glücklich zu machen! Da nahm mir der Tod erst die Mutter, dann den Vater! Nun war ich ganz allein in dieser Welt! Die eine Hälfte meines Herzens ruhte im Grabe, die andere war eingekerkert zwischen Gefängnißmauern. Sie sind mir ein treuer, liebevoller Freund gewesen, während dieser letzten vier Jahre, Herr von Sassen! Sie wissen, wie ein schwarzer Trauerfaden sich durch diese ganze Periode meines Lebens schlang. Sie wissen auch, wie ich, fern davon meinen Gram zu hätscheln und liebzukosen, bald nach diesem, bald nach jenem der schönen Güter des Lebens griff, mich zu zerstreuen. Reisen, Kunst, Literatur, Thätigkeit in wohlthätigen Vereinen — Alles beutete ich gleichsam aus, aber der Wurm saß in meinem Herzen.

„Vor einigen Monaten weckte die Begnadigung, welche der Großherzog von Hessen denen von seinen

Landesgerichten Verurtheilten hatte angedeihen lassen, zum ersten Male den Gedanken in mir, ob nicht an unserm Hofe sich vielleicht eine ähnliche Gnadenbezeigung erwirken ließe? Der Einfluß eines gewissen Ministers war allbekannt, mit seiner Gemahlin war ich im Bade zusammengetroffen — vielleicht ließ sich durch diese — sie spielte und war oft in Geldverlegenheiten. — Dunkle Gedanken wogten in mir her und hin, aber ich war zum Handeln entschlossen. Ich ging zum Besuch zu einer Bekannten nach der Residenz. Ich erbat mir von Ihnen eine bedeutende Summe. Mit Ekel griff ich zu Mitteln, durch welche ich den niedrigsten Leidenschaften fröhnte, allein es waren die einzigen, welche die Gewalt mir in den Händen gelassen. Ich bin auf dem Punkte, mein Vaterland zu verlassen; ich könnte ohne Gefahr das Gewebe aufdecken, durch welches es gelang, dem Fürsten an seinem Geburtstage die Gnade zu entlocken, die Strafzeit Hubert's — und damit nichts darin auffallen sollte, die eines seiner Mitgefangenen — um sechs Jahre abzukürzen. Aber — ich habe mein Wort gegeben, zu schweigen. Und was hülfe es auch? Würden, könnten die Fürsten blind sein, wenn sie sich nicht willig die Binde vor die Augen legen ließen?

„So war denn das Ziel des innigsten, heißesten

Wunsches meines Lebens erreicht. — Hubert war frei! Und Gott hatte mir die Gnade erzeigt, daß ich, die ich das Mittel seiner Gefangenschaft gewesen, auch das seiner Befreiung werden sollte. Aber eine harte Bedingung, die der Auswanderung nach Amerika, war der Begnadigung hinzugefügt; «Auswanderung mit dem ersten Schiffe, das von Bremen nach einem der Häfen der Vereinigten Staaten absegle.» Die Gefangenen wurden befragt, ob sie Eltern hätten, von denen sie Abschied zu nehmen wünschten? Als sie es verneinten, wurden sie unter militärischer Bedeckung nach Bremen gebracht, dort aber bis zur Absegelung des Schiffes unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Kein anderes Wiedersehen ihrer Freunde ward ihnen vergönnt, als im Beisein eines Polizeibeamten. Es ward ihnen die Wahl gelassen, da es sich traf, daß so früh im Jahre nur eben ein Schiff nach Neu-Orleans ging, das nächste abzuwarten, das für einen nördlichen Hafen bestimmt war. Hubert's Gefährte wählte das Letztere; ihm selbst aber war diese fortgesetzte Gefangenschaft so unerträglich, daß er die Landung in Neu-Orleans vorzog. In drei Tagen segelt das Schiff."

„Klotilde, noch versteh' ich Sie nicht. Sie sagten mir nicht Alles. Sie nannten sich Hubert's Braut."

„Ich bin es. Der Nachricht, daß Hubert frei sei, schickte ich in unmittelbarer Folge einen Brief nach. Ich erinnerte ihn in diesem Briefe an jenen, in dem ich ihm früher geschrieben, daß ich zehn Jahre auf ihn warten wolle. Ich fragte ihn auf sein Gewissen, ob ihm mein Besitz noch ebenso wünschenswerth sei, als vor sechs Jahren, ehe ihm vielleicht die lange Einsamkeit eine tiefere Einsicht in sich selbst gewährt und er sein Inneres besser hätte verstehen gelernt. Vor ihm liege ein neues Leben; er könne ihm vollkommen frei und ungefesselt entgegengehen; seine einzige Verpflichtung gegen mich sei vollkommene Aufrichtigkeit. Liebe er mich aber noch wie sonst, glaube er noch sein Glück von einer Verbindung mit mir abhängig, so sei ich seine Braut; und da es ihm nicht vergönnt sei, mich heimzuholen, wolle ich mich in Bremen mit ihm vereinigen."

Sassen hörte athemlos zu. Eine dunkle Hoffnung stieg unbewußt in ihm auf.

„Als dieser Brief fort war", sprach Klotilde weiter, „als ich nun Alles gethan hatte, was in meiner Macht stand, den Racheengel zu sühnen — o welche himmlische Ruhe kam über mich! Ich brachte ein paar Tage in dem seligen Zustande eines stillen innern Friedens zu. Ohne Ungeduld wartete ich seiner

Antwort; ich wußte, er würde mir die Wahrheit sagen, er konnte nicht anders. Mein Brief machte eine Gewissensfrage daraus und wenn er mich nicht mehr liebte, so war eine Aeußerung der Großmuth, daß er mich meinem Vaterland nicht entziehen, daß er mir die Hand eines Flüchtlings nicht bieten wolle, daß mein Opfer zu groß sei oder dergleichen, genug mich davon zu überzeugen."

„Klotilde", unterbrach Sassen das Mädchen, „Sie lieben Hubert nicht!"

„Wie", fragte Klotilde erstaunt; „was macht Sie daran zweifeln?"

„Wie hätten Sie die Entscheidung einer solchen Frage ruhig abwarten können, wenn Sie ihn liebten?"

„Und ist nicht der Wunsch, den Geliebten zu beglücken, das wahre Wesen der Liebe?"

„Und ist nicht das Verlangen des Besitzes es nicht weniger?" fragte der Landrath.

„Wohl", erwiderte Klotilde; „aber hätten alle die ungeheuern Opfer, die ich ihm willig brachte, ihn beglücken können, wenn mein Besitz ihm nicht mehr wünschenswerth war? Ich verblendete mich nicht über diese Opfer; ich wußte, daß die Pflanze, nachdem sie einen gewissen Punkt der Reife und Entwickelung erlangt, nicht mehr versetzt werden kann, ohne einige

der zarten Lebensfasern zu verletzen, mit denen sie in den Mutterboden verwachsen ist, aus dem sie Saft und Nahrung sog, wußte, daß sie im fremden Erdreich nicht mehr Wurzel schlagen kann. Aber war das die Frage? Konnte das die Frage sein, wo die Pflicht so deutlich sprach?

„Die Antwort, die ich mit umgehender Post erhielt, konnte mir keinen Zweifel lassen, und wird auch Sie überzeugen. Vielleicht, nein gewiß waren einige Himmelslaute der Liebe, die dieser Brief enthält, nur für mein eigenes Ohr bestimmt; allein ich fühle zu tief, daß ich Ihnen, verehrter Freund, eine Rechtfertigung des außerordentlichen Schrittes, zu welchem Sie mich entschlossen sehen, schuldig bin, als daß ich aus einer falschen Delicatesse anstehen könnte, Ihnen Hubert's Brief zu zeigen."

Der Landrath entfaltete schweigend und mit einer nervösen, dem gehaltenen Manne unnatürlichen Bewegung, das Blatt, welches das Fräulein ihm reichte. Er las:

„Klotilde, daß Sie mich fragen, ob Ihr Bild, Ihr heiliges, leuchtendes Bild noch in meinem Herzen lebt, daß Sie mich fragen können, ob ich zu dem neuen Leben erblühen könne ohne Sie, ohne Ihren Besitz, das ist das Einzige, was einen Schatten wirft

über den jungen, sonnenhellen Tag, der jetzt anbricht für den aus dem Grabe Erstandenen. O Klotilde, aus dem Strahl, den Du mir nachsendetest in die dunkle Nacht, hab' ich Lebenslicht, Lebenswärme gesogen bis jetzt! Was wäre aus mir geworden, ohne Dich! Und jetzt — das Geschenk der Freiheit selbst wäre mir verhaßt aus des Despoten Hand, ahnete ich nicht, daß Du es bist, der ich es verdanke! Ohne Dich wäre Verbannung, was mit Dir das Einfahren ist in den ersehnten Hafen der irdischen Seligkeit.

„Ich weiß es, welche Opfer Du meiner Liebe bringst, meine Klotilde! Die Freunde, die Dich kennen und lieben, die Welt, in der Du glänzest, das Vaterland, das einem Weibe auch in der Sklaverei noch theuer ist. Aber ich zögere nicht, diese Opfer anzunehmen und tausend mehr, denn meine Liebe soll Dir Freunde und Welt und Vaterland sein. An meiner Hand sollst auch Du ein neues Leben beginnen im Lande der Freiheit, sollst auch Du in das jungfräuliche Erdreich, das kräftig empfangende, wiedergebärende, den Samen einer edlern Humanität streuen, den der verfaulte Boden Europas nicht mehr empfangen kann, ohne ihn durch seine verpestenden Dünste zu vergiften. Was hier noch Jahre lang ein bloßer Traum bleiben müßte, kann und soll dort zum frischen Leben erwachen; das

Ideal, hier als ein Hirngespinnst verlacht, darf dort Realität und Gestaltung gewinnen. Er ahnet nicht, der Tyrann, der mich so willkürlich in den Kerker warf, als er mich willkürlich wieder herausschickt, daß er mir durch Das, was er als eine neue Strafe betrachtet, die Pforte zum wahren Tempel der Freiheit, durch Deinen Besitz aber die zum Himmelreich öffnet. Auch außerhalb der Mauern der Zwingfeste, in der er mich vier Jahre gefesselt hielt, ist Deutschland nur ein großes Gefängniß mit achtunddreißig Zellen, groß und klein. Seit meinen frühesten Kinderjahren war Amerika das Ziel meiner Sehnsucht, meiner Träume. Mein Vater floh, sich der Zwingherrschaft des Corsen zu entziehen. Spanien, Ostindien, Amerika in Nord und Süd ward der Schauplatz seiner kriegerischen Thaten; aber als er nach zehn Jahren endlich heimkehrte zum heimischen Herde, zu der verlassenen Gattin, zu den anwachsenden Kindern, da war es unter den Erzählungen von den mannichfachen Abenteuern, die er erlebt, von den fremden Zonen, die er durchstreift, vor Allem der Bericht von dem Lande, wo jedweder sich ein König fühlt, worauf der Knabe mit gierigem Ohr lauschte, der seine Seele mit Sehnsucht füllte nach dem Boden der Freiheit.

„Dahin, meine Klotilde, laß uns ziehen! Nicht

in den Städten des Ostens laß uns weilen, den geschäftigen Märkten unersättlicher Habgier, den halbcivilisirten Sitzen politischer Ränke, den wilden Tummelplätzen des aus der alten Welt exilirten Lasters, wo der Mensch keinen andern Werth hat, als einen Zahlwerth; wo der Heißhunger nach Erwerb zugleich mit dem edeln Metall die edlere Natur des Menschen verschlingt; — nicht dort laß uns den Herd unseres heimischen Glückes errichten. Auch in dem Sklavenlande, wohin uns das rettende Schiff führt, laß uns nicht bleiben. Möge der Zeitpunkt nicht fern sein, daß die Humanität diese schmuzigen Schandflecke auf dem lichten Mantel der Freiheit auswaschen darf! Nein, meine Klotilde, in den heiligen Urwäldern des fernen Westens, auf dem Teppich der Natur, der blumenreichen Prairie laß uns Hütten bauen! Du sollst meine, ich will Deine Welt sein.

„Mein Vater ist im ersten Jahre meiner Einkerkerung gestorben. Die Unmenschen haben ihn nicht den Sohn am Sterbebette segnen lassen. Nicht einmal die mir von ihm hinterlassenen Papiere sind mir eingehändigt worden. Sie liegen versiegelt auf dem Gericht in meiner Vaterstadt. Aber das kleine Vermögen, das er hinterlassen, reicht hin zum Ankauf eines Stück Landes, zum Anbau und sorglosen Leben in einer Gegend, die keinen

andern Luxus kennt als das Athmen einer freien Luft. Ich habe davon mir eine Summe auszahlen lassen, groß genug, uns sicher an das Ziel zu bringen; das Uebrige, das erst eine Freundeshand ordnen muß, wird mit meinen Papieren eins der nächsten Schiffe mir nach Neuyork bringen.

„Die Zeit drängt, meine Klotilde! Ist es möglich — ist es kein Traum — daß ein kurzer Monat — ein Monat, an dessen Nachspiel von Gefangenschaft, an dessen Hohn von Freiheit ich fast schwerer schleppe, als an meinen sechsjährigen Ketten — Dich in meine Arme führen soll, Geliebte meiner Seele? Und um auf ewig mein zu sein!"

Sassen hatte mit trüber Sammlung gelesen. Einige Stellen übersah er von neuem; dann sagte er, den Brief zurückgebend in schmerzlich bitterm Ton: „Armer Hubert, ja es war grausam, dich in die Einsamkeit des Kerkers zu stoßen! Eine sechsjährige Lebensschule hätte einen wackern Staatsbürger aus dem noch bildsamen Jüngling erzogen; ein sechsjähriges Brüten im Dunkeln über unreifen Phantasien hat einen anmaßenden Schwärmer aus ihm gemacht. Glauben Sie, daß dieser Mann Ihnen ein sicherer Führer durchs Leben werden könne, Klotilde?"

Die Gefragte schwieg eine Weile. Es war leicht

zu sehen, daß sie verletzt war. Allein sie sagte sanftmüthig: „Sie sehen zu schwarz, mein Freund! Wir Beide haben noch viel zu lernen. Hubert wird mich, ich ihn erziehen helfen. Wie dem aber auch sei", fügte sie mit fester Stimme hinzu, „ich bin Hubert's Braut. Ich will ihm eine treue Gefährtin durchs Leben werden. Im Nebenzimmer dort stehen meine Koffer gepackt. Morgen mit dem frühesten reise ich, um mich in wenigen Tagen für immer mit ihm zu vereinigen."

„Sie haben Recht", versetzte der Landrath entschlossen. „Es ist zu spät. Es war schon vor Jahren zu spät!"

Er stand auf. Auch sie erhob sich. Die hohe, edle Gestalt stand dicht vor dem bewegten Mädchen. Das Blut schoß ihr plötzlich ans Herz; dann trat es eben so plötzlich wieder zurück; sie erblaßte und bebte, denn sie fühlte, sie wußte kaum wie, daß der Freund ihr noch etwas zu sagen hatte.

„Klotilde", hob er an, „Sie haben mir unbeschreiblich weh gethan; dennoch danke ich Ihnen, daß Sie mir endlich vergönnten einen Blick in den reinen Himmel Ihres Herzens zu thun. Ihre Güte, Ihr Edelmuth, Ihre Selbstaufopferung kann Sie mir nur mehr und mehr zum Gegenstand einer — Verehrung machen, wie ich sie nie gegen ein menschliches Wesen

gehegt. Ja, Klotilde — wahrscheinlich seh' ich Sie — zum letzten Mal in diesem Leben — darum lassen Sie auch mich — auch mich einmal ganz aufrichtig mit Ihnen sprechen, damit Sie es auch jenseits des Weltmeers empfinden mögen, daß Sie hier einen — Freund zurückließen, in Noth und Tod!"

Das Stocken, das Beben der Stimme des starken Mannes überwältigte sie fast. Sie sah ihn mit einem einzigen Blicke an; eine Thräne glänzte in seinem Auge. Zum ersten Male verstand sie ihn. Ein Flor zog sich vor ihr Gesicht. Sie mußte sich setzen. Er fuhr fort:

„Als Sie noch ein liebliches Kind waren, Klotilde, ich schon ein Mann, ergötzte mich Ihr Anblick, wie uns die Schönheit des goldenen Morgenroths, wie uns der Duft der Rose ergötzt. Wenn ich den ganzen Tag über gearbeitet hatte, wenn ich ermüdet war von der Geschäfte Last und Beschwerden und voll Verdruß und Ekel über das wahnsinnige, ruchlose Treiben der Neuzeit, die mit frevelhaften Händen an allem Heiligen, allem Ehrwürdigen rüttelt — dann pflegt' ich wol Abends gern Ihren Vater zu besuchen, der in seine gelehrten Forschungen der Vorzeit sich hinein gelebt, wie in eine andere Welt. Seine gemüthliche,

ehrwürdige Kindlichkeit hatte etwas Erquickendes für meinen rastlos arbeitenden Geist. Erfrischender aber noch ward mir bald der balsamische Hauch Ihres ganzen Wesens, Klotilde; so heiter, so liebreich, so unschuldsvoll! Es war mir stets, als fühlte ich mich gestärkt durch Ihre Gegenwart, als hätt' ich, wenn ich Sie gesehen, wieder Kräfte gesammelt zum Arbeiten und Kämpfen.

„Als aber der trübe Ernst in Ihr junges Leben brach und Ihren Blick auf Höheres richtete, als das Spiel der Welt; als Sie mir, dem Freunde und Gesellschafter Ihrer Eltern, selbst mehr Freundin und Gefährtin wurden, da lernte ich fühlen, daß der Mann, dem es gelänge Ihr Herz, Ihre Hand zu gewinnen, der glücklichste Sterbliche sei.

„Die zwölf Jahre, die ich vor Ihnen voraus hatte, machten mich scheu. Und wenn ich auch einmal glaubte, Ihnen die Art und Weise meines Gefühles deutlich genug zu erkennen gegeben zu haben — Sie verstanden mich nicht. Sie hatten sich daran gewöhnt, mich als einen der Alten anzusehen, als eine Respectsperson, als einen Mentor wol gar. Sie dachten wol nicht einmal an die Möglichkeit, daß ich Sie — lieben könnte. Alles dies entmuthigte mich. Endlich entdeckte ich mich Ihrem Vater. Es

war kein volles Jahr vor seinem Tode. Er war gerührt — erfreut. Ja, Klotilde, ich darf es jetzt mit Stolz sagen, der Treffliche war erfreut. Er sagte mir nichts von der Geschichte Ihres Herzens. Er wollte Ihnen nicht vorgreifen. Suchen Sie Klotildens Neigung zu gewinnen, sagte er. Kurz darauf setzte mich sein Vertrauen zu Ihrem Vormund ein.

„Nur zu bald hatte ich dies Amt anzutreten. Vielleicht entfremdete mich dieses — väterliche Amt Ihnen mehr, als daß es mich Ihnen näher brachte. Für mich sollte es eine neue Schranke sein. Denn als ich mich mit Ihren Angelegenheiten vertraut machte, erschrak ich fast vor dem bedeutenden Vermögen, das Sie besaßen, fast ohne es selbst zu ahnen, besaßen; denn der verwirrte Zustand, in dem dasselbe sich unter Ihres Vaters eigener Verwaltung befunden — er war Alles, nur kein Geschäftsmann — hatte Ihnen nur ein geringes Einkommen gewährt und die Welt hielt Sie längst nicht mehr für reich. Jetzt wiesen Sie sich als eine reiche Erbin aus — ich war schwach genug — ich gestehe, mein Stolz konnte den Gedanken nicht ertragen, die Welt, die mich als eins der Häupter der verhaßten Adelspartei kannte, könne argwöhnen, ich opfre meine aristokratischen Grundsätze Ihrem Reichthum auf. Ihrem Reichthum, Klotilde,

der Armuth war im Vergleich mit den Schätzen Ihres Innern!

„Dies schloß mir von neuem den Mund. Ich war ein Thor! Aber was thut's? Es wäre doch zu spät gewesen! Ihr Edelmuth hatte Sie längst gebunden. Sie gehen! Nicht einmal sehen sollen meine Augen Sie mehr. Ich bin nicht jung genug; ich bin nicht unmännlich genug, um an einem gebrochenen Herzen zu sterben. Aber die Blumen aus meinem Leben, die Hoffnung, daß auch mir einmal sich über die gemeine Alltäglichkeit der Dinge der goldne Duft eines beseligenden ehelichen Verhältnisses ziehen würde — das Alles nehmen Sie auf ewig mit sich fort, Klotilde!"

Sie saß schweigend, bebend, den Kopf in die Hand gestützt; die heißweinenden Augen in ihr Tuch verborgen.

„Es ist vorbei", fuhr er gesammelter fort. „Ziehen Sie mit Gott! Ich weiß es, er wird stets Ihr erkorner Führer sein. Gilt Ihnen der Rath eines erfahrenen Freundes noch etwas, so suchen Sie Hubert zu bestimmen, sich in einem der größern Städte der östlichen Staaten niederzulassen. Sie, an die feinern Genüsse der Cultur gewöhnt, werden dort beide viel entbehren, aber einander auch doppelt viel sein können.

Im fernen Westen, unter den Pionieren der Wildniß, unter den Ausreutern des Dickichts, wo mehr oder weniger die rohe Kraft das Gesetz noch vertritt, sind weder Sie am Platz noch er. Lassen Sie sich nicht von einer krankhaft urtheilslosen Romantik bestechen, der Sie zum Opfer fallen würden. Suchen Sie Hubert auch zu irgend einer nützlichen Thätigkeit zu bestimmen. Ein Träumer wird Sie nie beglücken.

„Diese Papiere werd' ich besorgen", setzte er hinzu, indem er das Nöthige mit einer Geschäftsruhe zusammenpackte, in welcher nur eine gewisse Hast der Bewegung den Zustand seines Innern verrieth.

Auch Klotilde hatte sich gefaßt und erhoben.

Er ergriff ihre Hand. — „Leben Sie wohl!" sagte er leise, die zarte Hand mit einer schmerzhaften Gewalt zwischen den seinen pressend. Sie sah mit seelenvollem Blick zu ihm empor. Sie erwartete, daß er den letzten Freundeskuß auf ihre Lippen drücken würde. Aber er traute dem Gefühle nicht, das, mit Manneskraft niedergehalten, desto stürmischer seine Brust durchtobte. Athemlos stand er dicht vor ihr. Aber er küßte sie nicht. Er hielt schweigend einen langen, tiefen Blick auf sie geheftet.

„Brauchen Sie Ihren Freund", sagte er endlich mit bebender Stimme, „so rufen Sie ihn. Auch über das Meer will ich Ihnen folgen. Und nun — der Allmächtige sei mit Ihnen!"

Er ließ ihre Hand fahren und entfernte sich rasch.

Zweites Capitel.

Die Reise.

Klotilde saß lange betäubt, verwirrt, sprachlos da. Dunkle Gefühle durchwogten ihre Brust. Es war ihr zu Muthe, als hätte sie soeben einen ungeheuern Verlust erlitten, ohne daß sie sich recht bewußt war, was sie verloren. Nach und nach gestaltete es sich klarer vor den Augen ihrer Seele. Das ideale Bild eines christlichen Haushalts stieg vor ihr auf; der Gatte — er trug Sassen's Züge — das edle Haupt desselben, ein sicherer Führer zu allem Guten und Rechten; die geliebte, verehrte Gattin, das Licht des Hauses, das für ihn und die Seinen das heilige Feuer nährt auf dem heimischen Herd, von dem alle Lebenswärme ausfließt; gesegnet an Gütern, in ruhig gemächlichem Besitz, und auch dadurch befähigt, als gemeinschaftliche Werkzeuge den Segen des Herrn auszubreiten über leidende Schwestern und Brüder;

umgeben von den Grazien des Daseins, der Kunst, dem Wissen, dem süßen Ueberflusse, der auch der Alltagsmiene des Lebens eine gewisse Anmuth verleiht — dieses Bild stieg leise, duftig, lockend vor ihr auf.

Und ihm gegenüber die Wildniß des Westens und das weite Grab aller ihrer Erinnerungen, aller ihrer Jugendbande, das Versinken ihrer ganzen Vergangenheit. Ein neues Leben sollte sie beginnen, für ein neues Leben sollte sie sich erziehen und mit schonungsloser Hand den Stamm ihres Daseins an der Wurzel abschneiden. Durch eine fremde Welt sollte sie wandern, ihr doppelt fremd durch den Ausdruck ihres Daseins vermittelst einer fremden Sprache — einer Sprache, die sie liebte und gründlich erlernt hatte, aber immer doch eine fremde, eine Sprache, in der sie nicht betete. Wandern sollte sie durch diese fremde Welt, an der Hand eines fremden — ja eines fremden Mannes.

Denn konnte sie sich es leugnen? Während Sassen ihr durch vieljährigen Umgang vertraut, jede Schattirung seiner Denkungsart, sein Temperament, seine Liebhabereien, seine Neigungen ihr bekannt geworden waren, war ihr nicht Hubert beinahe ein Fremder geworden? Es ist wahr, vor sechs oder sieben Jahren hatte sie ihn oft gesehen, oft gesprochen. Aber — wie

verschieden sind die Eindrücke, die ein sechzehnjähriges Mädchen von einem Manne empfängt, von denen einer dreiundzwanzigjährigen Jungfrau! Wie verschieden sind ihre Ansprüche, ihre Bedürfnisse! Kaum daß sie je mit Hubert von etwas Anderm gesprochen, als von einem Tanz, einer Ausfahrt, von dem Befinden oder der Verlobung einer gemeinschaftlichen Bekannten! Und er? Was anders hatte er eigentlich in ihr geliebt als ihr rosiges Gesichtchen? ihre schlanke Gestalt? wenn es hoch kam, ihren Gesang am Clavier? Er kannte ihre eigenste Natur so wenig als sie die seine. Die Frische und Anmuth der Jugend gibt auch dem Gewöhnlichsten eine gewisse Bedeutung. Wer den gebräuchlichen Gesellschaftsgesprächen sehr junger Personen von verschiedenen Geschlechtern lauscht, wer ihren Verkehr bei Tanz und Spiel beobachtet, wer forscht, warum sie lachen und weinen, warum sie vorziehen und nachsetzen, auszeichnen und vernachlässigen, darf damit nicht hoffen in die unerschlossene, ihnen selbst noch unverständliche Tiefe ihrer Gemüther einzudringen. Gar lieblich sprossen die grünen Knospen am Stock; hier und da bricht ein rosiges Streifchen durch den grünen Blätterkelch hervor, wie eine jungfräuliche Seele aus der Kindesnatur. Aber nur die erblühende Rose sendet den balsamischen Duft aus, der doch ihr

eigentliches Wesen ausmacht, ohne welchen die Rose gar keine rechte Rose sein würde. Wie im Pflanzen-, so im Menschenleben.

In welchen Abgrund dunkler Gedanken stürzten sie diese Betrachtungen! Sie riß sich gewaltsam heraus. Tausend kleine Geschäfte waren noch zu verrichten. Sie durfte, wenn sie sich aufrecht erhalten wollte, der Wehmuth nicht einen Augenblick Raum geben, die sie bei der Vorstellung ergriff, daß sie Alles, was sie liebte: die Freunde ihrer Jugend, die Plätze ihrer Freuden und Schmerzen, die Kreise ihres Wirkens — daß sie Alles dies morgen vielleicht auf ewig verlassen sollte.

Keiner ihrer Freunde wußte um ihren Plan, außer Doctor Stellmann und seine Frau, ihre Reisegefährten, die Wagen, Pässe und was sonst noch nöthig war, besorgt hatten. Sie hatte den gestrigen und vorgestrigen Tag damit zugebracht, Abschiedsbriefe zu schreiben, in denen sie Einigen ihren Entschluß kurz mittheilte, Andern umständlicher auseinandersetzte, wieder Andern blos einige herzliche Worte des Lebewohls zurief. Sie sollten ihnen überliefert werden, wenn sie fort wäre. Ihre Dienstboten wußten, daß sie eine weite Reise beabsichtige; jetzt rief sie sie herein, sagte ihnen, daß sie nicht wiederzukehren dächte — und entließ die

bestürzten, weinenden Mädchen mit reichlichen Geschenken. Gern hätte sie eine derselben mit in das fremde Land hinübergenommen; allein die eine hatte eine Mutter, deren Alter sie sie nicht entziehen wollte; der andern Schwatzhaftigkeit hatte sie gefürchtet, denn es lag ihr Alles daran, ihren Plan mit dem strengsten Geheimniß auszuführen. Sie scheute nicht die tobende See, nicht die öde Fremde, nicht die tausendfachen Entbehrungen, die ihrer harrten. Aber die flache Neugierde der Menge, die weitaufgerissenen Augen, die beleidigende Verwunderung der Blicke, die vertraulichen Fragen, die wohlgemeinten Rathschläge — Das war es, was sie scheute, was sie fürchtete. Sie hatte demnach beschlossen, erst in der Hafenstadt, wo Stellmann wohl bekannt war, eine treue Seele zu suchen und in ihrem Dienst mit über das Meer zu nehmen.

Nun war Alles bereit. Nach einer Nacht, in Thränen und Gebeten durchwacht, saß sie am andern Morgen im Reisewagen, neben Henrietten, die auch das nasse Tuch vor das Gesicht drückte. Aber der frische Morgenwind trocknete bald ihre Thränen. Der Mann ihrer langjährigen Liebe saß ihr gegenüber, voll frohen Muthes und sanguinischer Hoffnungen der Zukunft entgegengehend. Erst vor einem halben

Jahre hatten sie sich getraut sich zu vermählen; denn die langwierigen medicinischen Studien und Examen, durch welche Stellmann gehen mußte, ehe er als praktischer Arzt sich niederlassen durfte, hatten selbst seinen Muth zu oft gedämpft, um Henriettens Eltern sehr dringend anzugehen, sie ihm zur Frau zu geben, ehe er durch das Doctorexamen gegangen. Aber auch nachdem er glücklich durch diese Pforte geschlüpft und Eingang gefunden in das Allerheiligste, wartete seiner am Altare nicht Brot. In der Stadt mußte er die Armen, Zahlungsunfähigen curiren, um sich bekannt zu machen. Von den Eiern und Schinken, mit denen die Landleute zahlten, ließ sich allenfalls leben, aber weder Miethzins, noch anständige Kleidung bestreiten. Die Auswanderung nach Amerika, die längst des Doctors Lieblingstraum gewesen — denn er hatte schon als Primaner unter die «Europamüden» gehört, die Tyrannen gehaßt und jeden für einen Feind der Freiheit erklärt, der nicht mit dem Messer, das er eben einem Fürsten ins Herz gestoßen, sich ruhig ein Stück Brot abschneiden könne — trat ihm von neuem nahe vor die Seele; Henriette war bereitwillig — ein siebenjähriges Warten hätte sie willig gemacht, mit dem Geliebten ihrer Seele nach Irkutsk zu gehen, wenn es hätte sein müssen, und sein Muth, sein freudiges

Anticipationsvermögen, das ihm den Himmel der transatlantischen Ferne voll glänzender Sonnen entgegenstrahlen machte, war genug, auch in ihr die frohsten Erwartungen zu erregen. Sie beschlossen daher, die erste Schiffahrt zur Auswanderung zu benutzen; Neu-Orleans war dem Doctor schon recht, er konnte voraussetzen, daß dort kein Ueberfluß von deutschen Aerzten war; und ging es dort nicht, so war es ja doch der Port zum Lande der Freiheit, wo jede Ortschaft Dem, der sich rühren will — und niemand war dazu williger als er — reichlichen Erwerb bietet.

Ein siebenjähriger Brautstand hatte weder Stellmann's noch Henriettens Liebe gemindert — im Gegentheil vielleicht gestärkt, gerade aus demselben Grunde, aus dem alte Eheleute einander mehr lieben als junge; aber das langjährige, beständige Zusammensein — Stellmann's Armuth hatte ihm nicht erlaubt, auch andere Universitäten zu besuchen — das doch weder die erziehenden Pflichten der Ehe, noch ihre geheiligten Rechte mit sich brachte, hatte ihrem Verhältniß den Duft, die Zartheit, die Weihe genommen, die dem Zustande eines verlobten, aber nicht vermählten Paares einen so eigenthümlichen Zauber verleiht. Henriette, sehr ordentlich und pünktlich erzogen und häufig von Stellmann's Leichtsinn und geringer Zuverlässigkeit

verletzt, hatte sich einen gewissen, hofmeisternden Ton angewöhnt, den dieser von der Braut schon nicht gern ertragen, der ihm aber bei seiner Frau viel mehr misfiel als bei seiner Geliebten, und von dem er hoffte sie curiren zu können, indem er suchte sie auf ihre eigenen Unvollkommenheiten aufmerksam zu machen, die er in der That nicht halb so übel empfand, als man aus dem starken Ausdruck seines Tadels hätte schließen sollen. Seine Absicht war nur, sie zu dem Bewußtsein zu bringen, daß, wer selbst nicht ohne Fehler sei, nicht den Stein aufheben solle. Er pflegte demnach gern die kleinen Vorwürfe, die sie ihm gelegentlich machte, geradezu umzukehren und die Spitze des Pfeiles gegen den angreifenden Theil zu richten.

„Lieber Stellmann", sagte Henriette, nachdem sie wiederholt ihre Füße zu retten gesucht, „ich bitte dich, setze deine schweren Stiefeln nicht immer auf mein Kleid." — „Setztest du dich doch gestern gar auf meine Reisemütze, und man kann den Sitz besser sehen als den Boden." — „Ich fürchte, dein Mantel, der immer, vom Rücksitze, Klotilden auf die Füße gleitet, ist ihr sehr im Wege, du solltest ihn zusammenfalten, oder dich darauf setzen." — „Ich besorge, dein ungeheurer Korb da zwischen dir und ihr ist es noch mehr. Er nimmt wenigstens den dritten Theil des

Sitzes ein.“ — „Wie konntest du nur aber den Reiseführer, den wir so nöthig unterwegs brauchen, mit den andern Büchern in den Koffer packen, lieber Stellmann?“ — „Ueber die Lüneburger Haide brauchst du nicht viel Belehrung, Jettchen. Und hattest du nicht gar das Nachtzeug unten in den Reisesack gepackt, so daß wir gleich auf der ersten Station die ganze Geschichte umschütten mußten?“

So schien Stellmann, statt durch ihre Versehen gewarnt, ähnliche zu begehen, sie als die vollkommenste Rechtfertigung der seinigen zu betrachten. Klotilde mußte unwillkürlich an den trotzigen dreijährigen Knaben denken, der gewohnt, nichts auf sich sitzen zu lassen, einem ältern Freund, welcher seiner ewigen Fragluft nach dem Warum der Dinge zu begegnen, einst zu ihm sagte: „Ich sehe, du bist ein Philosoph!“ entschlossen erwiderte: „Du bist auch einer.“

Das kleine Gezänk und Gezauster zwischen den liebenden Eheleuten fand auch noch andere Anknüpfpunkte. Jettchen war von rundem üppigen Körperbau; sie konnte nicht viel Hitze vertragen und wollte mit Gewalt alle Fenster des Wagens offen haben; Stellmann, obwol nicht weichlich, war mager und frostig; er erklärte als Arzt die rauhen Märzwinde für äußerst gefährlich, und wollte es nicht Wort haben, wenn

Henriette neckend versicherte, daß er darin nur seine eigene Neigung zu Rathe zöge, gerade wie er ja auch seine Lieblingsspeisen sämmtlich als heilsam anpreise und seinen Patienten verbiete zu essen, was er nicht möge. Die Augenblicke, wenn eins der Eheleute sich in die Wagenecke zum Schlaf zurückzog und die Augen schloß, wurden von dem andern Theile eiligst zum Oeffnen oder Schließen der Fenster benutzt, je nachdem die wache Hälfte hitziger oder fröstelnder Natur war, nicht ohne nachher sich von der erwachenden andern einige Vorwürfe zuzuziehen.

Oder sie konnten sich über die Stunde des Aufbruchs am folgenden Morgen nicht einigen. Stellmann fand es thöricht, sich durch Aufstehen vor Tagesanfang die Nacht zu verderben, da sie ja doch mit den Miethpferden nur eine gewisse Anzahl Meilen zurücklegen könnten. Henriette behauptete, man müsse auf die Möglichkeit eines unvorhergesehenen Aufenthalts bedacht sein. Oder Stellmann wollte in einem Gasthof abtreten, von dem er gehört, die Mahlzeiten seien trefflich, die Preise billig. Henriette zog einen andern vor, wo ihre Tante einst geherbergt und die herrlichen Betten und das feine Leinenzeug gerühmt hatte. Immer sollte Klotilde entscheiden, eine Sache aber, worauf sich unsere Freundin nur selten einließ.

Oft auch überkamen die arme junge Frau die Erinnerungen an Eltern und Heimat und sie fing still an zu weinen. Stellmann sah es mit herzlicher Theilnahme. Aber er ließ sich nichts davon merken; statt ihr von der Mutter zu sprechen, von ihren Gespielinnen, ihrem Vaterhause, und sie sich recht ausweinen zu lassen, bis ihr das Herz erleichtert war, that er, als seh' er ihre Thränen nicht, fing an Burschenlieder zu singen, Anekdoten zu erzählen und mit den beiher laufenden Kindern Possen zu treiben, bis sie sich zerstreute und, mit Thränen in den Augen, in Lachen ausbrach. Dann fingen sie wol an gemeinschaftlich zu singen oder mit einander ihre Zukunft auszumalen. Ein paar Stunden vergingen in harmloser Glückseligkeit, bis vielleicht eine neue Differenz, etwa ob das zu erbauende Haus am Ohio liegen solle oder am Mississippi, ob es zweistöckig sein solle oder einstöckig und dergleichen, wieder ein Wölkchen an diesen Himmel lockte.

Klotilden zog das Bild dieser — glücklichen Ehe fast das Herz zusammen. Sie hatte Henrietten, eine ihrer liebsten Jugendfreundinnen, nie als tief unter sich betrachtet, wenn sie auch wußte, daß ihre Verhältnisse ihr selbst eine gründlichere Ausbildung vergönnt. Stellmann hatte so gut als Hubert auf der

Universität immer für einen vorzüglichen Kopf gegolten; seine Sitten waren gut, seine Redlichkeit war unbescholten, seine politischen Gesinnungen waren dieselben, die an Hubert bekannt waren. Was also hob diesen über jenen?

Aber sie konnte nur vor dem Wiedersehen so fragen. Als sie Hubert wiedergesehen, als er zu ihren Füßen gelegen, ihre Hände mit heißen Thränen, mit heißern Küssen bedeckt hatte, als jedes seiner Worte, jeder seiner Blicke die innigste, zarteste Liebe und Verehrung ausdrückte, da glaubte sie's zu wissen, was ihn hoch über jenen hob; es war seine edlere Natur. Die Gefühle der Stunden der Wiedervereinigung der beiden Liebenden können keine Worte schildern. Eine Seligkeit des Gebens, des Empfangens zog in Klotildens Herz ein, wie sie noch nie Aehnliches empfunden. Zwar Hubert sah bleich und welk aus; die lange Gefangenschaft schien seine Jugendkraft halb gebrochen zu haben. Aber das unendliche, hinschmelzende, wehmuthvolle Mitleid war es eben, was ihre Empfindung für ihn so unüberschwenglich erhöhte. Auch sie hatte an blühender Schönheit verloren. Allein die Seele sah klarer aus ihrem blauen Auge heraus, als ehe sie so tief, so schmerzlich gelitten. Und Jedes konnte für den Andern ein Wiederaufblühen, ein Wiedererstarken hoffen,

4*

in dem neuen Leben, dem sie nun beide voll Hoffnungen Hand in Hand entgegen gingen.

Henriette hatte übrigens guten Grund zur Eile gehabt. Denn der Schwan, so hieß das Schiff, das sie nach Amerika führen sollte, lag schon draußen, außerhalb des Hafens, und statt, wie Klotilde gehofft, einen Tag zu den letzten Vorbereitungen übrig zu haben, verursachte der plötzlich günstig werdende Wind eine Beschleunigung der Abfahrt und die Auswanderer wurden gemahnt, sich sogleich auf das Dampfschiff zu begeben, das sie nach dem schon in See gestochenen Schiffe bringen sollte. Die Bestürzung war groß. Hubert wünschte dringend, nur als Klotildens Gatte Europa zu verlassen. Klotilde selbst hatte sicher darauf gerechnet; ihre Reise nach einem fremden Welttheile war zulässiger an der Seite eines Gemahls. Aber der Augenblick drängte. Sollte sie durch die heilige Ceremonie eilen, wie man, wenn der Reisewagen schon vor der Thür steht, wol durch eine Mahlzeit, oder durch ein anderes Alltagsgeschäft eilt? — Nichts widersprach ihrem Zartgefühl mehr! Vielleicht daß sie einen Geistlichen am Bord fanden! Kurz der Augenblick flog vorüber, der Wagen, der sie nach dem Dampfschiff bringen sollte, wartete.

Sie fanden keinen Geistlichen am Bord. Ihre

Gesellschaft und drei bis vier Kaufleute, Geschäftsmänner der gewöhnlichsten Art, waren die einzigen Kajütenreisenden. Man richtete sich ein. Stellmann trat seinen Platz in der Zelle Henriettens Klotilden ab und zog mit Hubert zusammen. Die Liebenden kamen überein, unmittelbar nach ihrer glücklichen Landung ihre Vermählung zu vollziehen. Unterdessen sollte ein beständiges enges Zusammensein von Morgen bis Abend, ein inniger Austausch ihrer Gefühle und Gedanken in solchem täglichen Verkehr, sie darauf vorbereiten.

Wer je in der rastlos schaukelnden Wiege eines Segelschiffs auf dem Meere geschwebt, weiß zur Genüge, welche Schrecken, welche Leiden, welche gänzliche Entäußerung unserer selbst dieser Zustand mit sich bringt, bis auch diese Unnatur durch Gewöhnung eine zweite Natur geworden. Nachdem unsere Freunde glücklich sich durch diese Prüfungszeit durchgearbeitet hatten und das heitere Wetter mit der Richtung nach Süden und der vorrückenden Jahreszeit milder und milder ward, machte sich jeder Einzelne gleichsam einen Schiffslebenplan für die Dauer der Reise. Henriette, die vom Anfang an mehr als die Uebrigen gelitten, glaubte flach auf dem Rücken im Bette liegend die Bewegung am besten ertragen zu können. Stellmann, der äußerst lebhaft war, suchte

sich durch rastlose Thätigkeit zu zerstreuen. Gern theilte er die leichteren Arbeiten der Matrosen; wenn es aber nichts zu thun gab, spazierte er im Sturmschritt auf dem Verdeck auf und nieder. Klotilde konnte nur in der freien Luft ausdauern. Sie war schon vor dem Frühstück auf dem Verdeck und machte sich nach und nach so heimisch, daß ihr manche kleine Handarbeit gelang, während Hubert, der nicht im mindesten von der Bewegung litt und seiner innersten Natur nach den Mangel an einer bestimmten Beschäftigung am besten ertrug, auf einem umgestürzten Faß zu ihren Füßen saß und sie sich in mannichfachen Gesprächen vertieften.

Wie viel hatten sie einander zu sagen! Besonders war Hubert unerschöpflich. — Er hatte bei einem dichterischen Gemüth eine gewisse Zaubermacht der Rede, begünstigt von einem weichen, vollen, männlichen Organ; Klotilde trank lächelnd, lauschend die süßen Töne in sich und begnügte sich selbst mit Beantwortung seiner Fragen. Und doch — was hatte er im Grunde zu erzählen? In trauriger Einförmigkeit hatte er die sechs Jahre ihrer Trennung zugebracht! Statt sie handelnd zu durchleben, hatte er sie nur durchträumen dürfen! Aber durch die Nacht seiner Phantasien hatte sich leuchtend der goldene Faden

seiner Liebe geschlungen. Vor dem Blatte, das sie ihm nachsandte, dem Brief des himmlischen Trostes, hatte er gekniet früh und spät, wie zur Morgen- und Abendandacht; das Bild einer versöhnenden Zukunft hatte ihn aus ihren Schriftzügen angelächelt. Wenn er ihr mit der ganzen Gewalt seiner Beredtsamkeit, mit tönender Stimme, mit zu ihr aufgerichteten, liebenden, leuchtendbraunen Augen in tausendfachen Wiederholungen und doch immer wieder neuen, blühenden, hinreißenden Worten von seiner Liebe sprach, wie ihr Bild ihm aus der Nacht seines Daseins gestrahlt hatte wie ein Stern; wenn das Meer rings umher melodisch rauschte, jetzt in majestätischen Wogen hoch aufsteigend, dann leise, lieblich, in tiefer, grüner Heimlichkeit Well' auf Welle drängend, den weiten unendlichen Himmel abspiegelnd mit seiner Fülle von duftigen Farben und Gebilden; wenn sie so vor ihm saß, Hand in Hand, Aug' in Auge — dann war es ihr, als sei sie in ein Gedicht hineinverzaubert, hinein in die lebendige Poesie des Schönen, heraus aus ihrer kleinen Welt voll nackter Wirklichkeit, voll nützlicher Thätigkeit, voll harmloser, nüchterner Genüsse, prosaischer Sorgen und lauen Freundesverkehr. Ja, sie war glücklich; glücklich, wie das Menschenherz nur Einmal, nur Eine kurze Stunde lang sein kann!

Oder der Abend kam heran und der Mond breitete seinen magischen Glanz über das heilige, stille Meer aus. Stellmann holte Henrietten mit halber Gewalt herauf, die am Ende ihm selbst dafür dankte. Alle vier setzten sich still dicht an die Brustlehne des Schiffes dem zauberhaften Wasserspiegel so nahe wie möglich, schweigend, sinnend, oder in halbleisen Gesprächen über ihre Zukunft, über die verlassenen Freunde, über die wundersame Schönheit des Abends; oder sie sangen süße, vierstimmige Lieder von Hauptmann oder Mendelssohn, und der Schwan, der sie trug, durchschnitt taktmäßig die Fluten und die aufgescheuchten Gewässer rauschten die Begleitung. Ja, es waren Momente einer innigen, ahnungsvollen, überschwenglichen Seligkeit!

Klotilde wünschte mehr über Hubert's Verhältnisse, über seinen Vater, seine Mutter zu hören. Hubert erzählte gern von seiner Kindheit und gedachte besonders der Mutter mit Innigkeit. Sein Vater hatte früh in englischen Diensten in Spanien gekämpft. Die Sehnsucht nach dem Vaterlande trieb ihn heimwärts; nur auf kurze Zeit glaubte er zu kommen, denn er haßte die Zwingherrschaft der Franzosen. Die Liebe fesselte ihn. Er vermählte sich mit Hubert's Mutter. Hubert war noch nicht zwei Jahre alt, als

der Feldzug gegen Rußland, den sein Vater in westphälischen Diensten mitmachen sollte, letztern bestimmte, sich dieser verhaßten Foderung durch die Flucht nach England zu entziehen, wo er von neuem Dienste nahm und nach Ostindien beordert wurde. Beim Ausbruch des Befreiungskrieges war er fern. Hubert's Mutter lernte mit fromm ergebenem Herzen sich fast als Wittwe zu betrachten. Selten nur kam Nachricht von dem Gatten aus dem fremden Welttheil; endlich blieb sie ganz aus. Jahre vergingen; das befreite Deutschland ging neuen Hoffnungen, neuen Täuschungen entgegen, und der Gatte kam nicht zurück. Die Verlassene, eine starke, heldenmüthige Seele, war dem Knaben und dem zarten Mädchen, das nach des Gemahls Abreise geboren war, Vater und Mutter. Als Hubert beinahe zwölf Jahre alt war, kam plötzlich sein Vater zurück. Er hatte in allen vier Welttheilen gekämpft, mannichfache Abenteuer bestanden, lange an seinen Wunden darnieder gelegen; seine Briefe waren verloren gegangen. Hubert's Mutter forschte nicht, fragte kaum; sie war willig, sie war entschlossen Alles zu glauben, was er, der geliebte Herumstreifer, zu seiner Entschuldigung zu sagen wußte. Er pries sich glücklich, wieder in der Heimat, wieder in ihren Armen zu sein. Er war der zärtlichste Gatte, der liebevollste

Vater. Nach dre Jahren starb sie. Der ältere Hubert war in Verzweiflung und der jüngere alt genug, um den unersetzlichen Verlust zu fühlen. Sein Vater that ihn nun auf die hohe Schule; er selbst lebte auf einem kleinen Landgute, das die Gattin angekauft und mit kluger Hand bewirthschaftet hatte. Die Tochter heirathete jung, als der Sohn im zweiten Jahre seines Universitätslebens war. Der Vater starb, noch kräftig an Jahren, aber in Folge einer Wunde häufig leidend, während jener im Gefängniß schmachtete. Dies waren die Hauptzüge von Hubert's Lebensbeschreibung.

Klotildens Auge hatte sich frühe durch Beobachtung geschärft. Sie liebte, sie bewunderte Hubert's schöne, poetische Natur, aber sie erkannte mit richtigem Takt seinen gänzlichen Mangel an praktischem Sinn, erkannte, daß ihm gerade Das fehlte, was er in dem Lande, das sein Vaterland werden sollte, am nöthigsten brauchte. Bald nach der Abfahrt entdeckte er, daß er im Gasthof zu Bremen seinen Koffer vergessen hatte, der mit neuen Kleidern und einem Vorrath von Wäsche gefüllt war. Nachdem der temporäre seines Reisesackes verbraucht war, mußte Henriette ihre Kisten öffnen, um von den überreichlichen Schätzen an Leibwäsche, die sie, wohl bedenkend, daß sie in ein theueres Land gingen — für ihren Mann mitgenommen, auszuhelfen.

Stellmann, der gern seiner Gattin Uebersorglichkeit zum Gegenstand seiner Scherze machte, hielt ihm dafür im Namen seiner einstigen Urenkel eine feierliche Dankrede, daß er, indem er diese Kleidungsstücke abtragen helfe, ihnen die Last der Pflicht erleichtere, im nächsten Jahrhundert die vergelbten Hemden und altfränkischen Kragen des Ahnherrn aufzutragen.

Aber nicht allein seine Kleidungsstücke, auch sein — Reisegeld war in dem Koffer, d. h. das, was ihn von Neu-Orleans nach Neuyork oder nach dem Westen tragen sollte; denn für die Seereise ward im voraus bezahlt. Zum Glück war Klotilde im Besitz ihrer Schätze. Sie hatte sorglich ihr Gold, ihren Schmuck, sowie ihre wichtigsten Papiere, in ein ledernes Säckchen gepackt, das sie, leicht und bequem fortzutragen wie es war, Nachts über ihr Kopfkissen hing. Hubert hatte über die gewöhnlichen Dinge des Lebens eine unglaubliche Unwissenheit; trotzdem, daß eine Reise nach Amerika schon unter seine Jugendträume gehört, hatte er doch sehr wenig über dies wunderbar aufwachsende Land gelesen. Er hatte den idealen Begriff, den er sich davon in früher Jugend gemacht, festgehalten: ein freier Staat, Gleichheit der Rechte, vollkommene Gewissensfreiheit, erhabene, ursprüngliche Naturzüge in gigantischen Strömen, maje-

stätischen Gebirgsketten und undurchdringlichen Wäldern. Aber seine historischen Studien hatte er nur ganz im Allgemeinen über die Vereinigten Staaten ausgedehnt, und kaum je daran gedacht, durch die Erzählungen neuer Reisenden sich darüber zu unterrichten, auf welche Weise der Heldenknabe, dessen Erwachen einst Europa freudig begrüßt, sich zum Mann entfaltet.

Man war nicht grausam genug gewesen, ihm und solchen seiner Mitgefangenen, die dafür hatten bezahlen können, Bücher zu verweigern, die jedoch von einem Beamten bei der Ankunft wie bei der Zurücksendung auf das sorgfältigste untersucht und durchblättert wurden. Allein er hatte die Erlaubniß, sich Bücher kommen zu lassen, nur zu historischen, vor Allem zu philosophischen Schriften benutzt, in denen er eine ausgezeichnete Belesenheit hatte. Er kannte die englische Literatur und schwärmte für Shakespeare, den er im Original ohne Schwierigkeit las. Allein nie war es ihm eingefallen, sich um die Aussprache oder um die Conversationsausdrücke der englischen Sprache zu bemühen, die dem Reisenden so unerläßlich sind.

Er hatte sich im Gefängnisse daran gewöhnt, während des Tages zu schlafen und die Nächte zu durch-

wachen, und würde vielleicht dies verkehrte Leben auf dem Schiffe fortgesetzt haben, wäre nicht Klotilde gewesen. Aufstehen und Zubettegehen, sowie gewisse Mahlzeiten an bestimmte Stunden zu knüpfen, schien ihm eine wahre Absurdität, eins von den Perrückenauswüchsen, den Schlendriansangewöhnungen des Menschengeschlechts. Gewisse zögernde Gewohnheiten waren mit ihm aufgewachsen: fuhr er in einem öffentlichen Wagen und ließ, wenn er sein Ziel erreicht, anhalten, um auszusteigen, so hatte er das Geld nicht bereit, sondern zog die Börse erst heraus, wenn die Kutsche anhielt, ohne die verdrießlichen Gesichter der verzögerten Mitfahrenden zu bemerken. Oder er vergaß wol im Gespräch den Anhaltpunkt ganz — und mußte eine halbe Meile oder mehr zu Fuß zurückgehen, ohne jedoch darüber im mindesten verdrießlich zu werden. Befand er sich veranlaßt, sich in irgend ein Gedränge zu begeben, so begegnete es ihm häufig, daß ihm Taschenbuch oder Sacktuch oder gar die Uhr gestohlen ward. Oft glaubte er auch nur bestohlen zu sein, bis sich fand, daß er den fehlenden Artikel zu Hause vergessen, oder beim Ausruhen auf einem vorher unternommenen, längst vergessenen Spaziergang im Grase verloren hatte.

Auf seinen Ferienreisen hatte er sich nie in die

verschiedenen Geldsorten finden können; und da die daraus entstehenden Verlegenheiten jedesmal seinem Lieblingsgedanken — und wie sollte es nicht der jedes treuen deutschen Herzens sein! — zum Anknüpfpunkt dienten, nämlich, daß Deutschland Eine Münze haben solle, weil es Eins sein solle und müsse, so ging gewöhnlich die Zeit, in welcher er sich über das bestehende Uebel praktisch hätte unterrichten können, mit Disputiren über die Nothwendigkeit es wegzuschaffen, vorüber.

Auf solchen Reisen sah er auch kaum eine der Merkwürdigkeiten, die sonst die Neugierde der Menschen erregen. Während die Gefährten sich auf Schlössern und Galerien herumführen ließen und die Empfehlungsbriefe abgaben, schweifte er in der Umgegend umher; lag träumend am Waldbache oder erklomm ohne Führer die höchste Spitze der Berge. Einen eigentlichen Plan aber zur Reise zu machen war er durchaus unfähig, denn es war ihm unmöglich, die Entfernungen und Meilenzahlen im Kopfe zu behalten; er blieb, wo es ihm gefiel, und eilte weg, wo er sich unbehaglich fühlte — sowie es sich auch wol manchmal traf, daß er als Student die ihm vierteljährlich von seinem Vater gewährte Summe in ein paar Wochen verbraucht hatte, während er sie

ein anderes Mal bis ans Ende des nächsten Quartals hinübernahm.

Bei einem offenen, edelmüthigen Herzen und dem natürlichen Hange eines träumerisch-dichterischen Gemüths zur Einsamkeit konnte während seines Universitätslebens fast in Bezug auf ihn der anscheinende Widerspruch gelten, daß er mehr Freunde hatte als Bekannte. Und zwar hatte er — denn sein Beutel war nicht minder offen als sein Herz — sehr theure Freunde. Er war ein großmüthiger Gläubiger ohne, bei geringen Bedürfnissen und einem hohen Grade der Humanität, ein leichtsinniger Schuldner zu sein. Wirklich war die Abtragung seiner kleinen Schulden bei Handwerkern, Arbeitern der einzige Punkt, in welchem er sich genau und ordentlich zeigte, ein Zug, der nicht wenig dazu beitrug, ihm die allgemeinste Liebe und Hochachtung zu sichern.

Klotilde durchschaute den geliebten Freund bald, jetzt mit Wohlgefallen und dann mit Nachsicht. Nur Ein Punkt war es, der ihr ein schmerzliches Gefühl gab. Hubert's geistiges Wesen hatte sich in einer gewissen neuern philosophischen Schule entwickelt, deren sophistisches System so wenig zu der einfachen, christlichen Moral Klotildens paßte als dessen Phraseologie. Sie sah bald, daß es ihren Freund zu einer Art von

Pantheismus geführt habe, der sie verwirrte. Es war in der That nicht ganz der kalte, begriffliche, verknöchernde Pantheismus unserer Tage, den Hubert sich angeeignet; seine poetische Natur, die den Keim des lebendigen Gottbewußtseins tief in sein Inneres gesenkt, hatte die vernichtende Lehre, wenn sein Verstand sie auch aufgenommen, nicht in sein Herz dringen lassen. In der That, nur die Bigoterie hätte sagen können, Hubert sei ohne Religion. Er glaubte an Gott als die bildende, Alles ursprünglich bedingende Naturkraft; mit einem gewissen, heiligen Schauder glaubte er an ihn, und die Göttlichkeit, die er allen aus Gott stammenden Dingen beilegte, war der Halt seiner Sittlichkeit und durfte nicht mit dem philosophischen Materialismus verwechselt werden, der Gott und Welt vollständig identificirt, die sittliche Freiheit aufhebt und mit Consequenz nur in einem grauenhaften Fatalismus enden kann. Aber Klotilde sah ihn mit Angst auf dem Wege dazu. Sie verstand ihn kaum. Sie liebte Gott als Vater, fürchtete ihn als Richter, verehrte ihn als den Allweisen, Allsehenden, Allmächtigen; sie hörte seine Stimme in der heiligen Schrift, sie betete seine unendliche Liebe an in dem wunderbaren, heiligen Geheimniß, in welchem er dem sündigen Menschengeschlecht seine Barmherzigkeit offenbart. Sie

fühlte seinen Odem, sah seinen Finger überall. Ihr war dies Leben nur eine Vorschule für das Jenseits. Und hier im innersten Kern ihrer tiefsten Seele sollte kein Wiederklang aus der des erwählten Gatten ihr wiedertönen? Unwillkürlich vermied sie mit Hubert über Das zu sprechen, was ihr das Heiligste war; sie scheute sich wahrzunehmen, daß sein Gott nur das Resultat einer philosophischen Schlußfolge war. „Die Liebe“, sagte sie zu sich selbst, „die Liebe, welche die Essenz seines ganzes Wesens ist, wird alle Irrthümer seines Geistes ausgleichen. Die Liebe wird ihn Gott in der Wahrheit erkennen lehren, die Liebe, die höher ist denn alle Vernunft.“ Und so zog sie mit leiser Hand einen hüllenden Schleier über Das, was sie als den Schatten seines innern Wesens erkannte, und war glücklich im Lichte — ihrer Liebe.

Drittes Capitel.

Die Ankunft.

Der Morgen eines schwülen Tages brach an; und ein tiefblauer Himmel wölbte sich über den atlantischen Ocean, als die Wellen sanften Zuges ein Boot Schiffbrüchiger der Küste von Florida zuführten. Zwei lange, angstvolle Tage und drei entsetzliche Nächte hatten sie nahrungslos, obdachlos, rathlos auf dem weiten Weltmeer getrieben, als endlich der auftauchende Morgenstrahl den Unglücklichen in der Ferne den glänzend weißen Kreidestrand zeigte, und ein frischer Ostwind sie rasch in eine der kleinen Buchten trieb, in die Floridas zahlreiche Ströme, durch Schilf und Moor sich windend, ehe sie endlich sich dem großen Wasser vereinen, sich ausmünden. Es waren dreißig Lebende in dem Boote, Männer und Weiber; außerdem eine kleine, abgewelkte Kindesleiche, von den mütterlichen Armen krampfhaft umklammert, auf dem Schooße

einer wildblickenden Frau mit aschfarbenen Wangen und Zügen von Verzweiflung verzerrt; denn mehre Genossen, die unterwegs der Angst und dem Hunger erlagen, waren sogleich in das Meer gesenkt worden, das überfüllte Boot zu erleichtern; nur ihr konnte keine Gewalt die letzten Ueberreste des verschmachteten Säuglings entreißen.

Geisterbleich und verwirrt schaute Alles umher, als der dritte Tag graute; aber der Anblick des unfernen Landes blies auch die letzten Lebensfunken, welche die Hoffnung glimmend erhalten, rasch zur auflodernden Flamme an. Eine unbeschreibliche, zitternde Bewegung ergriff plötzlich die sämmtliche, unglückliche Mannschaft. Mit erneuter Kraft packten die Rüstigsten die Ruder; einige schrien laut voll entzückten Schmerzes; andere beteten, nicht mit Worten, aber im dumpfen, durchdringenden Gefühl der Allmacht Gottes; mühselig riß sich nach und nach ein Haufen einst tüchtiger Männer vom Boden empor, die bis zum Tode erschöpft, lautlos, regungslos, dort seit gestern Morgen gelegen. Einem jungen, ruchlosen, frechen Gesellen, der verzweiflungsvoll Gott und Menschen verflucht und durch endlose, entsetzliche Schwüre die Gefährten schaudern gemacht hatte, entstürzte plötzlich eine heiße Thränenflut und zum ersten Male in

seinem wüsten, verworfenen Leben durchzuckte ein Gefühl des Dankes gegen Gott sein verwahrlostes Herz.

Als nun endlich das Boot dem Ufer nahe genug war, einen Sprung zu wagen, oder durch den Moor watend den festen Boden erreichen zu können, da war Keiner, dem nicht das Entzücken eine augenblickliche Kraft gab. Alles drängte und stürzte aus dem Boote hinaus. Mehre fielen gänzlich erschöpft in das seichte Wasser hinein und wurden von den stärkern Gefährten an das Land gezogen. Nur eine junge, todtenbleiche Frau, in einen durchnäßten, schwarzen Seidenmantel gehüllt und von langem, blondem, herabwallendem Haar wie von einem Schleier umflossen, nur sie rührte kein Glied, keine Miene, und wie sie zusammengehockt da saß, in der wilden Bewegung der Gefährten stumm und seelenlos vor sich hinstarrend, war sie ein gar schmerzliches Bild stiller Verzweiflung.

Ihr Anblick ergriff einen wackern, alten Seemann, einen der Tüchtigen, dessen Kraft und Besonnenheit die Rathlosen ihre Rettung verdankten.

„Arme Seele", sagte er mitleidig, „mit dir ist's wohl aus!" Und da sie nicht antwortete, als er sie schüttelte und sie ihn nur dumpf und gleichgültig anstarrte, als er ihr zurief, „wir sind am Lande, kommt heraus,

Madame!" — da sagte er noch einmal: „Arme Seele!" und nahm sie auf, warf die Erschlaffte über die Schulter, wie man wol ein Kleiderbündel fortschafft, und trug sie ans Ufer. Hier legte er sie an einer trockenen Stelle nieder, zog ihr einen Theil ihres Mantels über die zarten, nackten Füße und ging dann zu den Gefährten, um mit den Besonnensten zu berathen, was weiter zu thun sei.

Es war, Gott sei Dank! keine unwirthbare Küste, an die sie gerathen waren. Nördlich von der kleinen Bucht, in welche sie eingefahren, streckte sich ein weiter Landstrich längs dem Ocean hin, dessen äußerster breiter Rand, von den Wellen rein und hart gewaschen, schneeweiß im Morgenlichte glänzte. Einige hundert Schritte vom Strande erhob sich das Land schroff, aber in sehr mäßiger Höhe; dichte Waldung deckte die obere Fläche. Dort war kein Ausweg. Aber am Strande selbst glaubten sie noch schwache Spuren von Rosseshufen zu gewahren; an der Bucht lagen Bretter umher und ein in den festen Boden gebohrter Haken und die halb verfaulten Ueberbleibsel von Netzwerk, die sie nicht weit davon fanden, bezeugten deutlich, daß Fischer hier angelegt hatten und in nicht gar zu großer Ferne Menschen wohnen mußten. Während Einige, von nagendem Hunger getrieben, nach

der Anhöhe sich fortschleppten, um einen Versuch zu machen sie zu erklimmen, in dem Walde nach Beeren oder Kräutern zu suchen, Andere aus einem kleinen Pfuhl, den der neuliche Regen in einer Vertiefung gelassen, den brennenden Durst stillten, beriethen sich die Uebrigen, ob sie den Fluß vollends hinauffahren oder sich, erschöpft wie sie waren, dem nördlichen Strand entlang weiter hinauf schleppen sollten.

Ehe sie noch darüber einig waren, sandte Gott den armen Entkräfteten Hülfe, indem er zwei farbige Männer des Weges führte, welche, die Flinten auf den Schultern und mit reichlichem Mundvorrath versehen, von der nächsten Pflanzung am frühen Morgen an diesen Strand kamen, Seevögel zu schießen. Ein lautes Geschrei, aus Jammer- und Jubeltönen gemischt, begrüßte die Kommenden, als sie in weiter Ferne erblickt wurden. Die Nahenden wurden umringt und so viele abgefallene Hände streckten sich verlangend nach den beiden Proviantbeuteln der Schwarzen aus, so viele eingesunkene Augen richteten sich bittend auf sie, daß Brot und Fleisch bald in wohlthätig kleinen Bissen und die Branntwein in heilsam stärkenden Tropfen unter der Menge vertheilt war. Einige der Seeleute konnten englisch mit den Schwarzen sprechen und das Kauderwelsch verstehen, in welchem diese die armen

Verlassenen zu trösten suchten, indem sie ihnen versicherten, daß Massa ein großer und gütiger Herr sei, der sich ihrer annehmen und sie speisen und kleiden werde.

Nachdem der Proviant vertheilt und die erste Neugierde der Schwarzen gestillt war, entschloß sich der Jüngere von ihnen, sich sogleich nach der Pflanzung zurückzubegeben, um Wagen und Pferde für die gänzlich Erschöpften, und was sie sonst für den Augenblick bedürften, herbeizuholen. Alles, was sich noch auf den Füßen halten konnte, wollte sogleich ihn begleiten; als ihnen aber deutlich gemacht ward, daß Massa's Haus und Stallungen einige Wegestunden vom Meere ab liege, und die Quartiere seiner Sklaven und Beamten noch tiefer im Lande, so standen die meisten, sich ihrer Entkräftung nur zu deutlich bewußt, davon ab. Nur einige der Heroischsten folgten; allein es war kläglich zu sehen, wie einer nach dem andern erschöpft am Wege niedersank, und endlich, als er den rüstig vorausschreitenden Jäger ganz aus dem Gesichte verloren, traurig wieder zu den Gefährten zurückkroch.

Für diese hätte unterdessen der alte Neger, der bei ihnen zurückgeblieben, einige fremdartige Kibitze und Möven geschossen, die unfern des Strandes über die Wellen strichen. Jeder glückliche Schuß ward von einem Jubelgeschrei der armen Ausgehungerten beglei-

tet; zehn auf einmal stürzten herbei, oder wadeten tief in das Wasser, den fallenden Vogel herbeizuholen, ihn zu rupfen und ihm mit ihren Taschenmessern die Eingeweide auszunehmen. Unterdessen hatten Andere aus den umherliegenden Brettern mühselig ein Feuer angezündet und ein paar rohe Bratspieße gezimmert; und wer den Haufen der elenden Schiffbrüchigen bald darauf um die prasselnde Flamme herum hätte sitzen sehen, mit Gier die verschmachteten Magen füllend und sich der Rettung und der guten Aussichten mit lauter Stimme und rohem Jubel freuend, der hätte kaum noch die in vergangener Nacht fast Verzweifelnden in ihnen erkannt.

Der Schwarze, der sich als ein Wohlthäter angenehm fühlte, saß wie ein König mitten unter ihnen. Er zeigte, gutmüthig grinzend, unter einer drei Zoll breiten Nase zwischen wie blutig angeschwollenen Lippen ein Paar Reihen so ungeheurer blendendweißer Zähne, daß, unter andern Umständen, die Weiber sich sicherlich vor ihm gefürchtet haben würden. Er theilte ihnen mit, daß sie, wie einige Seekundige unter ihnen schon vermuthet hatten, in Florida waren, und zwar nicht auf einer der zahllosen langgedehnten Inseln, die, einst ohne Zweifel mit dem Continent zusammenhängend, gegenwärtig dasselbe gleichsam wie eine

Vormauer vor dem Andrang der Wellen schützen, sondern daß sie an einen der wenigen Küstenstriche des Festlandes gerathen, welche das Weltmeer selbst in aller seiner Herrlichkeit anspült, und sich in Tallahasota, vierzig bis fünfzig englische Meilen südlich von St. Augustin befänden. Zugleich wußte er von seinem Herrn, der Castleton hieße, aber gemeiniglich Don Alonzo, oder auch Massa Alonzo genannt werde, viel zu sagen und zu rühmen.

Unterdessen hatte Klotilde — denn sie war die bleiche, unglückliche, junge Frau, in todesähnliche Ohnmacht versenkt, bewußtlos gelegen. Dieser und Jener trat wol zu ihr heran, ihr Speise anzubieten, aber alle entfernten sich wieder; einige weil sie sie für todt hielten, andere wol weil sie dunkel fühlten, daß diese Bewußtlosigkeit ein Segen für die arme Verwitwete sei. Mehre Stunden lang mußte sie auf dem heißen Sandbette in dieser Betäubung gelegen haben, als sie sich von warmen Händen angefaßt, von einem kräftigen Arm, der ihr den Rücken stützte, aufgehoben fühlte. Langsam, die bleierne Schwere der Lider mit Anstrengung hebend, schlug sie die Augen auf. Da sah sie ein edles, männliches Antlitz, lieb- und erbarmungsvoll sie betrachtend, dicht über sich gebeugt. Es waren Hubert's Züge, es war Hubert's Blick!

Eine kurze Weile sah sie ihm tief, tief in das Auge und ein holdes Erstaunen röthete schwach die todtbleichen Wangen der Erwachten.

„Du bist's!“ flüsterte sie endlich. „Es war wirklich ein Traum, ich habe dich wieder!“ — Krampfhaft die Arme um des Mannes Hals schlingend zog sie ihn zu sich nieder und eine brennende Thräne befeuchtete sein Gesicht.

Mit weichem, tröstendem Ton sprach er, sich sanft den umkettenden Armen entwindend:

„Kommen Sie zu sich, Madame, erwachen Sie, sammeln Sie sich!“

Fast war es Hubert's schöne, männlich klangvolle Stimme, nur milder, jugendlich weicher, und die Stimme sprach nicht das vertraute Deutsch, sie sprach in englischer Sprache zu ihr. Lautlos und mit unnatürlichem Lächeln starrte sie ihn an. Ihre Sinne verwirrten sich. Ihr Kopf drohte zu springen.

„Madame“, fuhr der Fremde liebreich fort; „Sie lagen lange in tiefer Ohnmacht. Ein paar Worte werden Sie zu sich selbst bringen! — Ich beschwöre Sie — nicht diese Blicke, nicht dieses Lächeln! Klagen Sie, weinen Sie, besinnen Sie sich! Sie wurden schiffbrüchig, getrennt von Ihrem Verlobten“ — und als sie schaudernd zusammenzuckte — „aber Ihr Freund

lebt vielleicht, lebt gewiß — kann Er nicht so gut wie Sie gerettet sein? — Fassen Sie sich an! Ihre feuchten Kleider — sehen Sie umher! Sie sind in den Vereinigten Staaten, sind in Florida. Ich bin ein Pflanzer dieses Staates, zu Ihrem und Ihrer Gefährten Beistand bereit."

Klotilde hatte, während der Fremde sprach, mechanisch seine Aufforderungen befolgt und war durch Anfühlen und Umherschauen sich ihrer Lage bewußt geworden. Mehr aber als Alles hatte der verlängerte Anblick des Mannes selbst sie zur Besinnung gebracht. Nein, das war nicht Hubert, seine Gestalt war noch höher, noch schlanker. Die große Weichheit seiner Züge deutete auf eine Jugend, die noch kaum zur männlichen Reife gediehen war. Sein Auge blitzte nicht hell und freudigstolz wie Hubert's, tief und umschattet lag es unter den buschigen Brauen; nur von dem herzlichen Ausdruck des Momentes war sein zehrendes Feuer zur sanften Melancholie gemildert. Das gelbliche Braun des Südländers deckte Stirn und Wangen, während, ehe noch die Kerkerluft die Farbe des kräftigen, deutschen Jünglings gebleicht, eine rosige Purpurglut von der Gesundheit des Leibes wie der Seele zeugte. Jede Spur von Aehnlichkeit war verschwunden; nur im Wahnsinn hatte sie sich so täuschen können!

Da ergriff sie die furchtbare Wirklichkeit mit ihrer ganzen entsetzlichen Gewalt. Wild fuhr sie empor; ihre beiden Hände rauften convulsivisch das schöne Haar; stöhnend warf sie sich auf den Boden zurück, wendete das Gesicht ab und stieß die zarte Stirn hart gegen einen hervorragenden Felsstein. Ihre dunkle Absicht, sich von neuem zu betäuben, gelang. In tiefe Ohnmacht versenkt, verlieh ihr wiederum gänzliche Bewußtlosigkeit eine mehrstündige Ruhe.

Der junge Pflanzer, von tiefem Erbarmen ergriffen, benutzte diesen Augenblick. Er hieß einige seiner Diener die junge Dame in den bereitstehenden Wagen tragen, in welchen er dann auch den übrigen drei Frauenzimmern zu steigen befahl, die sich unter den Schiffbrüchigen befanden. Die kleine Leiche ließ er in eine Decke einschlagen und versprach der jammernden Mutter, deren wilde Verzweiflung jetzt sanften Thränen gewichen war, sie in seinem Gottesacker beisetzen zu lassen. Die Männer wurden sämmtlich auf ein paar große Leiterwagen gepackt, die er zu diesem Behuf hierher beordert; er selbst und einige seiner Diener eilten dem melancholischen Zuge zu Pferde voran.

Ungefähr eine deutsche Meile vom Seeufer unfern eines Stroms, der aus dem Georgensee kam und an dem jetzt der Weg hinweg durch den Wald führte,

stand in einem Haine von Orangen, Palm- und Magnoliabäumen, das gastliche Haus, das des Zuges Ziel war: ein ausgedehntes, niedriges Gebäude, von einer breiten Veranda umgeben, an deren Säulen sich in üppiger Fülle die Multaflora-Rose mit ihren Millionen Knospen hinaufwand. Der Hain selbst bildete mit seinem frischen Laube und seinen duftenden Blüten eine Oasis in dem sandigen Boden eines ungeheuern Fichten- und Tannenwaldes. Aber Klotilde war unfähig, die Schönheit der Natur zu empfinden, die sie umgab. Sie ward einer Schar von farbigen Dienerinnen übergeben; für Alle ward liebevoll gesorgt, aber die schöne Fremde, deren ganzes Wesen von höherem Rang und einer feinern Erziehung zeugte, als das ihrer Gefährten, ward von dem jungen Gebieter mit so entschiedenen Worten und mit so warmer Theilnahme der Pflege der Verständigsten und Würdigsten unter der Dienerschaft empfohlen, daß willig alle die zarten Aufmerksamkeiten über sie gehäuft wurden, die nur weibliche Herzen und Hände geben können.

Auf elastischen Polstern, zwischen schneeigen Linnen, unter weichen Decken ruhend, von Labetränken erquickt und kräftigen Speisen gestärkt, hätte ihr Körper sich bald zu einem gewissen Behagen wieder erholt, und ihr Geist hätte demnach die ganze ungeheure

Last ihres Grames tragen müssen, wenn nicht eine wohlthätige Natur ihr namenloses Leid hätte in einem hitzigen Fieber ausbrechen lassen, das ihr eine geraume Zeit lang alle Klarheit des Bewußtseins raubte. Gestalten einer unbekannten Zone bewegten sich um sie her, fremdartig in Farbe und Zügen, die Häupter phantastisch in bunte Stoffe, in weiße Schleiergewinde gehüllt; eine Sprache, die ihr bisher meist aus dem Reiche der Poesie zugetönt, die ihr noch nie sich mit den Alltagsscenen des Lebens verbunden, umflüsterte sie mit leisen, melodischen Stimmen; ein ältlicher Mann stand oft an ihrem Lager, der ihre Hand nahm, ihre Stirn fühlte und ihr tief in das jetzt todte, jetzt fieberglühende Auge blickte; an seiner Seite stand eine vertrautere, junge Gestalt und blickte mit tiefem Erbarmen sie an. Dazwischen drängten sich mit gleicher, greifbarer Realität die Bilder ihrer Vergangenheit. Nicht ihre farbige Wärterin war es, es war ihre Mutter, die sie zudeckte, ihr das Kopfkissen glättete; es war ihr Vater, der mit Hubert an ihrem Bette stand und ihren Puls befühlte. Dann auf einmal schlugen die Flammen über Hubert's Haupt zusammen; sie hörte Stellmann's und Henriettens Stimme um Hülfe schreien, sie hörte das Wasser rauschen; da sah sie Hubert in das Meer springen, sie sah ihn in den

Wellen versinken; sie schrie laut auf; da trat der Landrath dicht vor sie hin; da erhob er seine Warnungsstimme von neuem. Plötzlich trat eine hohe, schöne, schwarzgekleidete Frau auf sie zu. Sie bog sich über sie; sie bewegte die Hände über sie in wunderbaren Zeichen; sie küßte ihre Stirn; sie verschwand und ein kleines Bild des Gekreuzigten lag in ihrer Hand; dann tauchte Hubert aus den Wellen empor und es rauschte um sie her, aber es war nicht Wasser, was sie umwogte, es war Feuer, und Hubert riß sie mit hinein und der Landrath kämpfte mit ihm und wollte sie retten, bis sie auch ihn in das Flammenmeer hinabzog.

So tobte Fieberwahnsinn ihr wochenlang glühend durch das Gehirn und beinahe zwei Monate mußten vergehen, ehe die Kraft der Krankheit gebrochen und von Klotildens guter Natur und der treuen Pflege, die ihr zu Theil ward, besiegt war. Nun erst ward sie sich nach und nach ihrer verlassenen Lage ganz bewußt, nun erst lernte sie ihr Elend ganz empfinden; aber ihr Schmerz war sanfter geworden, und je heller das Licht der Vernunft in ihr zu glimmen anfing, je mächtiger und durchdringender fühlte sie es, daß es Gottes Hand sei, die diese Last, welche fast zu schwer für ihre Schultern schien, ihr auferlegt habe und daß Er sie ihr tragen helfen werde.

In der Nacht nach einem jener stillen, seligen Abende war es, als sie plötzlich von wildem, entsetzlichem Angstgeschrei aus dem Schlaf aufgeschreckt ward. Feuer, Feuer! rief es draußen und das ganze Schiff erbebte vom Durcheinandertoben, Schreien und Tosen. Sie sprang aus dem Bette und warf schnell ihren Reisemantel über das lange Nachtkleid. Da hörte sie schon Hubert's Stimme dicht vor der Thür: „Oeffne Klotilde!" Sie öffnete. Er sah bleich aus, aber er war fast vollständig angekleidet. „Auf, Geliebte!" rief er, „noch ist es Zeit, uns zu retten." Ein dicker Qualm füllte schon die Räume. Er nahm die Zitternde auf und trug sie aus der Damencajüte die Treppe hinauf, wo bereits die Freunde und Gefährten in dünnen Nachtkleidern kopflos über einander stürzten.

Das Verdeck stand in Flammen. Im Bauche des Fahrzeugs mußte es lange schon heimlich, verrätherisch geglimmt haben; jetzt brach es an drei, vier Orten auf einmal in gräßlichen, unaufhaltsamen Flammen aus. Eben erreichten sie das Bramsegel und die ungeheure Feuermasse warf einen glutrothen Schein auf die Menschenmenge, die sich sinnlos und schreiend auf dem Hinterdeck zusammendrängte. Es war eine grauenhafte Scene. Alles stürzte durch einander. Helft! rettet! die Boote! Wasser! schrie es von allen Seiten

und dazwischen donnerte des Capitains befehlende Stimme. Aus dem Zwischendeck, dessen Treppe schon brannte, tönte ein herzzerreißendes Gekreisch herauf; kaum daß für die Unglücklichen noch Rettung möglich schien.

Jetzt stürzte der Vordermast, dessen Fuß die Flammen verzehrt; ein neues durchdringendes Jammergeschrei erschallte, als er im Fallen den Capitain und ein oder zwei Matrosen niederwarf, aufs gräßlichste hier ein paar Glieder zerquetschend, dort zum Tode zermalmend. Das Schiff, durch und durch erschüttert, fiel plötzlich auf die Windseite; mit entsetzlichem Krachen borst das Gebälk aus einander, es war, als wäre es der Höllenschlund, der sich öffnete. Alles war verloren.

Längst schon waren die Boote niedergelassen; das lange Boot, das am Hintertheil des Schiffes befestigt war, war von Menschen überfüllt; Stellmann und Henriette warfen sich noch glücklich hinein, aber solche Massen drängten sich zwischen sie und Hubert und Klotilden, daß er sich rasch mit ihr nach dem andern Boote wendete, in welches, weil es dem Brande näher war, noch Wenige sich gerettet, in welches aber der Steuermann soeben einen Brotkorb warf und ohne Zögerung nachsprang. Er nahm Klotilden aus Hubert's

Armen in Empfang. Sie war gerettet. Er war im Begriff nachzuspringen, da rief er auf einmal: „Dein Eigenthum, Klotilde, ich rette es dir!“ und nicht auf ihr schmerzliches Rufen: „Komm, o komm!“ hörend, sprang er nach der Damencajüte zurück, die noch die Flamme nicht erreicht, obwol ein dicker, schwarzer Rauch sie umhüllte.

Klotilde rang die Hände in der entsetzlichsten Angst; in ein paar Augenblicken war er wieder da, aber sie waren hinreichend gewesen, das mäßige Boot bis zum Uebermaße zu füllen. Schon längst hatten die ersten Eingestiegenen gerufen: „Stoßt ab! Hinweg vom Schiffe! Wir sind verloren!“ und das lange Boot durchschritt schon, furchtbar überladen, in einiger Ferne in tiefen Furchen die glühendrothen Wogen. „Nehmt Keinen mehr!“ riefen Einige. „Das Boot ist zu voll!“ schrie der Steuermann. „Nehmt Diesen nur noch!“ rief ein Anderer, den Klotildens Jammer ergriff. Im Augenblicke, wo sich Hubert zum Springen anschickte, umklammerten zwei flehende Arme sein Knie; ein Knabe war's, dem ein fallender Balken das Bein zerquetscht; er hatte sich wimmernd bis an den Rand des Schiffes gewälzt, um sich im Boote zu retten. Voll raschen Erbarmens ergriff Hubert den Unglücklichen und ließ ihn in das Boot unter die Masse herabgleiten. Aber

im Augenblicke, in dem er nachsprang, stieß plötzlich das Fahrzeug ab. Hubert stürzte in das Wasser. Der Kahn trieb mit der gewaltigsten Schnelle aus der verderblichen Nähe des brennenden Ungeheuers hinweg. Hubert, ein vortrefflicher Schwimmer, schwamm nach. Das Boot ist zu voll! rief Alles und riß die verzweiflungsvolle Klotilde hinweg. „Trennt mich nicht von meinem Weibe!" rief Hubert mit dringendem Flehen. Aber: „Schwimmt nach dem andern Boote!" rief Einer; „Ihr verderbt uns alle!" ein Anderer. Aber Hubert folgte indeß dem Boot mit ungeheurer Anstrengung der Kräfte.

Schon hatte er es erreicht, schon packte seine Hand den Rand des Kahnes. Da schlug ihn einer der Ruderer voll Wuth auf die Finger, gebrochen sanken sie herab; der Unglückliche selber sank. Jetzt tauchte er wieder hervor. „Ich muß hinein!" schrie er; „nehmt ihn auf!" riefen Einige — „er stürzt uns alle ins Verderben!" der Steuermann. Da traf ihn einer der Männer in verzweiflungsvoller Wuth mit furchtbarer Gewalt mit dem schweren Ruder auf den Kopf. Die Wellen schlugen über des kühnen Schwimmers Haupte zusammen — seine Stimme brach in einem herzzerreißenden Schrei. Da schlossen sich Klotildens Augen; sie sank, einen dumpfen Wehruf ausstoßend, besinnungs-

los danieder. Ein ungeheures Gekreisch und ein grausenhaftes Stöhnen aus naher Ferne, ein Schreckensgeschrei um sie her rief sie für einen Augenblick zum halben Bewußtsein zurück — das lange Boot, unfähig, seine ungeheure Last länger zu tragen, war gesunken. Im Glutscheine des fernen Brandschiffes sahen sie bald die Leichen der Ertrunkenen, die Kämpfe der Schwimmer.

Da ergriff eine unnennbare Angst Klotildens Gefährten; in lautloser, athemloser Flucht ruderten sie mit der ungeheuersten Anstrengung ihrer Kräfte von den Schwimmern hinweg — bald war jeder menschliche Laut um sie her verhallt, bald jede Spur ihrer Leidensgefährten verschwunden; aber von der gewaltigen Feuermasse des Schiffes glänzte das Meer meilenweit in glutrothem Schimmer und erst als die Sonne schon hoch am Himmel stand, verlor sich der Wiederschein.

Ein mäßiger Wind kam von Norden her. Sie waren fortdauernd nach Südwest gerudert, wo die Kundigen unter ihnen wußten, daß sie Land finden müßten. Ihr Proviant hielt kaum einen Tag vor. Schreck, Angst, Hunger lichteten bald ihre Reihen. In der Verzweiflung eines namenlosen Schmerzes flehte Klotilde Gott tausendmal um den Tod und sie

hatte während dieser entsetzlichen Irrfahrt Augenblicke, wo sie, physisch und geistig bis zur Täuschung einer nahen Auflösung entkräftet, sich bereits am Ziele wähnte. Aber ihre jugendliche Natur kämpfte sich durch jene Schrecknisse durch, wie sie jetzt die Wuth des Nervenfiebers besiegte.

Lange noch, nachdem die eigentliche Krankheit gebrochen, mußte sie sich in völliger Entkräftung, im verdunkelten Zimmer, in vollkommener Stille im Bette halten; den Sklavinnen, die sie flüsternd und auf den Zehen gehend, bedienten, war von dem jungen Gebieter verboten, sie durch Fragen oder Erzählungen aufzuregen. So war sie noch in vollständiger Unwissenheit über ihre Lage und Umgebung, als sie endlich, beinahe drei Monate nach jener entsetzlichen Katastrophe, im Lehnstuhl sitzend, durch Kissen und Polster gestützt, ihren jungen Wirth bei sich empfangen konnte, um ihm für seine edle Gastlichkeit zu danken.

Als Alonzo Castleton zu ihr in das Zimmer trat, ward er von dem stillen Leiden ihrer Züge, dem verklärten Blick, der himmlischen Geistigkeit ihres ganzen Wesens tief ergriffen. Er hatte bereits von ihren Gefährten soviel von ihrer Geschichte erfahren, als sie selbst wußten. Diese waren, auf ihren Wunsch, schon längst von ihm nach St. Augustin befördert

worden, woselbst er auch einen Theil der Zeit während Klotildens Krankheit zugebracht hatte. Nachdem sie ihm jetzt mit einfachen, rührenden Worten für die edle Menschlichkeit, die er an ihr ausgeübt, gedankt, legte sie ihm die Bitte ans Herz, ein paar Zeilen, welche sie mit zitternder Hand aufgesetzt hatte, in allen namhaften Blättern der nordamerikanischen Küstenstädte abdrucken zu lassen. Es war dies ein Aufruf an F. H., wenn Gott ihn aus dem Schiffbruch des Schwans gerettet habe, sowie an Die, welche von ihm wissen möchten, ohne Verzug der K. O. unter einer Adresse, welche sie Alonzo anzugeben bat, Nachricht zukommen zu lassen.

Alonzo schlug die Augen nieder; dann blickte er sie mitleidig an. „Diesen Schritt, arme Miß Osten, hab' ich bereits vor drei Monaten gethan, ohne Sie um Erlaubniß zu fragen. Fassen Sie sich in Geduld. Keine Antwort ist erfolgt. Ihr Freund ist nicht mehr."

Klotilde hatte kaum leise zu hoffen gewagt; hatte sie nicht selbst die Wogen den geliebten Mann verschlingen sehen und das einzige mögliche Rettungswerkzeug, das Boot? Dennoch, als sie Alonzo's Worte hörte, war es ihr, als hätte sie ihn von neuem verloren. Sie schlug die Hände vor die

Augen und saß lange stumm und verhüllten Gesichts, bis die heißen Thränen zwischen den schneeweißen, zarten, dünnen Fingern durchdrangen.

„Wenn unsere Theilnahme Ihnen einigen Trost gewähren kann", sagte Alonzo endlich, „Sie haben sie in vollem Maße. Auch meine Mutter, eine Dame, die unendlich geliebt und gelitten hat, kam von St. Augustin, wo sie sich aufhält, herbei, in der Hoffnung, Ihnen etwas sein zu können. Erinnern Sie sich nicht, sie an Ihrem Bette gesehen zu haben, Miß Osten?"

„Ihre Mutter? Ich habe manche liebevolle Gestalt mir erscheinen sehen, unfähig zu unterscheiden, was Traum, was Wirklichkeit war. Einer schönen, hohen, schwermüthig blickenden Frau in schwarzer Trauerkleidung erinnere ich mich wohl. Wäre dieses Ihre Mutter gewesen?

„So ist's! Ihr ganzes Wesen trägt das Gepräge des Schmerzes, den sie mit durch das Leben trägt, das Leben, das ihr eine Last, eine Buße ist, und dessen reiche Gaben die theure, unglückliche Frau mit fanatischer Beharrlichkeit verschmäht."

„O", rief Klotilde schmerzlich bewegt, „wo ist sie, die theure Leidende? Sie, sie wird mich verstehen. Unglückliche sind auf gewisse Weise verschwistert!"

„Eine verhaßte, selbstauferlegte Pflicht rief sie von Ihrem Krankenbette hinweg nach dem St. Lucienkloster. Denn die Periode brach an, in welcher sie nun seit achtzehn Jahren, zufolge eines strengen Gelübdes, sich für eine eingebildete Sünde einer grausamen Buße unterwirft.“

„Ich verstehe Sie nicht“, sagte Klotilde mit erwecktem Interesse.

„Für die Sünde“, antwortete Alonzo mit bitterm Lächeln, „einst einen Ketzer geliebt und geehlicht zu haben.“

„Ist es möglich?“ rief jene; „so sind Sie katholisch?“

„Nicht doch“, erwiderte er, „ich gehöre zur Kirche von England, wie mein Vater und Großvater. Aber meine Mutter ist von spanischer Abkunft; ihre Vorfahren gehörten zu den Eroberern dieses Landes, das, wie Sie wissen werden, erst im vorigen Jahrhundert auf kurze Zeit den Engländern anheimfiel und erst in diesem den Vereinigten Staaten. Die römische Kirche hatte stets in meiner Großmutter, einer leidenschaftlichen, herrschsüchtigen Frau, eine ihrer eifrigsten Töchter, und auch meine arme Mutter scheint, je älter sie wird, destomehr diese unglückliche Richtung zu nehmen, nachdem sie aus dem kurzen Traum ihrer

Liebe, der sie gleichsam sich selbst entrissen, mit einer allerdings höchst grausamen Hand aufgeschreckt worden. Nur daß bei ihrem sanften Herzen die Religion eine andere Gestalt annimmt, daß sie, während sie jene zum geistigen Stolze, zur Verfolgungssucht und zu fanatischem Hasse trieb, diese edle Seele bis ins Innerste zerknirscht hat."

„Erzählen Sie mir Alles", versetzte Klotilde, als ihr Wirth innehielt. „Glauben Sie nicht, daß das Unglück mich so selbstisch gemacht hat, nur für mich empfinden zu können."

„Im Gegentheil", erwiderte Alonzo, „durch die Erzählung von meiner armen Mutter Unglück hoff' ich Ihre Gedanken für einige Augenblicke von Ihrem eigenen abziehen zu können. Aber Sie müssen erst stärker, erst ruhiger werden. Ich hoffe von nun an Sie oft sehen zu dürfen, und auch meine Mutter wird hierher zurückkehren, die Wirthin dieses Hauses, um dasselbe Ihnen angenehmer zu machen."

Alonzo besuchte nun die Genesende täglich. Wochen vergingen, ehe die strenge Bußzeit Donna Josepha's — so hieß seine Mutter — verstrichen war; da aber Tallahasota auf zwanzig bis dreißig Meilen im Umkreis keine Nachbarschaft hatte, so konnte das einsame Zusammenleben eines jungen, feurigen Mannes

und einer schönen, jungen Frau kein Gegenstand liebloser Bemerkungen werden.

Der Zustand Klotildens während dieser Zeit möchte schwer zu beschreiben sein; er war traumähnlich, dumpf, verwirrt. Ihre Sinne drohten zu springen, wenn sie sich die nächste Vergangenheit vergegenwärtigte; ihre Zukunft lag, eine dunkle, lange Nacht, vor ihr; so bemühte sie sich denn gewaltsam, gleichsam mechanisch, blos für den Tag, den Augenblick zu leben. Die Nähe eines edlen Jünglings, dessen Sittenanmuth ihr gefiel, dessen Großmuth und frühreife männliche Haltung ihr Achtung einflößte, konnte ihr keine Gefahr bringen. Ihr Herz lag im tiefen Meere versenkt. Leben, athmen war für sie eine Pflicht. Sie hatte keinen Wunsch mehr, glücklich zu sein.

Bedenklicher war Alonzo's Lage. Der tägliche, abgeschiedene Verkehr mit einem so lieblichen Geschöpfe, dessen ungewöhnliche Reize Krankheit und Melancholie nur rührender, nur interessanter machten, so voller Ergebung in Gott und Dankbarkeit gegen ihn, Gottes Werkzeug, für eine Gabe, die ihr nur noch eine Last sein konnte; so voller sittlichen Würde, die jede Vertraulichkeit von selbst ausschloß — hätte kaum fehlen können, die Gefühle des leidenschaftlich erregsamen Südländers zu erwecken; aber Alonzo war schon seit

früher Kindheit mit seiner schönen Cousine Virginia Castleton verlobt, deren Reize und wechselnde Launen ihn theils in einem Zauberkreise gefangen hielten, aus dem sich loszureißen er vergebens bemüht gewesen sein würde, wenn auch die Pietät seines Wesens — eine Eigenschaft, die er dem spanischen Blute, das in seinen Adern floß, verdankte — es ihm nicht verboten hätte.

Ihr Umgang blieb demnach durchaus in den Schranken der Freundschaft. Klotilde theilte ihrem Wirthe ihre frühere Geschichte nur in den allgemeinsten Umrissen mit. Seine vollständige Unwissenheit deutscher Verhältnisse hätte weitläuftige Erklärung nöthig gemacht, die ihr zu schmerzlich gewesen sein würden zu geben. Sie sagte ihm daher nur, daß sie aus Deutschland sei, daß sie mit einer befreundeten Familie habe auswandern wollen, durch Beschleunigung der Abfahrt aber verhindert worden sei, sich mit dem seit Jahren mit ihr Verlobten trauen zu lassen, und daß sie in dem Schiffbruch zugleich ihr ganzes Vermögen verloren habe. Alonzo sah darin nichts Außerordentliches; er wußte, daß täglich Tausende von deutschen Einwanderern in den Häfen der Vereinigten Staaten landen. Es fiel ihm nicht ein, nach ihren Motiven zu fragen, sowie es denn nicht leicht einen

Amerikaner gibt, der die vorausgesetzte Anerkenntniß, daß sein Land besser sei als jedes andere, und den Wunsch, in einem freien Lande zu leben, nicht für hinreichende Motive erklärte. Nur als Klotilde, nachdem die Zeit sie etwas ruhiger gemacht, ihn einst bat, ihr einen Brief an das Haus in Neuyork zu besorgen, an welches ihre Anweisungen gerichtet gewesen waren, und mit der Bitte um seinen Rath, wie sie darin zu verfahren habe, ihm die bedeutenden Summen nannte, auf welche jene gelautet, stutzte er merklich und nahm sich des Geschäftes sogleich mit Eifer an.

Bei seinem Zusammensein mit der schönen Fremden war der junge Mann meist der Erzähler, und die Familiengeschichte, die er Klotilden nach und nach mittheilte, konnte kaum anderes als die wohlthätige Wirkung haben, die er sich davon versprach, nämlich sie von sich selbst und ihrem Unglück abzuziehen. Wir drängen sie hier in wenige Worte zusammen.

Viertes Capitel.

Alonzo und die Seinen.

Alonzo's mütterliche Vorfahren waren im Jahre 1565 mit Don Pedro Melendez nach Florida gekommen, hatten mit ihm die unglücklichen Hugenotten, die sich hier friedlich niedergelassen, überfallen und grausam vertilgt, und wie er sich im bigotten Wahnsinn gerühmt: „Nicht den Franzosen, den Lutheranern geschah dieses." Als einige Jahre darauf der tapfere gascognesche Ritter Dominique de Gourgas eigen nach Florida zog, um seine Landsleute zu rächen, entgingen die beiden Losadas, so hießen Alonzo's Vorfahren, der blutigen Wiedervergeltung, denn sie hatten bereits neue Abenteuer aufgesucht und halfen ihrem Oheim Diego in Venezuela St. Jago de Leon de Caracas gründen. Indessen kehrte der eine, der ebenfalls Don Diego hieß, nach Florida zurück, nahm die großen Ländereien in Besitz, die dem Melendez und seinem

Gefolge für ihre Unternehmung vom Könige von Spanien zugesagt waren, und wenn auch zwei Jahrhunderte lang die Söhne des Hauses erst nach Altspanien, dann nach den Hauptstädten der spanischen Colonien zur Erziehung geschickt wurden, Luisiana und das westliche Florida blieb seitdem der Hauptsitz dieses Zweiges der Familien und die Stelle, des Generalcapitains, oder sonstiger hoher königlichen Beamten wurden größtentheils mit den Losadas oder ihren nahen Angehörigen besetzt.

An friedlichen Besitz konnte bei der besondern Kriegsrüstigkeit der Indianerstämme der Halbinsel freilich nicht gedacht werden; zum ersten Mal aber machten sie es sich zum ernsten Geschäft, sich diese durch Verträge und Bündnisse zu befreunden, als im zweiten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts die Engländer sich in Georgien niederließen und sie in diesen die gefährlicheren Feinde erkannten. Die kriegerischen Colonisten von Florida und Georgien warteten den bald darauf ausbrechenden Krieg zwischen den Mutterländern nicht ab; blutige Fehden, zwischen den beiden Provinzen geführt, der wildesten Zeiten des Mittelalters würdig, gingen ihm voraus und hörten mit dem endlichen Friedensschluß nicht auf. Als aber der Zeitgeist nach und nach sogar auf die spanischen Co-

lonien einen gewissen Einfluß gewann; als die Floridier, im Pariser Frieden an Großbritannien abgetreten, erst, wenn auch nur auf kurze zwanzig Jahre, die Wohlthat einer thätigen und aufgeklärten Regierung gefühlt hatten; als sie endlich gegen das Ende des Jahrhunderts, die Nachbarstaaten, die sich frei gekämpft, in Handel und Wohlstand aufblühen sahen und den eigenen Zustand damit verglichen — da gab es auch unter den wenigen einflußreichsten Pflanzern des spanischen Florida einen oder den andern, die, der langen Nacht müde, des jungen Tages der Freiheit mitzugenießen wünschten.

Die Losadas gehörten zu den wenigen angesehenern Familien, die während der englischen Herrschaft im Lande geblieben waren. Don Alonzo Losada, der Besitzer ungeheürer Ländereien, ausgedehnt genug, ein Fürstenthum zu bilden, war durch Reisen und einen langen Aufenthalt in England und den Vereinigten Staaten zu einem aufgeklärten Mann erzogen worden. Er war der letzte seiner Familie, in dem alle Reichthümer derselben sich vereinigten, eine einzige Tochter seine Erbin. Es gab keinen andern reichen Mann im Lande; denn die Bewohner der beiden Floridas waren im Allgemeinen arm und ohne Erwerbsmittel; daher genoß er fürst-

liches Ansehen. Von fern und nah fanden sich Freier ein, die als Spanier und als Katholiken die besten Ansprüche zu haben schienen; aber allen verweigerte Don Alonzo sein Kind und wählte sich unter den jungen Pflanzern des Nachbarlandes Georgien einen Schwiegersohn aus. Dieser hieß William Castleton und stammte, wie Alonzo Klotilden versicherte, aus einer der ältesten adeligen Familien Englands, deren jüngerer Sohn sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts dort niedergelassen.

Ueberhaupt bemerkte die Deutsche nicht ohne geheimes Lächeln, welchen ungebührlichen Werth dieser Sohn einer demokratischen Republik auf ein adeliges Herkommen und vornehme Familienverwandtschaft legte. Ein längerer Aufenthalt in den Vereinigten Staaten sollte sie lehren, daß in keinem Lande der Welt eine vornehme Geburt und ansehnliche und modische Verbindungen mehr geschätzt werden, als in dem demokratischen Amerika.

Lucia Losada, die Tochter Don Alonzo's, war noch jung, als ihr Vater, nach spanischer Sitte, ohne die Neigung der Braut zu befragen, sie verheirathete. Ihren Einwurf, von allen Zeichen des Abscheues begleitet, „daß Castleton ein Ketzer sei", beantwortete er mit der Ermahnung, ihn zu bekehren. Aber die

herrschsüchtige, leidenschaftliche, strengbigotte Lucia war nicht dazu geeignet, in die alleinseligmachende Kirche hinüberzulocken. Bald mußte sich der arme Castleton sogar überzeugen, daß sie nicht nur den Ketzer in ihm verabscheute und den englischen Colonisten in ihm verachtete, sondern daß sie auch leidenschaftlich einem gewissen spanischen Officier, dessen Ansprüche er in einem blutigen Zweikampf zurückgewiesen, ergeben war. Keine Ueberredung, kein Befehl konnte sie bestimmen, Florida und ihre väterlichen Besitzungen, auf denen sie ihren Gemahl als einen Eindringling betrachtete, zu verlassen. Hier herrschte sie mit eisernem Scepter. Auf den Sohn, der zufolge des Heirathscontractes zu des Vaters Kirche erzogen ward, warf sie einen unmütterlichen Haß. Er wuchs auf einer der Bildungsanstalten der Vereinigten Staaten auf, heirathete in Südcarolina eine schöne Pflanzerstochter und widmete sich vorzugsweise diesem Staate.

Die Tochter, Donna Josepha, die späterhin Alonzo's, Klotildens Freundes, Mutter ward, konnte ihr nicht entzogen werden. Sie ward früh nach einem Kloster in St. Augustin gebracht, wo die strenge Mutter, zu der sie zitternd aufblickte, sie oft, der liebevolle, sie bemitleidende Vater, welcher, wenn nicht in Washington, in Georgien wohnte, selten besuchte. Sechzehn Jahre

alt, einer erblühenden Rose gleich, kehrte sie in das Haus der Mutter zurück, gerade als diese durch die Aussicht, Florida an die Vereinigten Staaten abgetreten zu sehen und so ganz den Ketzern anheimzufallen, in der allergrimmigsten Stimmung war. Seitdem die übrigen amerikanischen Colonien sich vom Mutterlande losgerissen, hatte eine vollkommene Anarchie in Florida geherrscht, und jeder Freund des Vaterlandes mußte sich nach einer geordneten Regierung sehnen. Aber Donna Lucia erklärte, daß selbst ein Zustand des Aufruhrs einem Ketzerregiment vorzuziehen sei. Gleich als von Washington aus die ersten nur halbofficiellen Schritte zur Besitznahme Floridas gemacht wurden, als die wilden Seminolen aufstanden und der Schwäche der Spanier eine Stütze wurden, war sie nach St. Augustin gezogen, um mit dem Gouverneur Estrada gemeinschaftliche Sache zu machen. Ihr Zorn gegen ihren Gemahl, den sie für den Anstifter des Projectes hielt, erreichte eine unnatürliche Höhe. Sie duldete nicht, daß in ihrer Nähe ein Wort Englisch gesprochen ward, entfernte von sich die Negersklaven, die meist aus dem angloamerikanischen Georgien eingeführt waren, und umgab sich mit dem Mischgeschlecht, das allen spanischen Colonien eigenthümlich ist, in dessen Adern zu fast gleichen Thei-

len indianisches, europäisches und afrikanisches Blut fließt.

Vier bis fünf Jahre später, als Josepha aus dem Kloster kam, fand sie ihre Mutter auf einer ihrer blühendsten und reizendsten Pflanzungen auf der Ameliainsel, in der Mündung des St. Marienflusses. Sie hatte sich erst vor kurzem dahin begeben, und da bereits ein Gerücht von Neu-Granada herübergedrungen, daß dort eine Expedition „zur Befreiung der beiden Floridas" ausgerüstet werde, die Inseln aber, welche die Küsten dieses Landstrichs wie ein Damm schützen, diesen Ueberfällen hauptsächlich ausgesetzt waren, so erregte der Schritt Donna Lucia's einiges Aufsehen und starken Verdacht. Die Insel ward auch wirklich bald darauf von einem Trupp Abenteurer besetzt, von denen nie ganz offenbar geworden, auf welche Autorität sie handelten. Sie erklärten, im Auftrag „der Oberregierung von Mexico und Südamerika" zu verfahren, und nahmen die Insel im Namen der „Vereinigten Provinzen von Neu-Granada und Venezuela" in Besitz. Donna Lucia hieß sie willkommen, lud die Officiere in ihr Haus in Fernandina ein und äußerte laut, da ihr rechtmäßiger König sie aufgegeben, mindestens mit Denen Freundschaft halten zu wollen, in deren Adern, wie in den ihren, castilisches Blut flösse.

Josepha sah mit Schaudern die rohen, wilden Gesellen. Sie fragte ihre Mutter furchtsam, ob alle Soldaten so aussähen, wie sie sich immer die Banditen vorgestellt habe? Hatte Donna Lucia in ihrer Leidenschaftlichkeit, wie man sie allgemein verdächtigte, ihre Hand bei der Unternehmung im Spiele gehabt, so sollte sie hart genug dafür gestraft werden.

Denn diese unautorisirte Besitznahme trieb die Vereinigten Staaten, die schon längst mit Spanien in Unterhandlungen wegen Ankauf von Florida standen, zum raschen Handeln. Ein Kriegsschiff landete plötzlich in Fernandina, die Truppen der Vereinigten Staaten verbreiteten sich über die Insel, verdrängten ohne Schwertstreich die geringere Zahl der früheren Besitznehmer und pflanzten die amerikanische Flagge in Angesicht des Hauses der Donna Lucia auf.

Bei diesen Truppen befand sich ein junger Engländer als Freiwilliger, der beim Friedensschluß zwischen Amerika und Großbritannien in die Dienste der erstern Macht übergegangen war und den blutigen Krieg gegen die Seminolen unter Jackson mitgemacht hatte. Die Sitten der amerikanischen Officiere, besonders aber die Erscheinung dieses glänzenden Mannes, mußten der jungen Josepha einen ganz andern Begriff von wahren Soldaten geben. Donna Lucia

stieß alle ihre Höflichkeiten verächtlich zurück; die Thür ihres Hauses blieb ihnen verschlossen, und wenn sie mit ihrer Tochter am Strande spazieren ritt und den Officieren begegnete, die ehrerbietig grüßten, drehte sie den Kopf weg. Aber diese Spazierritte, die Kirchgänge, die eben eintretenden Feierlichkeiten des Christfestes gaben Gelegenheiten zum Sehen, zum Winken, zum Sprechen und endlich zum Verständniß.

Die Liebe geht im Süden einen raschen Schritt. Geheimniß und Hinderniß machen den Weg lockend, statt davon abzuschrecken. Alonzo Castleton ging ziemlich schnell über diese Stelle seiner Geschichte hinweg, als er sie Klotilden erzählte. „Mein Vater", sagte er, „war von edler Geburt — er hätte sonst nicht englischer Officier gewesen sein können; aber er hing zu gleicher Zeit an seiner Kirche. Er konnte daher nie auf die Einwilligung Donna Lucia's hoffen. Mein Großvater aber war seit mehren Jahren Gesandter der Vereinigten Staaten in Spanien. Der Zorn meiner Großmutter, als sie das Liebesverhältniß ihrer Tochter entdeckte, steigerte die Leidenschaft derselben zu einer solchen Höhe, daß diese sich zu einer heimlichen Vermählung entschloß, von Monat zu Monat auf ihres Vaters Zurückkunft hoffend. Aber der Himmel segnet kein Bündniß, auf welchem der Fluch einer

Mutter ruht. Die Annäherung meiner Geburt zwang meine Eltern, den Schleier des Geheimnisses eher zu lüften. Um meine arme Mutter vor der Wuth der Donna Lucia zu schützen, die sich bis zu körperlichen Mishandlungen vergaß, entführte mein Vater sie und brachte sie nach Pensacola, wo General Jackson stand; eine Reise, die damals der im Innern hausenden Seminolen wegen nur zu Schiffe gemacht werden konnte. Ich war wenig über ein Jahr alt, als mein Großvater zurückkam und, fast zur nämlichen Zeit, mein Vater starb. Sein Tod scheint mit höchst unglücklichen Umständen verknüpft gewesen zu sein. Meine scheue Hand wagt nicht den Schleier dieses Geheimnisses zu lüften.

Meine Mutter ergab sich eine Zeit lang der entsetzlichsten Verzweiflung. Eine Tochter, die sie nur wenige Wochen, ehe sie die unselige Nachricht erhalten, zur Welt gebracht, ward das Opfer davon. Sie starb einige Monate alt, und ihr eigenes Leben gehörte von diesem Zeitpunkte einem unbezwinglichen Grame, der Reue und der Buße an. Denn meine Großmutter hatte durch ihren Beichtvater so auf sie zu wirken gewußt, daß sie selbst anfing auf ihre Verbindung mit einem Ketzer, die auch Gott deutlich durch eine frühe Auflösung gestraft, als ein Vergehen zu schauen. Mein

Großvater kam bald darauf nach Florida. Er erbarmte sich der unglücklichen Tochter, und wollte, um sie ganz von der grausamen Mutter zu entfernen, sie mit nach Georgien nehmen. Aber die Arme, von den Vorurtheilen ihrer Kirche befangen, wollte nicht unter die Ketzer. Sie zog vor, in einem Kloster in St. Augustin ihren Wohnsitz aufzuschlagen, wo ich, ein Gegenstand der Zärtlichkeit der guten Nonnen, die ersten Jahre meiner Kindheit glücklich verlebte und sogar meine Großmutter manchmal sehen durfte. Als diese bald darauf starb, schenkte mein Großvater meiner Mutter die Pflanzung, auf der wir uns befinden, und sie brachte hier einige Monate jedes Jahres zu. Mich selbst nahm er mit sich, ließ mich in Philadelphia in einer berühmten Kostschule und dann auf dem Collegium zu Cambridge erziehen und theilte, als er starb, sein Vermögen zu gleichen Theilen zwischen meiner Mutter und seinem Sohn, der damals Gouverneur von Südcarolina war. Mit diesem war er schon früher übereingekommen, daß — dasselbe durch eine Heirath seines Enkels mit einer seiner Enkelinnen wieder vereinigt werden sollte. . Jede Erinnerung an meiner armen Mutter Unglück zu tilgen, ward ich mit Bewilligung meines Oheims, nach dem Familiennamen meiner Mutter, Alonzo Castleton genannt.

„Und haben Sie nie gewünscht“, fragte Klotilde, „Ihres Vaters Verwandte aufzusuchen? Hat Ihr Herz Sie nie nach England getrieben, mehr von ihm zu hören?“

„Ich war zu jung, als er starb, um ihn lieben gelernt zu haben. Jede Frage nach ihm macht die Wunde meiner Mutter von neuem bluten. Vielleicht wenn einst die kühle Erde ihren heißen Schmerz deckt, werd' ich nach England gehen und suchen, ob dort vielleicht noch ein großväterliches oder großmütterliches Herz für den verarmten Kreolen schlägt.“

Ein melancholisches Lächeln begleitete diese Worte Alonzo's. Er brach ab und sprach nie wieder von seinem Vater. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß auch Klotilde von ihm schwieg.

Fünftes Capitel.

Stillleben.

Unter solchen Gesprächen verstrich traurig die Zeit. Nachdem die Krankheit einmal gebrochen, erholte sich die gesunde, jugendliche Natur Klotildens wunderbar schnell. Bald konnte sie den ganzen Tag über aufbleiben und auf der Veranda auf und nieder gehen; endlich auf dem hohen Belvedere des Hauses die kühlere, balsamische Luft einsaugen. Noch tobte der blutige Seminolenkrieg im Süden der floridischen Halbinsel. Zwar schienen die nordöstlichen Küsten und in der That die ganze Gegend zwischen dem Meere und dem Georgensee, wo Tallahasota lag, gesichert; dennoch hatte man Beispiele, daß mitten in den Hütten der anscheinend freundlichen Indianer Verrath lauerte. Die Miliz war daher aufgeboten, die Pflanzungen gegen etwanige Ueberfälle dieser Stämme zu schützen. Alonzo, jung wie er war, bekleidete die Stelle eines

Obersten bei derselben, sowie er, als Friedensrichter, auch zu den Magistratspersonen des Ortes gehörte. Die nöthigen Anordnungen für die Beköstigung und richtige Vertheilung der Truppen hielt ihn oft über Nacht vom Hause fort. Unmittelbar hinter den Quartieren seiner Sklaven, einer anmuthig unter Palm- und Magnoliabäumen gelegenen Hüttenreihe, dehnte sich südwestlich eine ungeheure, üppige Savannah aus, deren äußerste, mit dicker Waldung umgebene Grenzen immer von Wachtposten geschützt werden mußten. Alonzo Castleton ritt ab und zu; er hatte Zusammenkünfte mit den benachbarten Pflanzern — und die Nachbarschaft in Florida ist oft über bedeutende Landesstrecken verbreitet; oder er ritt nach Volusia, um bei dem General der Truppen, die dort standen, Nachrichten einzuziehen.

Klotilden flößte er Achtung in seiner Thätigkeit ein. Sie hatte längst eine edle Natur in ihm erkannt, und in dem zwanzigjährigen Jüngling männliche Reife. Eine tiefe Leidenschaftlichkeit schien wundersam in ihm mit einer gewissen Schlaffheit zu contrastiren. Sein Aeußeres trug das nämliche Gepräge. Eine dunkle Glut brannte in seinem Auge, die Formen waren edel, die Stirn gedankenvoll; aber die gelbe Gesichtsfarbe, der dunkle Schatten unter den

Augen, der schlaffe Gang und die Magerkeit der wohlgebildeten Glieder ließen die Frische und Kraft eines nordischen Jünglings vermissen. Es bedurfte eines äußern Anstoßes, ihn zur Thätigkeit anzuregen.

Klotilde lebte unterdessen in der vollkommensten Einsamkeit, in welcher mit ihrem Körper auch ihre Seele langsam zur Heilung erstarkte. Sie fühlte wol, daß sie zu einem Entschluß kommen, daß sie irgend einen Schritt thun müsse, daß sie nicht den ganzen Rest ihres gebrochenen Daseins der Gast dieses jungen Mannes sein könne. So arm, so verwaist in ihr Vaterland zurückzukehren, das sie, wie sie bestimmt wußte, unter Misbilligung aller ihrer Freunde verlassen, nach der letzten Unterredung mit ihrem Vormund ihm wieder so schmerzlich verwitwet gegenüberzutreten — sie fühlte, es war unmöglich! Nicht einmal schreiben mochte sie, so ganz ausschließlich war ihr Gefühl auf den Einen, den Verlorenen gerichtet! „Mögen sie mich als todt beweinen, die Guten!" sagte sie, „bin ich doch auch todt für die Welt, für das Leben!"

Sie beschloß endlich, ehe sie einen Plan für ihre Zukunft ausdenke, abzuwarten, welche Antwort ihr endlich von dem Handelshause in Neuyork kommen werde. Sie wußte, sie konnte Alonzo nicht bezahlen, aber sie konnte ihm seine Auslagen für den Arzt, die

Medicin, die Stoffe erstatten, die er zu ihrer nothwendigen Garderobe aus St. Augustin hatte kommen lassen. Sie mußte die guten Dienerinnen belohnen, die sie gepflegt und ihr ihre Kleidungsstücke genäht. Sie war nicht ungeduldig auf die Antwort. Sie, die immer Thätige, Zeitgeizige, verbrachte jetzt in dumpfem Hinbrüten ihr trauriges Dasein, von nichts als von einer dunkeln Furcht gestört, durch irgend eine Nachricht, durch irgend einen Vorfall darin unterbrochen und zum Handeln gezwungen zu werden.

Das Gewühl der Welt, der Drang der Geschäfte, die Ansprüche der Gesellschaft können den Schmerz nur betäuben, nicht heilen; allein auch die Einsamkeit ist nur für den Zufriedenen ersprießlich, dem sie Muße zu einem beschaulichen Dasein gewährt; oder für den Verworrenen, den sie lehrt sich zu sammeln, sich zu verstehen. Dem Herzen, das ein unabänderliches Misgeschick, einen unersetzlichen Verlust beweint, gibt sie keinen Trost. Für verlorene Liebe kann nur Liebe trösten, Freundestheilnahme, Freundesmitleid, das wohlthätig das unselige Brüten über das unrettbar Verlorene hemmt und mit sanft abwehrender Hand den Leidenden hindert, den lindernden Verband der Zeit von dem blutenden Herzen zu reißen. Klotilde hatte in ihrer Einsamkeit nur Einen Tröster — den besten

Tröster — Gott. Ihm, dessen Hand sie, wie sie mit schmerzlichster Ergebung fühlte, sicherlich zu ihrem wahren Besten so schwer getroffen, Ihm gab sie ihre Seele ganz. Aber der Trost, den wir in Gott finden, kann uns nur näher zu Ihm ziehen; er kann uns die Welt, er kann uns das Leben nicht wieder lieb machen.

So löste denn auch Klotildens Seele sich mehr und mehr von dem thätigen Zusammenhang mit dem Leben los. Halbe Tage lang saß sie oben auf der Warte des Hauses und sah auf das reiche, duftige Land hinaus, und auf das weite, unendliche Meer, das so still und heilig in majestätischen Wogen rollte und doch das Grab ihres Geliebten war. Und wie lockend breitete doch die Natur die üppigen Reize der Erde vor ihr aus! Das Haus von Tallahasota lag auf einer jener reizenden Anhöhen, die in Florida unter dem Namen Uplands, Oberland, bekannt sind, einer Anschwellung von reicher, fruchtbarer Lehmerde, die mit dem schönsten Laubholz und den edelsten Fruchtbäumen bedeckt war, wie schon oben bemerkt, oasisgleich, aus sandigen, sich meilenweit ausdehnenden Tannenhaiden hervorragend. Die Magnolia grandiflora mit ihrer majestätischen Höhe und ihren köstlichen, riesenhaften Blumen, gleichsam aus einer gigantischen Vorzeit in die kleine Gegenwart hinübergewachsen,

sowie die schlanke Palme mit ihrem ausgebreiteten Schirmdach, die frische, kräftiggrüne, sie heimisch grüßende Eiche, die dunkle, melancholische Cypresse beschatteten und schützten das Haus; nur der wohlthätige Seewind durfte durch die Fülle der niedrigern Orangen- und Myrthenbäume streichen, die den Abhang nach Osten deckten und den balsamischen Duft durch die ganze Gegend trugen.

Nördlich, am Fuß der Anhöhe, schimmerte durch die dunklere Waldung der Strom, an dem sich in der Abendstille wol in kleinen Gruppen die aschgrauen Kraniche sammelten und, wie sie pflegen, ein wundersames, rufähnliches Geschrei, zum Zeichen für die Gefährten, durch die Luft schickten. Zahlreiches Wild und Herden von Truthühnern schweiften durch das fernere Dickicht; in der Nähe des Hauses aber um die Gipfel der erhabenen Cypressen herum flatterten in Scharen die glänzend bunten kleinen Peroketten und um die balsamischen Blüten der Büsche hier und dort der noch glänzendere, noch buntere Kolibri. Die Savannah, wo sie sich an die Pflanzung anschloß, strotzte von üppigem Grase und einer unermeßlichen Blumenfülle, unübersehbaren Herden von fettem Rindvieh zur Nahrung. Alles umher sprach sinnliches Wohlgefühl, heitern Genuß aus; kein Funke der wilden Kriegesflammen,

die seit Jahren das Innere des Landes durchloderten, war noch hierher geschleudert. Lachend, schwelgend im üppigen Behagen ihrer Schönheit und Ruhe lag die Natur vor Klotilden.

Der aber kennt das jugendliche Herz schlecht, der da wähnt, daß die arme Verlassene in diesem Anblick hätte Trost finden können! Je mehr die magische Kraft der Natur umher ihr Herz durchdrang, je schneidender riß ein unendliches Weh durch ihre Brust. Ja, so ist es! Nichts steigert den Schmerz um das Verlorene mehr, als die aufgedrungene Empfindung der Schönheit der Erde; nichts schärft ihn schneidender, als der entsetzliche Contrast, den die harmonische Natur mit unsern zerrissenen Sinnen, mit unsern zertrümmerten Herzen bildet. Wie treten dann in furchtbarer Deutlichkeit alle die Schatten unserer in den Staub getretenen Hoffnungen uns vor die Seele, unserer vereitelten Ansprüche an Menschenglück, die Schatten der Tage unserer abgestorbenen Zukunft, in langer, bleicher, grauenhafter Reihe!

Wer einen Unglücklichen trösten will — wir meinen einen recht Unglücklichen, und zwar einen, der noch nicht alt genug ist, um mit dem Leben ohnehin fertig zu sein —, wer sein verwaistes, zerdrücktes Gemüth aufrichten will, führe ihn nicht hinaus in das

Freie, in den heitern Sonnenblick des erwachenden Jahres; zeige ihm nicht die Welt in ihrer Schöne! Laßt nicht die reiche Erde mit ihren tausend Stimmen ihm zurufen: Sieh' Alles blüht und duftet, nur du bist verwelkt und erstorben! Sieh', Alles ist herrlich um dich her, aber du empfindest das Herrliche nicht, weil das Herrlichste dir fehlt! Alles stimmt im lieblichsten Einklang, nur du drängst dich dissonirend zwischen ein!

Schlingt nicht neue Bande um das im Kampf schon zerspaltene, blutende Herz! Gönnt es der Welt, der seine Leiden es eigneten und näherten. Vielleicht, daß in nebeligen, naßkalten Tagen, in stürmischen Herbstnächten, wenn Erde und Himmel erbarmungsvoll mit ihm zu trauern scheinen, ihm in der Harmonie mit der Außenwelt eine momentane schwermüthige Ruhe zu Theil wird. Nicht die Ketten fesseln uns wahrhaft, die den Leib an die Erde binden, während die Seele sich aufschwingt zum Ziele der ewigen Sehnsucht. Die Zeit wird kommen, die sie sprengt, und ein rascher Entschluß kann ihr zuvorkommen. Schwerer zu lösende Ketten tragen wir in unserem Innern, in unsern edelsten, wie in unsern sinnlichen Neigungen. Wäre die Welt nur eine Prüfungsanstalt voll Dornen und Klippen, wie die Frommen es sagen — ein geduldiger Muth würde das Leben

überstehen, gleich einer langwierigen Kur, die zur endlichen Genesung führt. Nein, das eben, daß sie ein herrlicher, gottentsprossener Garten ist, üppig prangend mit den Blumen und Früchten der Künste, des Wissens, der Liebe, der edelsten Freuden, der uns zum Genuß ladet, während das Verhängniß dem Pilgernden rastlos entgegentritt und ihm den Weg mit schwarzen Trauerflören verschleiert — das ist das eigentliche Unglück des sehnenden, dürstenden, vielfältig getäuschten Menschenherzens!

So fingen denn auch der armen Klotilde frische Wunden beim Anblick der köstlichen Natur um sie herum heftiger an zu bluten; ihre Gefühle waren ihr nicht klar, sie wußte selbst kaum, warum das einzige Wort zerreißend durch ihre Nerven zuckte: „Ich hab' ihn verloren!" Es ist wahr, sie hatte Hubert eigentlich erst während der vier kurzen Wochen ihrer Seereise lieben gelernt; aber mit dem Gedanken an ihn war ihre ganze siebenjährige Vergangenheit verwachsen, während der alle ihre Lieben heimgegangen waren. Alles, was sie im Leben verloren, verschmolz sich in ihrer Seele mit dem Verlust seiner.

In andern Augenblicken wieder glaubte sie der Natur eine Art Sympathie anzufühlen. Wenn sie in der Abenddämmerung hinausschlich auf die Warte, die

die ganze Gegend überschaute, und, in einen leichten Shawl gehüllt, in athemloser Stille dasaß, den tausendfachen, wunderbaren Tönen der abendlichen Schöpfung zu lauschen, schlug so mancher klagende Ton an ihr Ohr. Wie wehmüthig klang das Geschrei der vielartigen Frösche aus dem fernen Moore herüber, dazwischen die kleine Schelle des Glockenfrosches, gerade als gingen auf dem Lande zu Hause die Herden zur Abendruhe; oder das spitze, gellende Geschrei der kleinen Schreieule drang durch die nächtliche Stille, oder der scharfe Wehruf eines Reisvogels, dem ein Habicht in das Nest fährt. Ihr Herz konnte schneller schlagen in sympathetischer Angst, wenn sie den Ton hörte. Besonders gern suchte ihr Auge den einsamen Holzpelikan auf, wenn er im abendlichen Zwielicht so trüb und melancholisch auf dem Gipfel einer Ceder sitzt, den Kopf auf die Brust gesenkt, die mächtigen Flügel herabhängend, mit den schwermüthig blickenden Augen hinaus nach der See schauend und doch stets von der See sich in gewisser, ängstlicher Ferne haltend. Auch sie schaute unaufhörlich hinaus, das Land der Deutschen mit der Seele suchend.

Diese gefährlichen Träumereien unterbrach endlich ein Besuch Donna Josepha's, deren Bußzeit für diesen Sommer überstanden war. Alonzo kündigte ihn

Klotilden freudig an. Er kannte das menschliche Herz so wenig, daß er nicht zweifelte, daß sie, weil sie beide gut und unglücklich waren, einander Freundinnen und tröstende Gefährtinnen werden müßten. Aber Klotilde fühlte Josephen bald an, daß diese ihr nichts geben und kaum etwas von ihr empfangen könne. Doch ward ihr dies Verhältniß in einer Hinsicht förderlich. Das Unrecht, sich gänzlich und ohne Widerstand einem maßlosen Grame hinzugeben, ward ihr an der armen Josepha deutlich. Sie war kaum achtunddreißig Jahr alt, aber gebeugt, vergrämt und von beständigem Weinen fast verblindet, hätte man sie für funfzig halten sollen. Auf ihrem verwelkten Gesichte waren noch Spuren großer Schönheit zu sehen. Aber sie verachtete diese Schönheit; ja, sie haßte sie, weil sie, wie sie sagte, sie zum Sündigen verführt. Sie begrüßte Klotilden liebevoll und sprach ihr mit tiefem Gefühl ihr Mitleiden aus. Aber es war sichtlich, daß sie nur gekommen war, sie zu überzeugen, daß sie allein im Schooße der Kirche Ruhe finden könne — und zwar, wie sich von selbst versteht, nur in der römischkatholischen Kirche. Die Gespräche, die immer wieder zu diesem Punkt zurückkehrten, fingen bald an, der armen Klotilde ihr Asyl unheimlich zu machen.

Zu dieser Zeit erhielt Alonzo endlich Antwort von seinem Geschäftsfreund aus Neuyork. Es war eine traurige Nachricht. Das hamburger Haus, das Klotilden einen Creditbrief und Wechsel für zwanzigtausend Thaler gegeben, war vor zwei Monaten zusammengebrochen, hatte viele andere mit sich in den Untergang gezogen und auch dem Hause in Neuyork, an welches die Anweisungen gelautet, bedeutende Verluste bereitet. Es erklärte, selbst wenn die Papiere vorgezeigt werden könnten, nicht zum Zahlen verpflichtet zu sein.

Klotilde lächelte schmerzlich, als sie den Brief las. „Und darf mich das noch kränken, nachdem ich so viel Edleres verloren?" fragte sie sich. Dennoch schlug die Nachricht sie von neuem tief nieder. Sie war nun ganz arm. Sie, die in Wohlstand und Ueberfluß aufgewachsen, sie, die gewohnt war mit vollen Händen auszutheilen, die großmüthige Unterstützerin alles Guten, Schönen, die Wohlthäterin der Armen — mußte nun selbst Schuldnerin bleiben und es sich gefallen lassen, Monate lang von der Barmherzigkeit eines Fremden und seiner Leute gelebt zu haben. „Hinunter, stolzes Herz!" sagte sie, die Hand fest auf ihr armes Herz drückend und die bittere Thräne mühsam zurückzwingend.

Die Hiobspost war ihr in sofern heilsam gewesen, als sie die schlummernde Energie ihres Wesens geweckt hatte. Schon am folgenden Tage war ihr Entschluß zur Reise gekommen. Sie ersuchte Alonzo, nachdem sie ihm ihre Dankbarkeit noch einmal ausgesprochen, sowie ihre Betrübniß, daß sie, wie sie sich ewig für seine Güte als seine Schuldnerin fühlen würde, es ihm für jetzt auch für seine Auslagen bleiben müsse, ihr die Stelle einer Lehrerin an einer Schule oder als Erzieherin in einem Privathause zu verschaffen.

Alonzo wollte nichts davon hören. Sowol er als seine Mutter drangen in sie, das Haus in Tallahasota als ihre Heimat zu betrachten; allein sie blieb fest und Alonzo gab ihrer Vorstellung endlich Gehör, daß ein thätigeres Leben ihr gut thun und sie am besten gegen ihren Gram waffnen werde. Er versprach demnach eine Anzeige, in welcher sie sich um eine Stelle bewarb, in die Zeitungen von St. Augustin und der Nachbarstaaten einrücken zu lassen und ihr die Blätter zu verschaffen, in welcher sie ein Gesuch, das ihr nützlich sein dürfte, finden könne. „Vielleicht", sagte er nachdenklich, „kann ich etwas Besseres für Sie finden."

Einige Wochen vergingen, während welcher sich in

der That ein paar Vorschläge fanden, auf die Klotilde einzugehen bereit war. Allein ihr junger Freund, den sie, um der Großmuth willen, die er an ihr geübt, als ihren Rathgeber annehmen mußte, verwarf Alles.

Eines Tages kam er mit erheitertem Blick zu ihr. „Ich hoffe", sagte er, „Ihnen einen annehmbaren Vorschlag machen zu können. Sie haben mich meines Oheims, eines ausgezeichneten Rechtskundigen in Charlestown, erwähnen hören. Er bietet Ihnen sein Haus an. Er hat zwei Töchter, ungefähr in Ihrem eigenen Alter, Miß Osten, die sich in der Musik zu vervollkommnen wünschen. Sie mit Ihrem schönen Talent und Ihrer gründlichen Kenntniß können Beiden unendlich nützlich sein. Außerdem hat die älteste, Virginie, in ihrer enthusiastischen Weise seit kurzem eine Leidenschaft für Ihre Sprache gefaßt und sie möchte sie gern vollkommner lernen. Mein Oheim wird der Lehrerin seiner Töchter gern einen Jahrgehalt von fünfhundert Dollars zahlen. Sie werden meiner Cousinen Freundin werden, gute Miß Osten, denn beide sind liebenswürdige Mädchen. Willigen Sie ein, so will ich selbst Sie nach Charlestown bringen."

Klotilde war sogleich bereit und dankte ihm mit Wärme. Die Zeit, in welcher Donna Josepha nach St. Augustin zurückzukehren wünschte, war überdies

unterdessen herbeigekommen; so schien sie ihr nichts zu rauben, wenn sie ihren Sohn zu der Reise veranlaßte. Auch konnte sie wol sehen, daß er die Gelegenheit gern ergriff, für den Winter nach Charlestown zu gehen, und die Röthe, die sein Gesicht überflog, als er Virginiens Namen nannte, ließ sie ahnen, daß dies die ihm verlobte Braut sei.

Klotilde hatte, als einzige Habe aus dem Schiffbruch, einen kleinen, aber werthvollen Brillantring gerettet, ein Andenken ihrer Mutter, den einzigen, den sie auf der Seereise trug und den sie, da er ihr etwas eng war, auch des Nachts nicht vom Finger zog. Als Madame Castleton abreiste, trug Klotilde ihrer Kammerfrau, einer verständigen und vertrauenswürdigen Mestizin, auf, dies Kleinod an einen Goldschmidt in St. Augustin zu verkaufen, indem sie ihr als dessen Preis dreißig Dollars, etwa das Drittel seines Werthes, bestimmte. Es that ihr wehe, sich von diesem letzten Andenken an ihre Vergangenheit zu trennen, aber Tallahasota verlassen zu müssen, ohne sich wenigstens den Dienstboten erkenntlich zu zeigen, wäre ihr noch schmerzlicher gewesen. Aus ihrem Gehalt hoffte sie dann im Verlauf des Jahres ihre übrigen Schulden bezahlen zu können. Nach einer Woche bekam sie zu ihrer Ueberraschung von der Dienerin

hundert Dollars als den Erlös übersandt. Sie errieth leicht, daß Donna Josepha's Großmuth hier dazwischen getreten, und, da sie wußte, daß jene nie Schmuck trug, mußte sie es, nicht ohne Erröthen, nicht ohne einen tiefen Seufzer, als ein Geschenk annehmen. Hatte doch die Gunst ihrer Verhältnisse ihr bis jetzt jede Demüthigung erspart!

Sie konnte nun freigebig austheilen und noch ein Bedeutendes erübrigen, um sich aus St. Augustin einen einfachen Hut und Shawl und einige Trauerstoffe für die Reise kommen zu lassen, sich bei der herannahenden kühlern Jahreszeit mit wärmeren Kleidern zu versehen und ihre dürftige Garderobe sonst noch einigermaßen zu vervollständigen. Alles ward mit der pünktlichsten Sparsamkeit eingerichtet; sie selbst schnitt Alles zu und nähte mit Hülfe der Mädchen. So suchte sie sich selbst durch rastlose Thätigkeit zu betäuben und nun, wie sie einmal entschlossen war, ihrem neuen Schicksal mit festem Muth entgegenzugehen. Unterdessen kam die Mitte des Octobers heran, die Zeit, in welcher die Familie Castleton, die den Sommer gewöhnlich in einem der nördlichen Staaten oder in irgend einem Seebade zubrachte, wieder in ihrem Hause zu Charlestown einheimisch war. Der Tag der Abreise ward daher bestimmt und der Reise-

plan gemacht. Bis nach St. Augustin sollten Alonzo's rüstige Pferde sie tragen. Von dort aus ging wöchentlich zweimal ein Packetboot nach Savannah und Charlestown.

Schon früher, kurz nachdem sie ihren Entschluß gefaßt, eine neue Lebensbahn zu betreten, hatte sie es über sich gewonnen, an den Landrath zu schreiben. Sie hatte noch ein kleines Grundstück, das in der Eile nicht hatte verkauft werden können, noch einige unbedeutende Capitalien ausstehen, die eine längere Kündigungszeit erfodert hatten. Sie meldete ihm mit kurzen, gepreßten Worten ihr Unglück, dessen äußerliche Züge, wie sie bemerkte, ihm vielleicht schon aus den öffentlichen Blättern bekannt geworden seien. Sie bat ihn, das Geld, das sie noch besitze — es konnten höchstens einige hundert Thaler sein — ihr nach Charlestown unter der Adresse des Herrn Richard Castleton zu schicken, und versprach ihm, von dort von neuem zu schreiben. „Zürnen Sie mir, theurer Freund", schrieb sie, „dieses kalten Tones wegen nicht, in dem Sie Ihre Klotilde nicht wieder erkennen. Ich bin dieselbe nicht mehr. Vier Monate sind's erst, daß ich die Wellen über Hubert's theurem Haupte zusammenschlagen sah, als er meinetwegen, mein Eigenthum zu erhalten, den Augenblick der Rettung versäumte; und

ich lebe noch! Ich esse, trinke, schlafe noch; ja ich lese, nähe, schreibe wieder! Erkennen Sie in dieser zähen, stumpfen Natur Ihre Freundin Klotilde, deren Gefühl stets rege war, wie das der Mimosa? Nein, ich bin dieselbe nicht mehr! Kein Glück kann mehr von mir ausgehen, keins mich mehr empfänglich finden! Nur in Einem bin ich noch die Alte. Ich weiß, daß ich die Last tragen muß, die der Allmächtige mir auf die schwachen Schultern gelegt; ich weiß auch, daß es ein Irrthum ist, der uns Frauen die Liebe als Lebenszweck erscheinen läßt — mich hat mein hartes Schicksal darüber belehrt, daß nur die Pflicht es ist!"

Auf ihrer Durchreise verweilten sie einige Tage lang in St. Augustin. Klotilde hatte hier zum ersten Male Gelegenheit, die Tüchtigkeit des angloamerikanischen Elementes zu bewundern, das im Laufe von kaum zwanzig Jahren schon dieser altspanischen Citadelle ein so entschieden nationell-amerikanisches Gepräge aufgedrückt hat. Wie hatte die kleine Stadt, mit ihren Klöstern und Kirchen, drittehalb Jahrhunderte lang gleichsam in trägem Behagen in ihrem Orangenbette geruht und sich, über die niedrige Vormauer der flachen Anastasia-Insel hinweg, von lieblich frischen Winden anfächeln lassen, ohne viel darnach zu fragen, für wie

viel sie die goldenen Früchte auf den nordischen Markt bringen könne, oder ob der Ostwind, der sie so erfrischt, auch wol die Segel des Schiffes, das die reiche Waare dahin trägt, zur günstigen Fahrt schwelle; und nun in diesen kurzen zwanzig Jahren, wie hat sie sich geschäftig und kaufmännisch geberden gelernt und doch noch sich, mit ihrer bunten Bevölkerung von Spaniern und Franzosen, Mulatten und Mestizen, Griechen und Minorkanern zur einen Hälfte, gegen den prosaisch nüchternen, vertrocknenden Einfluß der andern Hälfte, der rastlosen, schaffenden, erwerbenden, speculirenden Neu-Engländer, zu wehren gewußt!

Klotilde überschaute die bunte Scene mit einem flüchtigen Interesse. Sie ging am Arme Alonzo's, der ihr den Reichthum seines Landes zu zeigen wünschte, über den Marktplatz, wo köstliche Früchte und Blumen aufgehäuft lagen. Sie blieben bei einem Wagen stehen, der sich besonders durch seine balsamisch duftende Last auszeichnete: ein Reichthum von lieblichen und prächtigen Blumen, wie Klotilde ihn noch nie gesehen. Sie sollten eben nach der St. Lucienkirche gebracht werden, um dies Gotteshaus für ein nahes Fest zu schmücken. Der Führer des Wagens sah Alonzo an und grüßte ehrerbietig, dann traf sein Blick Klotilden; aber schnell, die Farbe wechselnd, wendete er

sein Gesicht weg. Auch Klotilde hatte ihn erkannt. Es war derselbe entsetzliche Mensch, der Hubert mit dem Ruder in die Tiefe gestoßen, es war Hubert's Mörder.

Er war in St. Augustin hängen geblieben und bei einem Gärtner in Dienst gegangen. Jetzt sah er nicht teuflisch wild aus wie damals. Die Verzweiflung, die Angst hatte ihn zum Barbaren gemacht. Schmerz zuckte über sein Gesicht, als er die bleiche, rührende Gestalt in tiefen Trauerkleidern sah.

Klotildens Wangen überzog Leichenbläſſe; ein heftiges Zittern befiel sie. „Ich tauge noch nicht in die Welt", sagte sie bitter zu sich selbst, und Alonzo konnte sie nicht wieder überreden, mit ihm auszugehen. Nur die Kirche besuchte sie mit Josephen. „Sollte mich nicht an der heiligen Stätte Ruhe anwehen", fragte sie sich. „Es ist nicht meine Kirche, aber was thut's? Es ist doch ein Ort, von dem Tausende von Herzen zum Herrn rufen!"

Ein Gefühl heiliger Stille kam einen Augenblick über ihr Gemüth, als sie in den erhabenen, gothisch alten Dom trat. Sie folgte Josephen und als diese vor ihrer Schutzheiligen, der sie ihren Namen verdankte, einer Figur in Lebensgröße, die in einer Nische stand, niederkniete, kniete sie neben ihr. Die

Statue war mit kostbarem Schmuck überladen; auch ihren Diamantring sah sie an dem wächsernen Finger der Heiligen. Das Herz zog sich ihr zusammen; sie stand auf und besuchte auch die Kirche nicht wieder.

Sechstes Capitel.

Eine neue Lebensbahn.

Der Wagen, der die Reisenden aus dem Hafen in die Stadt Charlestown brachte, hielt endlich vor einem backsteinernen Hause still, das sich schmal, hoch, stattlich, mit hellen Spiegelscheiben, grünen Blenden und marmornen Treppenstufen versehen, auf keine Weise von den langen Reihen von Häusern auf beiden Seiten unterschied. Klotilde hätte es lieber gesehen, die Familie Castleton hätte in einem der angenehmen, landhausähnlichen, einzeln stehenden Gebäuden gewohnt, durch deren Reihen sie gefahren, die aber weniger fashionable sein mochten, als diese, wie sie hörte, im Neuyorker Styl erbauten Häuser. Alonzo stieg aus. Aber ehe er noch klingeln konnte, öffnete sich die Hausthür und ein junges Frauenzimmer trat heraus, eine kleine Gestalt in einfacher, schwarzer Kleidung, mit Hut und Shawl versehen, sichtlich zum Ausgehen,

nicht zum Entgegenkommen bereit. Aber sie rief sogleich: „Willkommen, Vetter Alonzo! Ich hoffe, Sie haben Ihre Reisegefährtin nicht dahinten gelassen?"

Als nun auch Klotilde ausstieg, begrüßte sie diese liebreich, und ein Paar offne, gute, blaue Augen sahen die Fremde, nicht forschend, sondern Vertrauen erweckend, an. Sie klingelte den Dienstboten, und während Alonzo das Abpacken anordnete und den Kutscher ablohnte, führte sie Klotilden die Marmorstufen hinauf, durch das schmale, mit schönbemaltem Wachstuch belegte Vorhaus in eins der prächtigen Wohnzimmer. Die köstlichsten Möbeln, schwere, damastene Vorhänge, ein schwellender, an Farbenglanz unvergleichlicher türkischer Teppich, Wände, mit Oelbildern in Prachtrahmen bedeckt, und ein marmornes Kamin von der kunstvollsten Sculptur zeugten hier von dem Reichthum des Besitzers.

Alonzo folgte sogleich. Obgleich er voraussetzen konnte, daß seine Cousine wissen müsse, wer die Fremde sei, hätte er geglaubt, es an Höflichkeit gegen dieselbe fehlen zu lassen, wenn er sie nicht förmlich vorgestellt hätte. „Cousine Sarah", sagte er, „erlauben Sie mir Ihnen Miß Osten vorzustellen. Miß Osten, Miß Sarah Castleton."

Beide verneigten sich. „Ich wollte soeben nach

der Betversammlung", sagte Sarah, „aber nun bleib' ich zu Hause, denn Virginia ist mit Mr.*) Dorn ins Concert und wird wol nicht vor Zehn zu Hause kommen. Wir sind jetzt sehr glücklich hier, Vetter", fuhr sie gegen Alonzo gerichtet fort, „wir haben mehr Gnadenmittel als je. Doctor Church aus Boston leitet den Gottesdienst heute Abend. Sie glauben gar nicht, wie beredtsam seine Gebete sind! Der Geist des Herrn ist in ihm. Ich hoffe, Sie werden ihn hören, Vetter! Er ist ein guter Mann."

„Ist das derselbe Church, Cousine Sarah, der in Portland wegen der Mäßigkeitsgeschichte durchgepeitscht worden?"

„Derselbe. Es war eine schmähliche Geschichte. Ich glaube, die Unitarier misbilligten diese frevelhafte Handlung eben so wie die Christen, Vetter Alonzo."

„Mag sein", versetzte Alonzo, „hoffentlich wird er sich aber hier nicht in Dinge mischen, die ihn nichts angehen."

„Die Mäßigkeitssache geht jeden Christen an, Vetter!"

„Die Mäßigkeitsleute", erwiderte Alonzo, „sollten ihre gute Sache nicht verderben durch das Zusammen-

*) Mr., Abbreviatur von Master, Herr, das aber vor dem Namen nicht Master, sondern Mister ausgesprochen wird.

stecken mit den Abolitionisten. Die Gemeinschaft mit diesem Gesindel schadet ihnen gewaltig bei uns."

„Auch bei uns", sagte Sarah; „und doch sollte keiner das Wasser des Lebens verschmähen, weil denselben Becher, in welchem es ihm gereicht wird, auch ein Gifttrank füllen könnte. Aber", fuhr sie, zu Klotilden gewendet, fort, „vielleicht ziehen Sie vor, auf Ihr Zimmer zu gehen, bis der Thee wieder bereitet ist. Er war eben vorüber, als Sie kamen."

Klotilde bejahte, und Sarah, eine der silberplattirten Lampen und ihren Reisekorb vor ihr her tragend, führte sie zwei hohe, mit prächtigen Teppichen belegte Treppen hinauf. „Verlieren Sie nicht den Athem", sagte sie freundlich; „Papa und Schwester Virginia haben die Zimmer im zweiten Stockwerk inne." Sie traten nun in ein schönes, sehr geräumiges Gemach, in welchem ein mächtig großes Bett mit schneeweißen Decken, aber ohne Vorhänge stand; ein Cabinet daneben, mit Spiegel und Waschtisch versehen, schien zum Ankleiden zu dienen. Auf dem Kamin von einfach weißem Marmor lag als Mittelstück eine ungeheuer große Bibel, in Sammet und Gold gebunden und in ihrem Gewande gleichsam die ganze Pracht, die im Zimmer sonst sorglich vermieden war, concentrirend; ihr zu beiden Seiten standen in zierlichen und

regelmäßigen Gruppen einige kleinere Bücher, meist Lebensbeschreibungen frommer Missionarien, Doddridge's „Entstehung und Fortschritt der Religion in der Seele", Hannah Moore's „praktische Frömmigkeit", Melville's „Bibelgedanken" und noch einige Bücher der Art. Auf dem Toilettentisch lag eine andere Bibel in kleinerm Format und bescheidnerem Gewande. Man sah, sie war zum Lesen bestimmt, die größere nur zum Verehren; Watt's Hymnen lagen daneben.

„Hoffentlich, liebe Miß Osten", sagte Sarah, indem sie Hut und Shawl in einen Wandschrank hing, denn sie war äußerst ordentlich, „hoffentlich ist es Ihnen nicht zuwider, Ihr Bett mit mir zu theilen? Auf dem Lande haben wir ein sehr großes Haus, wir könnten Ihnen dort zwei oder drei Zimmer geben; aber in der Stadt sind wir beschränkt im Raum. Für unsere Privatandacht gibt indessen das Ankleidezimmer gute Gelegenheit. Ich brauche Ihnen nicht lästig zu sein, wenn Sie bei Ihren Andachtsübungen vielleicht lieber allein sind. Ich weiß, es gibt Christen, die dies vorziehen. Wir können leicht ein Uebereinkommen treffen. Wie viel Stunden beten Sie täglich, liebe Miß Osten?"

Klotilde war in der höchsten Verlegenheit und, nicht wenig überrascht, sich von dem lieblichen Geschöpfe

gleich in der ersten Unterredung so katechisirt zu sehen, antwortete sie mit gesenkten Augen, daß sie keine Regel darin zu beobachten pflege.

„Schon gut", erwiderte Sarah, sie mit milden Augen anblickend; „entschuldigen Sie meine Zudringlichkeit, liebe Miß Osten! Ich würde nicht sogleich solche Herzensfragen thun, wenn ich Sie als eine Fremde betrachtete. Aber ich möchte, daß Sie hier eine Heimat fänden, daß Sie dies demüthige Zimmer als den Hafen ansehen, in den der Herr Sie geführt, seinen allmächtigen Namen auch für die Stürme preisen zu lernen, mit denen er das Schifflein Ihres irdischen Glückes zerschlagen. Kann ich Ihnen darin mit meinen schwachen Kräften beistehen, so werd' ich meinem Heiland dafür danken, der sich meiner als seines geringen Werkzeuges hat bedienen wollen." — Damit küßte sie sie und ging hinunter.

Klotilde blieb unter den gemischtesten Eindrücken zurück. In diesem Hause der Pracht und der Mode nicht einmal eine Kammer für sich haben zu sollen, war ihr höchst peinlich überraschend; besonders widersprach es ihrem deutschen Gefühl, ihr Bett theilen zu müssen, selbst mit diesem liebenswürdigen Mädchen. Aber: „herunter stolzes Herz!" sagte sie wiederum und diesmal nicht ohne schmerzliche Bitterkeit zu sich

selbst, „vergiß nicht, daß du hier im Hause des Reichen nur eine bezahlte Dienerin bist! Und wie gut und fromm dieses Mädchen ist! Sie geht einen andern Weg als den meinen; aber warum sollte es nicht ein ebenso sicherer Weg sein? Ich fürchte nur, sie hält ihn für den einzigen richtigen! Und wie, wenn er es wäre? Hat er sie wirklich zu Dem geführt, was sie von mir verlangt? Hat auch sie gelitten? Hat sie den Kelch geleert und überwunden? — Wie still, wie beruhigend sieht Alles mich rings umher an! Ein Duft des Friedens umhaucht mich an dieser christlichen Stätte! Vielleicht daß sie mir hier, hier wird, die himmlische Ruhe, nach der mein Herz vergebens sich sehnt! — Wie sagte sie doch? Für mein Unglück, mein entsetzliches Unglück soll ich Gott preisen! O mein himmlischer Vater! Hast du uns wirklich diese vollständige Verleugnung des Wesens, das du uns gabst, auferlegt? Bin ich eine Sünderin, wenn ich nur trotz meines Unglückes dich preise? Ist es nicht genug, daß ich stillhalte unter deiner züchtigenden Hand — muß ich sie küssen, die Ruthe, mit der du mich schlägst, um dir wohlgefällig zu sein?"

Sie sammelte sich mühsam, als der Bediente kam und sie zum Thee herunterrief. Sarah, die am Theetisch präsidirte, empfing sie liebreich. Auch ihr Vater

war jetzt gegenwärtig: ein stattlicher Mann, aus dessen feurig schwarzem Auge das spanische Blut hervorleuchtete, während seine starken Gliedmaßen und seine förmliche Haltung die englische Abkunft bezeugten, die dunkelgelbe Gesichtsfarbe aber und die Cavaliersmiene den südcarolinischen Pflanzer charakterisirten.

Er begrüßte die junge Fremde leutselig und that mit einer eigenthümlich kalten, steifen, echtnationalen Höflichkeit einige herrkömmliche, trockne Fragen an sie. Nachdem er sich nach ihrem Befinden erkundigt, und sie gefragt hatte, „wie ihr Amerika gefiele?“ wollte er wissen, aus welchem Theile von Deutschland sie gebürtig sei; als er aber ihre Antwort gehört, belehrte er sie, daß in ihrer Gegend das beste Deutsch gesprochen werde. Einer seiner Freunde, ein Herr, der aus einer der ersten Familien dieses Landes abstamme und in Deutschland gereist sei, habe ihm dies versichert. Seine Tochter Virginia sei eine große Enthusiastin für die deutsche Literatur. Schade nur, daß diese letztere so nebelig sei und der Unglaube so darin vorherrsche. Uebrigens müsse sie nicht etwa glauben, daß er ein Vorurtheil gegen die Deutschen habe; er halte sie im Gegentheil für ein sehr achtbares Volk. Er habe nie fleißigere Leute gesehen. Und die Musik

sei unter ihnen zu Hause. Sicherlich sei Miß Osten auch sehr musikalisch? Seine Schwägerin in Neuyork sage ihm auch, daß man dort vorzugsweise deutsche Dienstboten nehme; denn die Amerikaner wären zu stolz, um zu dienen; sie wären sehr schwer zu haben und hätten ein gewisses ihnen innewohnendes Bewußtsein, daß sie zu etwas Besserem geschaffen seien.

Mr. Castleton hatte diese lange Rede nicht in einem Athem gehalten, vielmehr sie wiederholt mit höflichen Fragen nach Miß Osten's Meinung darüber und mit Anerbietungen von Toast und Kuchen unterbrochen. Ihre einsylbigen Antworten auf erstere waren keineswegs berechnet, ihn in seinem nationellen Selbstbewußtsein zu stören. „Ich hoffe, es wird Ihnen bei uns gefallen, Miß Osten", sagte er endlich, zog eine der Lampen näher an sich und begann die Zeitungen zu lesen.

Alonzo, der, während Klotilde oben war, seinen Onkel gebeten, ihr leicht bewegliches Gemüth nicht durch Fragen nach ihrem Schiffbruch und Verlust zu verwunden, hatte während dieses Gespräches wie auf Nadeln gesessen. Endlich unterbrach er die ängstliche Pause, die gleich hinterher entstand, durch die an Sarah gerichtete, verzweiflungsvolle Frage:

„Haben Sie hier nicht vor kurzem eine Viertagsversammlung *) gehabt?"

„Ja wol, Vetter Alonzo, und zwar, der Herr sei gepriesen, eine mit reicher Frucht gesegnete! Zweihundertsiebenunddreißig Seelen sind hoffnungsvoll bekehrt worden und haben sich der Herde des Herrn angeschlossen. Bei dreiundzwanzig andern, welche die besten Hoffnungen gaben, täglich auf der Angstbank saßen, im Kampfe noch zwischen Welt und Gott, hat der Durchbruch der Gnade noch nicht stattgefunden! Noch liegen sie in Banden, und wir können sie daher nicht geradezu einschließen, wenn wir mit dankbarem Herzen für den Segen Gottes den Ertrag der diesjährigen Erweckung berechnen."

„Ist nicht Aaron Fischer ein Christ geworden?" fragte Alonzo; „mich dünkt, ich hörte unterwegs davon sprechen, daß der reiche Geizhals sich auch noch bekehrte. Das wäre ein Glücksfall für Ihre Kirche, Sarah, die Geld braucht!"

„Des Herren Wort", erwiderte Sarah einfach, „tönt zu dem Reichen wie zu dem Armen. Wohl Dem, der dem Rufe folgt, ehe es zu spät ist. Mr. Fischer ist unter den Dreiundzwanzigen. Noch geben wir sie

*) A four days meeting.

nicht auf. Ein Diener Gottes aus Connecticut, ein eifriger Arbeiter im Weinberge des Herrn, verweilt noch hier und hat sie zum besondern Gegenstand seiner Bemühungen gemacht, diese lauen Herzen, die wie Felix sagen: «Komme wieder, wenn ich mehr Zeit habe», und wie Agrippa: «Fast beredest du mich ein Christ zu sein». Täglich besucht er Mr. Fischer und viele der Andern, Jung und Alt; er betet mit ihnen und ringt für sie zu Hause in seinem stillen Kämmerlein stundenlang mit dem Geiste des Herrn. Möchten seine Arbeiten gesegnet sein!"

„Ihr Bericht darüber", sagte Alonzo, „wird Ihrer Tante Mrs.*) Gardiner große Freude machen, Cousine Sarah!"

„Es brauchte des Berichtes von meiner Seite nicht", erwiderte Sarah mit leuchtenden Augen. „Sie ist in der Nähe. Sie kam eigen darum aus Massachusetts nach Charlestown, um sich an der Wiedererweckung zu freuen."

Mr. Castleton sah über sein Zeitungsblatt weg. „Darum?" fragte er. „Ich dachte, sie wäre gekommen, um ihre Leute besser unterzubringen? Du weißt, Alonzo, sie klagte immer, die Leute brächten ihr so

*) Sprich Mistriß, der allgemeine Titel verheiratheter Frauen in Amerika, der vornehmsten wie der geringsten.

wenig, und hoffte sie selber vortheilhafter vermiethen zu können, als ihr Geschäftsmann, wenn sie sie nicht verkaufen könnte."

„Das Geschäft, Papa, thut sie nur nebenbei; jetzt ist sie in das Inland gereist, wo die Geistlichen von Neu-England eine Viertagsversammlung zu Stande zu bringen hoffen. Denn es wäre dem Evangelium geradezu entgegen, das Brot des Lebens nur den Reichen der Hauptstadt zu bieten, während die Uebrigen vielleicht nach den Gnadenmitteln dürsten, die wir hier in Fülle genießen."

„Fehlt es Ihren eigenen Predigern so sehr an Eifer, Cousine", fragte Alonzo lächelnd, „daß Sie die näselnden Yankees brauchen, Ihre Sünder zu bearbeiten? — Bitte um Entschuldigung, gute Sarah, sind Sie doch selbst ein kleines Yankeemädchen!"

„Wol", erwiderte sie ebenfalls lächelnd, „betracht' ich die Mischung in mir als einen besondern Segen Gottes. Denn wie wackere Arbeiter wir auch hier haben, die Energie, die eindringende Entschlossenheit, die gottbeseelte Rücksichtslosigkeit gegen sogenannte Delicatesse und sonstige Weltformen, welche die neuengländischen Geistlichen auszeichnet, besitzen unsere Prediger doch nicht. Was aber jene so besonders siegreich macht, ist, daß sie die Hülfe so vieler einzelner Ge-

meindeglieder haben. Welchen Einfluß übt zum Beispiel meine Tante Gardiner! Sie und Mrs. Roley, die ebenfalls von Neu-England ist, sind die Lichter der Kirche, obwol sie als Frauen nur schwache Gefäße des Herrn sein können. Es ist wahrhaft erbaulich, Vorbilder wie sie zu haben auf dem Gange zum Heil."

„Ich bitte Sie, Cousine Sarah", versetzte Alonzo, scherzend, „nehmen Sie Mrs. Roley in ihrem Gange nicht zum Vorbild. Sie tritt auf wie ein Elephant."

„Und Tante Gardiner nicht in ihrer Zungenfertigkeit", fügte Richard Castleton lachend hinzu; „denn die paar Tage, die sie hier war, hat sie mich fast zum Hause hinausgepredigt."

Alle diese und ähnliche Neckereien prallten an Sarah's freundlichem Gleichmuth machtlos ab. „Schon lange", sagte sie zu Klotilden, „hab' ich mir gewünscht, Deutsch zu lernen. Sie haben solche köstliche Hymnen in Ihrer Sprache! Und was für gute, fromme Männer haben Sie, die doppelt hervorleuchten aus der Umgebung von Ungläubigen. Ich habe einmal in der Uebersetzung Auszüge aus dem Leben eines vortrefflichen Mannes gelesen, der Young Stilling hieß. Dies ist ein Buch, das ich sehr gern vollständig lesen möchte. Wie lange wird es wol dauern, bis ich es verstehen kann, Miß Osten?"

„Es hängt davon ab, wie viel Zeit Sie auf Erlernung der Sprache wenden und welche Fähigkeiten Sie dazu mitbringen.“

„Meine Fähigkeiten sind freilich nicht groß und meine Zeit ist auch ziemlich beschränkt. Meinen Sie wol, wenn ich ein Quartal Stunden genommen, drei Stunden die Woche und außerdem eine halbe Stunde täglich zum Schreiben der Exercitien, daß ich es verstehen könnte?“

„Wenn Sie eine besondere Vorliebe für dies Buch haben, so können wir es ja gleich von vorn herein zu Ihrem Lesebuch machen und die grammatischen Uebungen daran knüpfen.“

„Ich würde lieber mit der Bibel anfangen“, erwiderte Sarah. „Luther's Uebersetzung soll so schön sein.“

„Sie ist's; aber die Sprache ist zu sehr veraltet, und gerade weil der Sinn Sie zu sehr beschäftigen würde, würde es Ihnen zum Lernen der Ausdrucksformen nicht taugen.“

„Aber die Hymnen? Wie viel Zeit werd' ich brauchen, deutsche Hymnen zu lesen? Die sollen ja leicht sein. Sechs Wochen? Acht Wochen?“

Klotilde lächelte. „Mit mathematischer Genauigkeit“, sagte sie, „läßt sich die Zeit nicht bestimmen.

Wenn Sie erst die Sprache selbst verstehen, werden Sie Alles darin lesen können. Uebrigens sind unsere geistlichen Lieder sehr einfach, dies liegt aber mehr in den Gedanken als in der Sprache."

Während sich die beiden Mädchen so unterhielten, hatte Alonzo auf mannichfache Art seine Ungeduld bezeigt und auf jeden anfahrenden Wagen gelauscht. Auch der Vater hatte ein paar Mal nach der Uhr gesehen und Bemerkungen, wie: „Das Concert dauert lange"; oder „Virginia bleibt spät aus", bezeugten auch seine Ungeduld.

Jetzt hielt eine Kutsche vor dem Hause still und sogleich kündigte ein lautes Klingeln und lebhaft durch einander sprechende Stimmen die Heimkehrende an. Die Thür flog auf und eine hohe, herrliche Gestalt, deren Schönheit Klotilden mit Einem Male als außerordentlich auffiel, trat, von zwei jungen Herren gefolgt, in das Zimmer. Sie trug über einem schillernden Seidenkleide einen kurzen schwarzen Sammetmantel, der, wie es eben die Mode mit sich brachte, mit einem Capuchon von rosafarbenem Atlas versehen war. Virginia hatte diesen, der wechselsweise dem Mantel zum Schmuck und dem Kopf zur Bedeckung diente, schon aus dem Wagen steigend, zurückgeworfen und zeigte das lieblichste Lockenhaupt, das je auf anmuthig

abfallenden Schultern und einem feinen, schlanken Halse gesessen. Eine Fülle von glänzenden, kastanienbraunen Locken hing an beiden Seiten des vollkommen regelmäßig gebildeten Gesichtchens herab, während eine kunstvolle Flechte, von einem goldenen Pfeil gehalten, auf dem schöngeformten Hinterkopf nestartig befestigt war. Eine hohe, blendend weiße Stirn, eine feine, gerade Nase, ein Mund, um den die Liebesgötter spielten, und ein Paar großer, geist- und seelenvoller brauner Augen — Alles war in vollkommenem Einklang mit der lieblichen Gesichtsform und läßt sich allenfalls durch eine Beschreibung darstellen. Allein die wunderbare Zartheit und die eigenthümliche Beweglichkeit der Züge, die das Ganze charakterisirte, läßt sich mit der Feder nicht malen. Was der Eintretenden daran fehlte, eine vollkommene Schönheit zu sein, nämlich die blühende Frische der Haut und die Fülle des Busens, wie überhaupt die Rundung der Formen, verbarg theils die Aufregung des Abends, theils der schützende Mantel und, als dieser abgeworfen ward, die im hohen Maße modische, reiche Kleidung.

Ihr ganzes Auftreten war im höchsten Grade, was nur die englische Sprache mit einem charakteristischen Worte bezeichnen kann — dashing; d. h.

geräuschvoll, modisch-glänzend, durch Keckheit und Rücksichtslosigkeit verwirrend. Charakteristisch nannten wir das Wort, weil nur diejenigen Nationen, welche die englische Sprache sprechen, die volle Wirkung seines Begriffes vollkommen anerkennen. Nur in einer Gesellschaft, in welcher, wie in Nordamerika, Schönheit und Mode oder, wie in England, Rang und Mode eine allgemein imponirende Kraft haben, kann jenes Adjectiv seinen vollen Gehalt behaupten; nur dort kann sich eine Modeschönheit, oder „belle", d. h. eine Schöne, die oft gar nicht schön, sondern nur modisch ist, vollkommen sicher, vollkommen ihrer Triumphe gewiß fühlen.

Virginien sah man es an, daß sie der Siege gewohnt war. Sie trat in lebhaftem Gespräch mit ihren Verehrern, von denen der Eine, der sich heute Abend für den Begünstigten halten durfte, ihren Fächer und das Spitzentaschentuch trug, herein und rief ihrem Vater zu, ohne die Gäste zu bemerken:

„Papa, die Castelli sang göttlich! Und denken Sie nur, der Schmeichler, Mr. Seaton, behauptet, meine Stimme sei schöner, und hält mich wirklich für so einfältig zu glauben, er könnte mich dessen überreden! — Was! Himmel! Vetter Alonzo!" rief sie plötzlich, ihren Vetter gewahrend, als er ihr näher trat.

„Und diese junge Dame?" fuhr sie fort, indem ihr Blick über ihn hinstrich und auf Klotilden fiel.

„Schwester", sagte jetzt Sarah, „ich habe das Vergnügen dir Miß Osten vorzustellen. Miß Osten, meine Schwester, Miß Castleton."

Die beiden so lieblichen und doch von Grund aus so verschiedenen Mädchen verneigten sich gegen einander. Virginie sah Klotilden mit einem tiefen, innigen Blick an, der ihr mit Eins das Herz der letztern gewann.

„Wie sehr, wie sehr hab' ich gewünscht Sie kennen zu lernen, meine theure Miß Osten! Wie beklage ich, daß ich nicht zu Hause war, als Sie ankamen!" — Sie that einige Fragen nach Befinden, Reise u. s. w., an sich gleichgültig, allein mit der holdseligsten Anmuth in Blick und Wesen ausgesprochen! Aber sie wollte doch auch ihre Verehrer noch nicht gleich fahren lassen, von denen der Eine, der heute sich ein wenig versäumt zu fühlen schien, die fremde Schöne mit unverkennbarem Wohlgefallen anblickte. Sie lies demnach Klotildens Hand, die sie in der ihren behalten, mit einem Druck los und wendete sich an diesen.

„Mr. Dorn", sagte sie mit reizender Schalkhaftigkeit, „wer war doch die Dame, die Ihnen heute Abend beim Herausgehen so viel Schönes sagte?" — und

ohne die Antwort abzuwarten, fuhr sie gegen den Andern gewendet fort. „Ich behaupte, Mr. Seaton, Mr. Dorn hat eine Eroberung an dieser Dame gemacht! Was für Vorwürfe machte sie ihm! Er besuche sie nicht mehr! Er gebe sie auf! Es war rührend anzuhören! War nicht auch von Briefen die Rede? Waren es Liebesbriefe?"

„Nicht doch, Miß Castleton. Nicht halb so interessante. Von meiner Schwester Briefe."

„Aha! Gehen die durch Sie?"

„Nicht so spöttisch", lachte Dorn. Die Dame ist verheirathet."

„Eine reizende Witwe?"

„Reizend? Sie sahen sie im Spiegel Ihrer eigenen schönen Augen, Miß Virginia! Es war Mrs. Chambers, eine alte Bekannte aus Savannah, die ich schmählich vernachlässigt habe."

„Still, still! Sie sah nicht aus, als ließe sie sich in irgend einem Sinne gern alt nennen. — Vetter Alonzo! Sie sind müde von der Reise! Sie träumen schon! Haben Sie uns diesmal einen längern Besuch zugedacht? Wollen wir wieder zusammen reiten?"

„Ich stehe immer zu Ihrem Befehl, Cousine", antwortete dieser, dessen Augen, weit entfernt, müde zu

sein, unterdessen unablässig an ihr gehangen hatten. Sie aber wandte sich rasch zu dem dritten ihrer Anbeter.

„Mr. Seaton, vergessen Sie nicht mir morgen den französischen Roman wiederzubringen, den ich Ihnen geliehen habe. Ist er nicht einzig? Wie himmlisch diese Dudevant die Liebe schildert! Aber denken Sie wol, dieser Raymond ist ein natürlicher Charakter? Es ist ein Ungeheuer. Und Ralph? Hat man je so einen langweiligen Menschen gesehen? Kein Wunder, daß Indiana ihn erst am Ende des Buchs lieben lernt. Wie gut, Vetter Alonzo, daß nicht alle Cousins so langweilig sind!"

Endlich fragte Sarah, die an dem Gespräche keinen weitern Antheil genommen hatte, Klotilden, ob sie nicht müde von der Reise sei und der Ruhe bedürfe? Dies gab das Signal zum Aufbruch. „Ich hoffe Sie bald näher kennen zu lernen!" sagte Virginia zu Klotilden mit einem Händedruck und einem ihrer sprechenden Blicke. „Ein seltsames Mädchen!" dachte diese. „Wie kann man sich in solchem seichtem Geschwätz gefallen, wenn man so innig fühlt?"

Als sie mit Sarah oben auf ihrem Zimmer angekommen war, sagte diese seufzend: „Virginie ist gut; aber sie ist von dieser Welt! Wie sagt doch der Apo-

stel? «Die, so in Lust lebet, solche ist lebendig todt!» Möge der Herr in seiner himmlischen Weisheit sie noch auf den schmalen Pfad der Gerechtigkeit führen von dem breiten Wege des Verderbens!"

„Mir sind", fuhr sie fort, indem sie anfing sich zu entkleiden, „diese späten Abendbesuche recht von Herzen zuwider; denn sie hindern Papa das Abendgebet zu halten, und doch hat er meiner seligen Mutter auf dem Todtenbette versprechen müssen, diese Pflicht eines christlichen Haushalters nicht zu versäumen. Freilich", setzte sie hinzu, indem sie die Nadeln auf das Nadelkißchen steckte, „thut er jetzt nur nach der Weise der Bischöflichen, die auf halbem Wege stehen geblieben und, wie die Papisten, die Gebete ablesen; allein es ist doch besser, als gar kein christlicher Hausaltar."

„Indessen", fuhr sie fort und warf ihr Nachtkleid über, das sie sorglich zuknüpfte, „er sollte sich an die jungen Herren nicht kehren; denn wir sollen uns unseres Heilandes, der für uns geblutet, nicht schämen. Wie, wenn Er sich unserer schämte am Throne der Gnade, unserer, deren Gerechtigkeit nur um uns hängt wie schmuzige Lumpen? Wenn der Herr nicht meine Mutter so zeitig heimgerufen, wäre Manches anders!"

„Haben Sie Ihre Mutter sehr jung verloren, arme Sarah?" fragte Klotilde.

„Meine Mutter verließ uns“, erwiderte Sarah, indem sie sich, vor den Spiegel tretend, aber nur einen flüchtigen Blick hineinwerfend, die Haare unter die Nachtmütze zurückglättete, „als ich kaum zwölf Jahre alt war. Uebermorgen sind es gerade sechs Jahre. Für mich war es eine schwere Prüfung und auch für meinen armen Vater, der schon vorher eine Gattin, Virginiens Mutter, begraben hatte. Aber wäre es nicht unrecht zu klagen, da sie Gewinnerin ist, während nur wir die Verlierenden sind? Sie hatte ihre Mission erfüllt. Ja, sie war in der Gnade!“

Sie zerdrückte eine Thräne, indem sie dies sagte und dabei ihre eben abgelegten Kleidungsstücke aufhing und faltete. Dann setzte sie sich an ihren Toilettentisch, las ein Capitel in der Bibel, kniete sofort an ihrem Bette nieder und betete mit geschlossenen Augen und leise flüsternden Lippen. Ihr Gebet mochte etwa zehn Minuten lang dauern. Dann legte sie sich nieder mit der Bemerkung, „es sei schon spät, sie habe darum heute nicht so lange gebetet als sonst“, jedoch ohne sich weiter durch vieles Sprechen zu zerstreuen; und nachdem sie Klotilden gute Nacht geboten und sie ermahnt hatte, nicht zu lange aufzubleiben, war sie in wenigen Minuten sanft und fest entschlafen.

Klotilde hatte, während Sarah las und betete,

still ihre Sachen ausgepackt und ihre Kleider — sie hatte nur die allernothwendigste Garderobe — in einen kleinen Wandschrank, den ihr Sarah hatte ausräumen lassen, aufgehängt. Auch ein Kasten in Sarah's Commode war für sie ausgeleert, und sie mußte, von Jugend auf wenig an eine Beschränkung des Raums gewöhnt, die selbst reiche Amerikanerinnen sich oft gefallen lassen, fast sich glücklich preisen, daß auch der Vorrath ihrer Wäsche und übrigen Sachen in ähnlichem Verhältniß gering war, weil sie sonst hätte ihren Koffer in beständigem Gebrauch haben müssen, gerade als wäre sie auf Reisen, ein charakteristisch unbehaglicher Zustand, der in dem Lande der Bewegung, in das ihr Schicksal sie geführt, ein nicht seltener, obwol ein kaum empfundener ist.

Sie hatte absichtlich, so lange Sarah wach war, diese mechanische Arbeit vorgenommen. Mehr überreizt als müde, bedurfte sie der Stille, des Alleinseins, um sich zu sammeln, sich zu beruhigen und ihr Herz zu Dem zu erheben, der allein ihm den rechten Trost einhauchen kann. Warum fühlte sie sich von Sarah's methodischer, nüchterner Frömmigkeit, die doch aus dem innersten Herzen kam und ihr den köstlichsten Schatz des Daseins, ein ruhiges Gewissen, sicherte, fast noch mehr abgestoßen, als durch Virginiens Welt-

lichkeit und Gefallsucht? Sie fürchtete sich, der guten Sarah Unrecht zu thun. Noch nie hatte sie die Andacht in dieser trockenen, phantasielosen Gestalt gesehen, so recht das Gegentheil von der schwärmerischen Erhebung, der ascetischen Inbrunst Donna Josepha's!

Sie blickte auf das schlafende Mädchen; wie still, wie ruhig athmete sie! Wie sah, ein Bild des vollkommensten Seelenfriedens, das jugendlich blühende Gesicht so lieblich aus dem weißen Nachthäubchen heraus! O, war sie nicht zu beneiden?

Klotilde trat an Sarah's Tisch und schlug deren Bibel bei dem gelegten Zeichen auf. Sie wünschte zu sehen, welche Stelle in der heiligen Schrift eine so wunderbare Kraft der Beruhigung auf sie geübt, nachdem sie das Herz unmittelbar vorher durch Gespräche über den gefährlichen Weg der Schwester, über die Lauheit des Vaters, über den frühen Hintritt der Mutter betrübt. Mit Erstaunen sah sie, daß Sarah diesen Abend das zwölfte Capitel des Buches Josua mit dem Siegesprotokoll des Feldherrn dieses Namens gelesen, welches eine topographische Beschreibung des eroberten Landes und die Namen der einunddreißig besiegten Könige enthält! Und doch hatte sie beim Lesen so andächtig ausgesehen, als lese sie die Berg-

predigt oder eine der übrigen unmittelbaren Ausströmungen des heiligen Geistes!

Klotilde wußte nicht, daß Sarah es sich zum Grundsatz gemacht, Abends und Morgens die Bücher der heiligen Schrift nach der Reihe vom Anfang bis zum Ende zu lesen und sich nur in der Zwischenzeit den Herzensluxus des Insichsaugens von besondern Lieblingsstellen erlaubte. Gibt es doch unter ihren Kirchengenossen genug der achtbarsten Familien, in denen die Geschlechtsregister und die Berichte über die blutigsten Greuelthaten des entarteten Volkes Gottes so gut zur Einleitung in die tägliche Hausandacht dienen müssen, als andere Bibelstücke, weil ein Ueberschlagen dieser und gewisser anderer Stellen, bei deren Ablesen wenigstens die Hausfrauen lieber die Töchter und jungen Dienerinnen entfernt sähen, für eine sündliche Verschmähung des heiligen Wortes gelten könnte.

Auch Klotilde hatte sich frühe gewöhnt, ihren täglichen Verkehr mit Gott theils in gewisse Formen zu fassen, theils an gewisse Stunden zu knüpfen. Es war bei ihr nicht die Folge einer durch Erziehung bedingten Gewohnheit. Ihre Eltern, obwol sie in einem gewissen Sinne redliche, praktische Christen genannt werden konnten und fromme, insofern als sie in Bezug auf Gott lebten und handelten, waren stark von dem

Rationalismus der Zeit befangen gewesen, der auf jene Formen, jene Termine geringen Werth legte, eben weil sie bei so Vielen bloße Formen, bloße Pflichtzeiten geworden. Klotilde war, während ihrer Entwickelungsjahre, von dem geringen Aufschwung der Frömmigkeit ihrer geehrten und geliebten Eltern unbefriedigt, mit sich selbst in Zwiespalt gewesen. Es hatte ihr eine Zeit lang genügt, ihren Tag mit tugendhaften Vorsätzen zu beginnen und ihn mit einer Selbstprüfung und dem Bestreben zu beenden, ihr Inneres in jenes allgemeine Gefühl der Liebe zu stimmen, das Coleridge so schön beschreibt: jene heilige, ehrfurchtsvolle Stille und Selbstverleugnung, in der kein Wunsch erwacht, kein Gedanke laut wird und die Seele gleichsam nur in dem Geist des Gebetes sich verliert, in dem einen Bewußtsein der eigenen Schwachheit, des eigenen Nichts, aber der göttlichen Macht, Weisheit und Liebe. Aber dann fühlte sie wieder, wie geneigt eben um seiner Schwäche willen das menschliche Herz sei, sich durch die Eindrücke der Außenwelt und die Ansprüche des Alltagslebens von der Sammlung der Seele zu diesem formlosen, unbewußten Gebet abhalten, sich in ihrer Erhebung stören zu lassen, wenn nicht eine feste Form den Gedanken Halt und Beschränkung gibt und eine gewisse Mahnzeit gleichsam

über die herumschweifenden Ideen eine warnende Gewalt übt. Sie hatte demnach die allgemeinen Wünsche, Dankanerkennungen und Gnadehoffnungen ihrer Seele in gewisse, einfache Worte gefaßt, die sie täglich wiederholte — manchmal, wir gestehen es, denn es war nur menschlich, fast mechanisch und mit schlecht bekämpfter Zerstreuung; meist aber mit herzlicher Wärme und indem sie dem Gott, der ihr Vater, ihr Tröster, ihr Freund war, die besondern Wünsche vertrauensvoll vortrug, die sich auf die Erlebnisse des Tages bezogen. Vor Allem aber strebte sie mit Inbrunst sich den Geist des einen, einzigen wahren Gebets anzueignen und alle ihre Gedanken, alle ihre Worte von dem einen durchdringen zu lassen: Herr, Dein Wille geschehe!

Auch heute legte sie sich endlich, spät und nach langem Kampfe, mit ergebungsvollem Sinne an Sarah's Seite zur Ruhe.

Siebentes Capitel.

Familienscenen.

Die Aufregung der neuen Scenen hatte Klotilden trotz der endlichen Sammlung ihres Innern den größten Theil der Nacht wach erhalten; ihr Morgenschlaf senkte sich daher mit einer solchen Schwere auf ihr Bewußtsein, daß sie erst von einer leisen Berührung Sarah's erwachte, die im einfachen Morgenanzuge, aber vollkommen angekleidet, vor ihr stand.

Sie fuhr erschrocken empor. „Sie arme Miß Osten", sagte Sarah mitleidig, „Sie haben eine traurige Nacht gehabt! Aber die Frühstücksklingel wird bald klingeln und ich dachte mir, Sie würden wünschen fertig zu sein. Ich lasse Sie jetzt allein, um einige kleine Haushaltspflichten zu versehen. Möge der Gott, der genommen hat, was er gegeben, Ihnen seinen Trost schicken!"

Sie küßte sie und ging. Klotilde kleidete sich rasch

an und war nur eben fertig, als eine mächtige Klingel erschallte, die sie an ein öffentliches Institut mahnte. Sie ging sogleich drei Treppen hinunter in das Erdgeschoß, wo ihr Sarah gesagt, daß das Eßzimmer sei, in welchem die Familie sich zum Frühstück und Mittagsmahl zu versammeln pflegte. Soeben sprengte eine kühne Reiterin vor — es war Virginia von Alonzo begleitet, denn er hatte sie sogleich beim Worte genommen und einen kurzen Spazierritt vor dem Frühstück von ihr erlangt. Sie sah wunderschön in ihrer Amazonentracht aus — ein grünes, enganliegendes Tuchkleid, mit goldenen Knöpfen mannichfach verziert, und ein kleiner, kecker, schwarzer Federhut gaben ihr das Ansehen einer Jägerin; die scharfe Morgenluft hatte ihre Farbe bis zur lieblichsten Glut erhöht. Alonzo's Blicke hingen mit Entzücken an ihr und auch der ernste Vater betrachtete sie mit sichtlichem Wohlgefallen.

Sie bezeigte auch, munter gestimmt wie sie war, gar keine besondere Neigung, ihren beiden Anbetern diesen unschuldigen Genuß zu verkürzen, indem sie sich in einen, weniger kleidenden Morgenoberrock geworfen hätte; vielmehr behauptete sie, übermenschlich hungrig zu sein, setzte sich an den Frühstückstisch und rief mit komischübertriebenem Verlangen nach Trank und Speise,

während sie ihren Vetter mit scherzhaften Vorwürfen überschüttete, sie zu so weitem Ritt verführt zu haben, und ihn durch kleine Neckereien, Blicke und Anspielungen zu dem glücklichsten Menschen machte.

Nach dem Frühstück griff Mr. Castleton abermals nach der großen Klingel, um die Leute zum Morgengebet zusammenzuklingeln, das in diesem Hause in der Regel gehalten ward, wenn die Magen der Herrschaft gefüllt waren, während die der viel früher aufgestandenen Dienstboten sich noch nach dem Frühstück sehnten. Aber Virginia erklärte nun, es vor Hitze nicht mehr aushalten zu können und erst sich umkleiden zu müssen. „Sei nur bald wieder hier!“ sagte der Vater; „wie viel Zeit brauchst du?“ „Nicht fünf Minuten, Papa!“ — Aber fünf, zehn, funfzehn vergingen und Virginia kam nicht. Die Familie und die aufwartenden Bedienten, die sich schon an den Wänden des Zimmers entlang, bereitgesetzt hatten, warteten mit stiller Ungeduld. Die beiden Männer hatten nach den Zeitungen gegriffen. Endlich trat Phyllis, das Mädchen Virginiens herein; es war eine Negerschönheit von den üppigsten Formen, im Gesicht mehr grau als schwarz, mit braunen Mondscheinsaugen und zwei Reihen von Zähnen, die durch die dunkelste Nacht geleuchtet haben würden. Sie kam, ihre Gebieterin zu entschuldigen: „sie sei zu

müde, wieder herunterzukommen, und habe sich ein wenig niedergelegt".

„Nun denn!" sagte Mr. Castleton verdrießlich, klingelte mit einer Energie, die seine Stimmung verrieth, und griff mit gleicher Hast nach dem Gebetbuch. Aus der Küche nebenan kamen nun ohne Zögerung mehre schwarze Sklavinnen herbei, einige mit bunten Tüchern, turbanartig um den Kopf gesteckt, andere von ihrem schwarzwollenen Haar wie von einer Mütze bekleidet. Alles saß in schweigendem Harren, Mr. Castleton das sammetbedeckte Gebetbuch in der Hand, als dieser plötzlich nach seiner Uhr sah und sogleich aufstand.

„Ich habe eine Verabredung auf präcis halb neun Uhr gemacht. Es thut mir leid, Sarah! Aber ich muß nach meiner Offiz. Noch einmal, es thut mir leid, aber — die Sache ist wichtig."

Die Leute erhoben sich, auseinanderzugehen, allein Sarah, auf deren jungem Gesicht ein heiliger Ernst glühte, sagte entschlossen:

„Bleibet sitzen, meine Freunde! — Gehen Sie, Papa, wenn Sie gehen müssen. Ich will Ihr Amt an Ihrem Hausaltare unterdessen zu versehen suchen. Ich weiß zwar, es steht geschrieben: «Ein Weib lerne in der Stille und einem Weibe gestatte ich nicht, daß sie lehre» — allein besser, daß Diese, deren Seelen der

Herr selber in unsere Hand gelegt, das Brot des Lebens aus meinen schwachen Händen empfangen, als gar nicht."

Mr. Castleton sah verlegen aus, murmelte etwas von zwanzigtausend Thalern, die auf dem Spiel ständen, und ging seines Weges. Sarah aber legte das Gebetbuch weg, griff nach der Bibel — die auf dem Kamin lag — wie in der That auf ihre Veranstaltung eine in jedem Zimmer des Hauses zu finden war — und las mit klarer Stimme und einfachem Vortrag die letztere Hälfte des vierzehnten Capitels des Evangelisten Lucä. Es kümmerte sie nicht, daß sie in der Geschichte der zum Gastmahl Geladenen den aus nichtigen Gründen ausbleibenden Vater und Schwester bloßstellte; sie fühlte richtig, daß gerade in einem solchen Augenblick die Parabel mehr Eindruck als je auf die ihr anvertrauten Seelen machen müsse, und dies war ihr wichtiger als die Foderungen einer künstlichen Delicatesse. Dann kniete sie an ihrem Stuhle nieder und Alle folgten ihrem Beispiele. Sie sprach, mit vollkommen natürlicher Stimme und einem von keiner falschen Scham gehemmten Wortfluß ein langes, freies Gebet, in dem Klotilde jedoch leicht aus seinem gänzlichen Mangel an Individualität und aus seiner vollkommen logischen Ordnung erkennen konnte, daß

es kein augenblicklicher Erguß des Herzens, sondern eine aus der reichen Phraseologie der heiligen Schrift zusammengesetzte Gedankenreihe sei, die mit einiger Fertigkeit, zu ordnen, der fleißige Besucher der kirchlichen Betstunden bald erlernt.

Einige Stunden später ließ Virginia Klotilden auf ihr Zimmer bitten. Die Gemächer Virginiens sahen ganz anders aus als die Sarah's; der ästhetische Sinn der Bewohnerin verrieth sich in Allem, während die einfache Möblirung von Sarah's Zimmer ihre einfache Gesinnung bezeugte. Prächtige Wiltoner Teppiche, so weich und elastisch, als wären sie mit Daun ausgefüttert, ein paar Ottomanen mit violettem Sammet bedeckt, ein französisches Bett mit Thronhimmel und reichen Vorhängen versehen, marmorne Platten und Spiegel, wo immer sie sich anbringen ließen, und endlich der echtamerikanische Luxus einiger mit Sammet bedeckten Schaukel- und Nähstühle, klein und groß, ließen Virginiens Zimmer zugleich glänzend und wohnlich erscheinen. Im offenstehenden Boudoir daneben, über das die rothseidenen Gardinen ein schmelzendes rosiges Licht warfen, waren auf der köstlichen Toilette, wie an dem marmornen Badeapparate alle neuen Erfindungen des raffinirtesten pariser Luxus angebracht. Mehr aber als von diesen ward Klotildens

Aufmerksamkeit von einer wunderschönen Marmorbüste angezogen, die auf einem dazu verfertigten Gestell in einer Ecke des Zimmers stand. Es war ein weiblicher Kopf von der vollkommensten Schönheit, von einem italienischen Künstler ersten Ranges mit Meisterhand verfertigt. Klotilde hielt es für eine Agrippina oder für das ideale Bild einer Semiramis; aber sie hörte, daß es die wohlgetroffene Büste von Virginiens Mutter war, für welche sie dem Künstler selbst gesessen, als sie in Italien reiste. Die Tochter, die sie kaum gekannt, trieb eine Art Abgötterei mit dem schönen Bilde. Sie bekränzte es mit Blumen. Sie hielt ihre Gebetbücher auf dem breiten Rand des Gestelles. Wenn ihr, was selten geschah, ein Wunsch versagt ward und sie sich unglücklich fühlte, pflegte sie vor dem Standbild der Mutter niederzuknien und die neue Heilige — die eine Frau von leidenschaftlichem, herrschsüchtigem Geiste gewesen war — schluchzend anzuflehen, sich ihres Kindes zu erbarmen und die verlassene, von Keinem geliebte Tochter an ihr Mutterherz zu nehmen. Sie hielt das schöne Bild sorglich unter einem schützenden Schleier und Phyllis ward oft dringend ermahnt, beim Abstäuben vorsichtig zu verfahren und es nicht durch Anfassen zu beschädigen.

Als Klotilde jetzt zu Virginien eintrat, fand sie

diese in einem prächtigen Seidenkleide und reichen Spitzenkragen, mit Ketten, Armbändern und Ringen geziert, ein Spitzentaschentuch in der Hand, das den wollüstigsten Rosenduft über das ganze Zimmer verbreitete. Sie glaubte, sie wolle ausfahren, aber auch für diesen Fall schien ihrem europäischen Urtheil ihr Anzug für eine Morgentoilette nicht passend. Sie hörte aber, daß Virginia wie in der That alle reichen amerikanischen Modedamen — wenigstens in Neuyork, von wo Miß Castleton diese Sitte mitgebracht — von zwölf oder ein Uhr an, von welcher Stunde bis zum Mittagsessen sie sich bereit hielt, Morgenbesuche zu empfangen, immer so gekleidet war. Heute hatte sie sich etwas zeitiger angezogen, um Klotilden noch zu sprechen, ehe ihre zahlreichen Freundinnen und Verehrer sich einfanden.

„Miß Osten", sagte sie, die Eintretende mit ihren feurigen Augen liebevoll begrüßend, „Sie ahnen nicht, daß ich mich wahrhaft darnach gesehnt habe, Sie kennen zu lernen, von Ihnen in Ihrer reichen Sprache unterrichtet zu werden, in die Tempel Ihrer unvergleichlichen Literatur eingeführt zu werden! O, wie ungeduldig bin ich, Goethe zu lesen, und Schiller, und besonders auch Ihre philosophischen Schriftsteller!"

„Ich glaube aus Ihren Wünschen zu erkennen, daß Sie meine Sprache schon länger studirt und sich mit dem grammatischen Theile bereits vertraut gemacht haben."

„Höchst unvollkommen, Miß Osten. In Neuyork hab' ich in der Kostschule Deutsch getrieben, aber es fing nur eben damals an Mode zu werden, ich machte mir noch nichts daraus. Ueberhaupt hasse ich das gemeine Handwerksmäßige beim Sprachenlernen; bei allem Lernen haff' ich den technischen Theil. Nur den Geist will ich und der haucht mich sympathetisch aus Ihren Schriften an. Sie kennen Carlisle? Ist er nicht göttlich? Gerade so stell' ich mir die deutschen Denker vor. Und Ihre Dichter! Wir haben keinen, den ich ihnen vergleichen könnte!"

Klotilde lächelte. „Lassen Sie sich von Ihrem Enthusiasmus nicht zu weit führen, Miß Castleton", sagte sie. „Wer hat diesen Funken in Ihnen erweckt? Oder vielmehr, denn der Funke mag in Ihrer Natur liegen: Wer hat diesen Funken in Ihnen so zur Flamme geblasen?"

Virginia sah sie erst überrascht, dann tief und immer tiefer an. „Miß Osten", sagte sie mit gedämpfter Stimme; „Sie durchschauen dies Herz. Sie verstehen mich. O, die Vorsehung selbst hat Sie diesem

verlassenen Herzen zugeführt. Bald sollen Sie Alles wissen. Ja, ich liebe Ihre Sprache erst — seit vorigem Sommer. Im vorigen Sommer hab' ich die ersten Stunden darin genommen. Denn die in der Kostschule sind kaum zu rechnen. Vier kurze Wochen lang; die vier glücklichsten Wochen meines Lebens. Aber nun möchte ich sie erst noch recht von Ihnen lernen. Wann wollen wir anfangen? Morgen?"

„Heute, wenn es Ihnen recht ist. Und auch in der Musik wünsch' ich Ihnen so nützlich zu sein, als es in meinen Kräften steht."

„Ach ja, die Musik! O, wie sehr lieb' ich die deutsche Musik! Seitdem ich mich so recht in ihre unendliche Tiefe hineingesenkt, kann ich den oberflächlichen italienischen Singsang gar nicht hören! Und unser englisches Singen besonders; das ist vollkommen lächerlich! Ich fürchte nur, liebe Miß Osten, die Musik wird Sie zu wehmüthig machen. Sie haben so viel verloren, und so kürzlich!"

„Fürchten Sie nichts, Miß Virginia", versetzte die Deutsche, von diesem Zug zarter Theilnahme, wo sie ihn am wenigsten erwartete, unwillkürlich gerührt. „Ich bin nach Charlestown und in Ihr Haus gekommen, Sie und Ihre Schwester in der Musik und in der deutschen Sprache zu unterrichten, und es ist mein

Wunsch und Vorsatz, so bald als möglich zu beginnen. Lassen Sie uns mit Eins die Stunden festsetzen, die Ihnen die bequemsten sind, da die meinen alle Ihnen zu Dienste stehen."

Sie kamen mit Sarah, die dazugekommen, überein, daß die Stunden gleich nach dem Frühstück anfangen sollten, täglich zuerst in der deutschen Sprache beiden Schwestern gemeinschaftlich, dann abwechselnd für jede einzelne eine Musikstunde. Da sowol Sarah als Virginia erklärte, zu mehr Stunden nicht Zeit zu haben, so sah Klotilde den ganzen übrigen Tag zu ihrer eigenen Disposition gestellt. Wie sehr hätte sie früher dies zu schätzen gewußt! Aber für Den, dem das Dasein eine Last geworden, für Den, der keinen Genuß mehr davon hofft, liegt in einem gewissen regelmäßigen, durch Pflichten bezeichneten Umdrehen des Rades der Zeit, in einem Abwinden des Fadens nach bestimmten, festgesetzten Aufgaben, so und so viel Ellen eine jede Stunde — eine gewisse Beruhigung. Sie bedauerte darum fast, daß sie sich entschlossen, dies Haus zu betreten und nicht lieber sich als Lehrerin in einer der vielen Kostschulen verdungen habe, deren Anzeigen sie in den Zeitungen gesehen, wo gewöhnlich von einer und derselben Person die Kenntniß der französischen, deutschen, italienischen und spanischen Sprache, eine

gründliche Bekanntschaft mit der Musik und Unterricht im Zeichnen und Oelmalen verlangt wird. Dies würde ihr wenigstens vortreffliche Gelegenheit gegeben haben, sich durch anhaltende erzwungene Beschäftigung zu betäuben.

Schon längst war Besuch angesagt worden, aber Virginia ging nicht eher hinunter, als bis Klotilde sie wiederholt daran erinnert hatte, daß man auf sie warte.

„Was thuts?“ sagte sie; „es sind nur ein paar langweilige, alte Damen; die Tochter könnte meine Mutter sein! Ich weiß doch nicht, was ich mit ihnen sprechen soll.“ Indem kam der Bediente wieder an die Thür und kündigte Mr. Seaton an.

„Wenn du nun sogleich hinuntergehst“, sagte Sarah, „werden sie denken, du kamst nur seinetwegen.“

„Was ist daran gelegen? Unsere Damen hier zu Lande haben vollauf Zeit, aber unsere jungen Herren viel weniger. Sie sind immer überbeschäftigt in diesem Handels- und Geschäftslande!“

Der Bediente ging hinunter, indem er noch hinterließ, auch Mr. Alonzo säße unten im Salon und hätte schon wiederholt nach Miß Virginia gefragt.

„Mag er doch!“ sagte sie wegwerfend. „Er hat seine Gabe schon heute dahin! Ich muß mich hüten

ihn nicht zu verwöhnen! Er ergreift gern die Hand, wenn ich ihm den Finger reiche!"

Während sie sprach, hatte sie sich vor dem Spiegel das Vorderhaar von neuem gebürstet und ging mit der Bemerkung: „Der Seaton ist noch einer der Besten", hinunter in die Empfangszimmer.

„Warum gehen Sie nicht hinunter zu den Damen, Miß Sarah?" fragte Klotilde.

„Ich bin nicht mit ihnen bekannt. Ich gehe mit wenig andern Personen um, als die zu unserer Kirche gehören. Nicht, daß ich aus Wahl so ausschließlich wäre. Es gibt gewiß in jeder christlichen Kirche viele gute, würdige Menschen. Allein, theils hab' ich wirklich nicht Zeit zu vielen Besuchen, theils find' ich auch, daß die Gespräche des gewöhnlichen Weltlebens unser Gemüth gar zu sehr zerstreuen, um uns mit Sicherheit in dieses Gewirr hineinwagen zu können. Meine Tante Gardiner, die, wie die Schrift sagt «fromm ist wie die Tauben und klug wie die Schlangen», hat mich oft vor dem Gesellschaftsleben gewarnt, besonders vor den muntern Kreisen, in denen Virginia mit Recht so hervorglänzt. Denn sie ist so schön und talentvoll! Ich würde auch viel mehr an meine Kleidung denken müssen, wenn ich mehr in der Welt lebte, und Alles das würde mir Zeit

und Geld kosten, während ich beides nützlicher anwenden kann."

Klotilde sah die achtzehnjährige Sarah mit einiger Bewunderung an, als sie diese Worte mit vollkommener Einfachheit sprach. Freilich war sie nicht zur Hälfte so schön als Virginia, ihr kleine Gestalt war etwas untersetzt, ihr Hals kurz und selbst ihr Gesicht hatte außer einer besonders reinen, jungfräulichen Stirn und einem Paar großer, klarer, ausdrucksvoller Augen wenig Bemerkenswerthes; nur in Hinsicht der blühenden, weiß und rothen Hautfarbe, das Erbtheil ihrer neuengländischen Mutter, hatte sie einen entschiedenen Vortheil vor ihrer Schwester. Im Ganzen durfte man sie wol ein hübsches Mädchen nennen und bei ihres Vaters Reichthum und Stellung in der Gesellschaft konnte man voraussetzen, daß es nur von ihr abhänge, ihren Platz darin zu behaupten. Aber es kostete ihr kein Opfer ihn aufzugeben. Sie hatte einen guten Verstand und ein empfängliches Herz, aber keine Spur von Phantasie, dieser gefährlichen Malerin, die mit zauberischen Farben der jugendlichen Erwartung die Welt soviel schöner malt, als sie ist. Sie gerieth also nur in geringe Gefahr von dem Pfade gelockt zu werden, auf welchen die Hand einer liebenden, ernsten Mutter jung sie

geführt und auf welchem Beispiel und Ermahnung ihrer neuengländischen Verwandten, unter deren Aufsicht sie erzogen war, still und treu wandelnd, erhalten hatten.

Achtes Capitel.

Vater und Töchter.

Klotilde war noch nicht vier Wochen in diesem Hause, als sie, zwar beide Schwestern lieben gelernt, aber auch längst die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß sie sich nie unter diesen Menschen heimisch fühlen könne.

Die Foderungen an sie waren sehr gering und nirgends hätte man sie ihre Abhängigkeit weniger können fühlen lassen, was sie dankbar anerkannte. Allein ein Umstand, den sie sehr schmerzlich empfand, war der Mangel eines eigenen, wenn auch noch so kleinen Zimmers. Und doch sah sie selbst ein, daß sie in diesem großen, prächtigen, in dem vornehmsten Verhältniß und dem neuesten Neuyorker Styl erbauten Hause auch nicht ein Kämmerchen für sich allein in Beschlag nehmen durfte, ohne entweder entschieden in die häusliche Einrichtung einzugreifen, oder sich selbst den Platz unter den Dienstboten anzuweisen. Das

Erdgeschoß war von der Küche, den Vorraths- und Waschkammern und dem Speisezimmer der Familie eingenommen. Im ersten Stock, das wenig über der Straße erhöht war, nahmen das schmale, lange Vorhaus und zwei große, durch breite Flügelthüren verbundene Empfang- und Familienzimmer nebst einem kleinen Buffet den ganzen Raum des Hauptgebäudes ein; hinten schloß sich eine breite Veranda an, die durch Glasfenster und grüne Blenden zu einem dritten Zimmer eingerichtet war und vermittelst der köstlichen Orangerie, die in ihrer heißen Atmosphäre gezogen ward, eine Art Gewächshaus bildete. An dem Buffetzimmer war ein schmaler Ausbau angebracht, worin ein zierliches „Theezimmer" der Familie diente, sich zum abendlichen Thee zu versammeln. Denn dieser ward mit geringerm Ceremoniell eingenommen, als die andern Mahlzeiten, weil die Farmersitte eines reichlich mit Fleischspeisen besetzten Theetisches längst aufgehört hat modisch und „genteel" zu sein. Im zweiten Stock waren vorn heraus Virginiens schon beschriebene Gemächer; das große Zimmer hinten heraus war Mr. Castleton's Schlafzimmer. Ueber dem Theezimmer war ein allerliebster, kleiner Salon angebracht, der ringsumher mit Glasschränken von dem kostbarsten Rosenholz verziert war, in denen zwei-

bis dreihundert auf das prächtigste eingebundene Bücher standen, die meist Virginien gehörten. Dies Zimmer führte den Ehrennamen der „Bibliothek“; es hatte den Misses Castleton, seitdem sie aus ihren respectiven Kostschulen in das väterliche Haus zurückgekehrt waren, zum Unterricht in einigen einzelnen Zweigen gedient und ward noch jetzt von einem Jeden im Hause zum Briefschreiben benutzt. Einige höchst bequeme Schaukel- und Großvaterstühle ladeten zum Genusse der ringsaufgestellten Schätze und zum friedlichen Schlummer zu gleicher Zeit ein, woher das anmuthige Gemach denn unmittelbar nach Tisch am häufigsten besucht ward.

Im dritten Stockwerk haben wir schon Sarah's Zimmer beschrieben, in welche sie Klotilden so gastfreundlich aufgenommen. Die große Einfachheit der Einrichtung paßte zu ihrem ganzen Wesen. Kein Kupferstich zierte die weißen Wände; keine dunkeln Gardinen milderten, wenn nicht gerade die Sonne darauf lag, die durch die grünen Blenden abgehalten ward, das Licht zum sanften Dämmerschein; kein Sopha lud mit schwellenden Kissen zum Behagen ein. Bett, Commode, Toiletten- und Waschtische, wie die sechs hohen Rohrstühle waren zierlich mit weißer Oelfarbe angemalt; doch waren ein paar niedrige Näh-

oder Kinderstubenstühle mit Rohrsitzen zur Bequemlichkeit hingestellt, deren beständiges Wiegen Klotilden unwohl machte, so daß sie an die Hinterbeine ihres eigenen ein paar Klötzchen band und oft Sarah, welche sich in Neu-England ein beständiges, unbewußtes Schaukeln angewöhnt, bitten mußte einzuhalten. Sie hatten die Hinterzimmer des dritten Stockes inne, zu dem der Ausbau nicht hinaufreichte. Die beiden Zimmer des vordern Theiles standen als Gastzimmer immer bereit, Besuch aufzunehmen, eine Pflicht der Gastfreundschaft, die durch die ganzen Vereinigten Staaten geht, wo nicht leicht ein Haus so klein ist, daß es nicht ein „Spare Room" oder Gastbewirthungszimmer enthielte. Bei Castletons waren sie beständig besetzt und jetzt eben von Alonzo und Tante Gardiner eingenommen, welche letztere nur temporär abwesend war.

Die Mansardenzimmer endlich dienten den sieben Sklaven, welche die Familie, außer dem Kutscher jeden Herbst mit in die Stadt brachte, zu Schlafkammern. Wo hätte in diesem Hause die arme Klotilde einen Winkel für sich finden sollen?

Indessen blieb ihr Sarah's Zimmer den größten Theil des Tages allein überlassen, da die rastlose Thätigkeit dieser letztern sie während mehr als zwei Drittel desselben außer Hause hielt. Die religiöse

Geschäftigkeit Sarah's ging durch die ganze Woche. Zwei Abende waren regelmäßig den kirchlichen Versammlungen ihrer eigenen Gemeinde gewidmet, Dienstag Abend der Betversammlung, Donnerstag Abend der „Lecture", d. h. einer Art von Lehrpredigt. Außerdem gab es so viele sogenannte Barmherzigkeitspredigten (Charity Sermons) d. h. für einen gewissen wohlthätigen Zweck gehaltene Predigten zu besuchen, oder es war irgend ein berühmter durchreisender Geistlicher in einer andern Kirche zu hören; oder es ward ein Missionarius eingeführt — so daß man auf diese außerordentlichen Veranlassungen wiederum zwei bis drei Abende rechnen mußte. Am Samstag Abend aber widmete sich die gute Sarah fast ausschließlich dem religiösen Unterricht ihrer Leute, besonders des weiblichen Theiles derselben, indem sie ihnen Aufgaben für die Woche setzte, sie examinirte und mit ihnen erklärend die Bibel las. Die meisten der Mädchen hatten von ihr auf dem Lande, wo sie mehr Zeit hatte, lesen und rechnen gelernt. Nur schreiben lehrte sie sie nicht, so wie sie es auch geflissentlich unterließ, sie über den Zustand der Welt und über die Fortschritte des Menschengeschlechts im Allgemeinen zu unterrichten. Denn Sarah hielt streng auf Gehorsam gegen die Obrigkeit; sie glaubte aber doch auf diese Weise dem harten Gesetze, das

die Sklaven zu unterrichten verbot, dem Geiste nach, wie sie sagte, zu genügen, ohne das höhere Gesetz zu verletzen, ihnen das Wasser des Lebens nicht zu entziehen und ohne sie für das praktische Leben untauglich zu machen. Wie sehr ihr die Erziehung ihrer Sklaven am Herzen lag, bewies sie unter Anderm dadurch, daß sie alle Jahr zu ihrem persönlichen Dienst sich ein anderes Mädchen auswählte, meist ein ganz junges von sechzehn oder siebzehn Jahren, das sie im Herbst mit in die Stadt nahm und mit dem sie sich in beständigen Verkehr setzte, um so einen persönlichen Einfluß auf viele dieser vernachlässigten Geschöpfe zu gewinnen, wobei sie freilich einer geschickten, eingeübten Dienerin immer entbehren und eine unerschöpfliche Geduld üben mußte.

Sarah's Morgen und Nachmittage waren nicht weniger als ihre Abende besetzt. Denn sie war Mitglied zweier Nähgesellschaften, d. h. der Dorcasgesellschaft, die jeden Mittwoch Vormittag für die Armen der Kirche Kleidung verfertigte; und dann der „Jungen Damen-Nähgesellschaft", die für die Missionarien arbeitete und ebenfalls sich allwöchentlich an den groben Hemden der frommen Männer die zarten Finger zerstach, während eine gemiethete Nätherin zu Hause ihre eigenen, feineren nähte; hier war sie noch dazu

Secretärin, und hatte genug mit unendlichen Schreibereien zu thun, wenn Sendungen nach Tamul oder den Sandwich-Inseln oder Liberien mit Briefen begleitet werden mußten. War vollends eben ein junger Missionarius auszustatten, der freilich nicht so ganz ohne Aussteuer in die arge Welt hinaus geschickt werden konnte, so ward die Thätigkeit verdoppelt und ein mehrstündiges Zusammensitzen mit Nadel und Fingerhut zwei, drei Tage hintereinander ward dem Gottesboten und den kleinen Andenken an die Heimat, die man ihm mitgeben wollte, gewidmet.

Außerdem war Sarah noch eins der thätigsten Mitglieder eines Sonntagsschulvereins, der es sich zur Aufgabe gemacht, arme, irreligiöse Familien aufzusuchen, um sie zu bereden, wenn die Eltern selbst keine Kirche besuchten, wenigstens die Kinder in die Sonntagsschule zu schicken, und diese Kinder zu kleiden übernahm; ein mühseliges Geschäft, dem sie regelmäßig in jeder Woche einen ganzen Morgen widmete. Dann gab es noch Versammlungen der Sonntagsschullehrer, Gebetversammlungen der Kirchenmitglieder und außer diesen gewöhnlichen Versammlungen noch so viele außergewöhnliche, daß Klotilde wohl einsah, Sarah's Zeit war vollständig besetzt. Fügen wir nun noch hinzu, daß Sarah auch dem Haushalt vorstand —

d. h. soweit in einem amerikanischen Haushalt, in dem sieben Domestiken und einer davon Stewart oder Hausverwalter ist, eine Dame etwas mit der Wirthschaft zu thun hat — so werden wir gern zugeben, daß die deutsche Sprache nachstehen mußte und während der sechs Wochentage an eine Entwickelung in der Musik nicht zu denken war.

Am Sonntag aber — oder wie wir, um Sarah's Gedächtniß nicht zu beleidigen, sagen müssen, am Sabbath — denn nichts war ihr empfindlicher als jene heidnische Benennung und sie hatte in Boston gelernt, vom letzten Schöpfungstage nie anders als vom „Sabbath" oder vom „Tag des Herrn" zu sprechen — grenzte vollends ihre fromme Thätigkeit an das Unglaubliche. Obwol in Mr. Castleton's Hause, wie in den meisten amerikanischen Familien, an diesem Tage später als gewöhnlich gefrühstückt ward, erlaubte sie sich doch nie einen längern Morgenschlaf; sondern benutzte die Frist nur zu einer ausgedehnteren Privatandacht und zu einer vollständigen Tagestoilette schon vor dem Frühstück. Und bei dieser Gelegenheit sah Klotilde sie allerdings mit einiger Verwunderung solche schwere seidene Kleider und Hals- und Handkragen von so kostbaren Spitzen anlegen und diesen Schmuck mit solchen kostbaren Nadeln befestigen, daß sie meinte,

nur der allgemeine, ungeheure Kleiderluxus unter den amerikanischen Frauen könne dies bei einer derselben erklären und entschuldigen, die so entschieden den Eitelkeiten der Welt entsagt. Nach dem Frühstück konnte Sarah Sonntags die so lässig geführte Hausandacht nur selten abwarten. Meist stand sie schon vom Tische auf, ehe die Familie es beendigt hatte, um in die Sonntagsschule zu gehen, zu deren treuesten Lehrerinnen sie gehörte*). Nach der Vormittagskirche, welche sich an dieselbe knüpfte, ward das in allen amerikanischen Familien am Sonntag früh gehaltene Mittagsessen rasch und mit der größten Mäßigkeit abgemacht; denn schon wartete die Sonntagsschule von neuem, auf welche der Nachmittagsgottesdienst unmittelbar folgte. Aus diesem ging Sarah, ohne sich durch Zuhausekommen aufzuhalten, in eine Bibelclasse, die sie selbst in Verein mit einigen andern jungen Christinnen zum Besten einiger, ohne Religionsunterricht herangewachsener Mädchen gestiftet, die zu alt schienen, sich unter die Kinder der Sonntagsschule zu mischen. Vom Ende

*) Die amerikanischen Sonntagsschulen sind nicht wie die in Deutschland für Diejenigen bestimmt, denen die Arbeit der Woche nicht Zeit läßt, die gewöhnlichen Schulen zu besuchen, sondern ausschließlich dem Religionsunterricht gewidmet, der aus den Wochenschulen ausgeschlossen ist.

dieser Bibelstunde bis zu dem frühen Sonntagsthee blieb ihr noch genau eine halbe Stunde, welche sie manchmal zu Hause beim Lesen eines religiösen Buchs zubrachte; oft aber war um diese Zeit in ihrer Kirche eine Privatgebetversammlung der Mitglieder festgesetzt, die sie nie versäumte. Häufig saß sie noch am Theetisch, dessen am Sonntag besonders reichliche Besetzung Mr. Castleton gern zu einer längern Mahlzeit benutzte, denn er war geschäftsfrei und hatte für heute mit zwei Besuchen das Kirchengehen abgethan — wenn die Glocken sie schon zum Abendgottesdienst riefen. Wenn sie endlich nach neun Uhr nach Hause kam, fühlte sie sich wol etwas erschöpft von der fortgesetzten geistigen Arbeit und hätte sich gern sogleich niedergelegt; allein sie hielt sich noch eine Weile in der Familie auf, um das Ihrige nach Kräften zu thun, zu verhindern, daß das Gespräch eine frivole oder überhaupt weltliche Richtung nehme, was, da erbauliche Bemerkungen hier nie recht Wurzel schlagen wollten, gewöhnlich auf ein langweiliges Hinschleppen von Alltagsphrasen hinauslief — daß am Sabbath keine Besuche angenommen wurden, hatte Sarah, trotz Virginiens viel größerem Einfluß, von ihrem Vater erlangt — bis Mr. Castleton nach wiederholtem Gähnen frühzeitig aufbrach und Alles zu Bette ging. Wenn Sarah gegen

zehn Uhr in ihr Zimmer kam, hielt sie es für recht, am Tage des Herrn statt eines, zwei Capitel seines Wortes zu lesen und ihr Gebet in eben dem Verhältniß auszudehnen. Wie müde mußte die Gute endlich auf ihr Lager sinken! Aber wie bald und ruhig und mit welchem süßen Bewußtsein, im Dienste ihres Heilandes keine Anstrengung ihrer besten Kräfte gescheut zu haben, entschlief sie!

Daß Virginie Mr. Castleton's Lieblingstochter war, konnte man leicht wahrnehmen. Aber auch für Sarah hatte er ein Vaterherz und ihr Einfluß auf ihn war nichts weniger als unbedeutend. Sie war ihm die Heilige der Familie, die gleichsam für Alle fromm war; wenn auch ihr Wirken und Wesen ihm oft lästig ward, hegte er doch eine Hochachtung für sie, die ihn stets auf ihre Ansichten Rücksicht nehmen ließ! Wenn er Virginien liebte, verzog und pflegte, wie sein eigenes, körperliches Selbst, wie sein eigenes, egoistisches Temperament, so scheute er dagegen Sarah, wie — sein Gewissen.

Richard Castleton war ein Ehrenmann. Er hatte, als Mitglied des Congresses wiederholt und kürzlich im Senat die Augen der Nation auf sich gelenkt; war zweimal Gouverneur seines eigenen Staates gewesen und als Rechtsconsulent war seine Praxis so groß,

daß sie ihn zum reichen Mann gemacht haben würde, auch wenn er nicht von Haus aus reich gewesen wäre. Er war großmüthig in Geldsachen; bei allen Sammlungen für gemeinnützige Zwecke stand sein Name obenan und bei allen Unternehmungen, welche die materiellen Verbesserungen seines Staates oder seiner Provinz bezweckten, konnten seine Mitbürger auf seine Thätigkeit zählen. Dabei besaß er einen hohen Grad von nordamerikanischem und besonders südcarolinischem Patriotismus, d. h. er zweifelte nicht, daß die Vereinigten Staaten der Sitz der höchsten Intelligenz wären und daß das wahre Christenthum nur dort zu finden sei. Daß der Culturzustand aber den von Europa weit hinter sich zurücklasse und die Wissenschaften und schönen Künste insofern sich daselbst in einem veredelten Zustande befänden, als sie zum ersten Mal einen praktischen Nutzen bekommen hätten, worauf doch allein Alles ankomme — das war ihm außer aller Frage. Südcarolina aber hielt er für den eigentlichen Kern, für das Herz der Vereinigten Staaten. Als die berüchtigte Nullificationsfrage aufkam, war er einer der lautesten ihrer Vertheidiger gewesen und hatte eine Auflösung der Union auch dem kleinsten Opfer Dessen vorgezogen, was er für das Recht oder den Vortheil seines eigenen Staates hielt. Sonst war

er entschieden conservativ, aber hauptsächlich nur, wenn es jenes echte, ritterliche Herz „Uncle Sam's" *), d. h. seinen eigenen Staat und dessen Institutionen galt. Trotzdem, daß er es als politischer Parteimann mit Massachusetts und den Whigs hielt, haßte er Neu-England und es war und blieb ein Geheimniß, was ihn bestimmt hatte, sich von dort seine zweite Gattin zu holen. Er haßte Massachusetts schon als Nest und Wiege der Abolitionisten mit tödtlichem Hasse. Denn unter den Eigenthümlichkeiten des Südens, die er vertheidigte, konnte er vorzüglich keinen Angriff auf „das heimatliche Institut der Sklaverei" **) vertragen, bei dem er aufgewachsen war.

Nicht, daß er die Sklaverei aus Herzenshärte geliebt hätte — er war kein überstrenger Herr — aber theils hegte er die Ueberzeugung, der Wohlstand der südlichen Staaten könne ohne eine gewisse Classe von menschlichen Lastthieren nicht bestehen; theils glaubte er, die Liebe zur Freiheit würde in den Freien durch nichts so sehr erhöht, als durch den Contrast, und

*) „Uncle Sam", d. h. Oheim Samuel, ist der populäre Repräsentant der Vereinigten Staaten von den Anfangsbuchstaben U. S. (United States).

**) The domestic institution of Slavery — der Lieblingsausdruck der südlichen Pflanzer.

Sklaven seien daher als Erziehungsmittel zur Erweckung der Freiheitsliebe in der weißen, amerikanischen Jugend wesentlich nothwendig — wie ja auch die Spartaner, um ihre Jugend von der Verworfenheit der Trunkenheit zu überzeugen, ihnen das Beispiel der künstlich trunken gemachten Heloten gaben. Besonders aber war er durch die unvorsichtigen und rücksichtslosen Bemühungen der Abolitionistengesellschaften erbittert und in seinen selbstischen Ansichten bestärkt und der eifrigste Vertheidiger der Sklaverei geworden. Ja er war in diesem Punkte so leidenschaftlich erregbar, daß selbst seine Tochter Virginia, die sich sonst Alles erlauben durfte und über diesen Gegenstand seit kurzem die Ansichten ihrer Kaste mit denen eines großmüthigen Herzens vertauscht hatte, lieber vermied, die Sache in seiner Gegenwart zu besprechen.

Richard Castleton war übrigens nichts weniger als ein Haustyrann; im Gegentheil hatten seine beiden Gattinnen einen bedeutenden Einfluß auf ihn geübt, hauptsächlich Virginiens Mutter, die eine Frau von glänzender Schönheit und unbegrenzter Herrschbegierde gewesen. Die besondere Vorliebe, welche er für ihr Ebenbild, Virginia, hatte, zeigte sich weniger in den Gaben und Geschenken, die er ihr vor Sarah voraus gab — beide Schwestern bedurften ihrer im Grunde

nicht, denn sie hatten ein reichliches Einkommen aus dem Erbe ihrer Mütter — als durch ein gewisses liebhabermäßiges Nachgeben gegen ihre Launen und ein höchst unväterliches Huldigen ihrer Schönheit. Nur äußerlich durfte sich sein Gefühl so wenig als möglich zeigen. Der kalte, selbstische Mann konnte heimlich unruhig werden, wenn er sein schönes Töchterchen traurig sah, er konnte einen langgehegten Plan in seiner Häuslichkeit aufgeben, wenn er aus ihrem mürrischen Wesen oder aus ihren ungeduldigen Aeußerungen sah, daß er ihr lästig oder unbequem war. Aber sie bei der Hand nehmen, ihr mit väterlicher Theilnahme ins Auge sehen und sie liebevoll fragen: Virginia, was weinst du? Vertraue dich dem Vaterherzen! das konnte er nicht. Denn er besaß jene unselige, echt nationale Verschämtheit des Gefühls, die ihn zu einer beständigen ängstlichen und doch wie Stolz aussehenden Zurückhaltung bestimmte. Wenn er noch so wohlwollende Gesinnungen hegte, sagen konnte er kein herzliches Wort. Beide Mal hatte er seine Heirathsanträge schriftlich gemacht; er hätte eher die geliebteste Frau verloren, ehe er sich zu einer mündlichen Liebeserklärung entschlossen hätte. Die Gegenstände seiner Liebe mußten demnach immer in einem solchen Liebhaber etwas Wesentliches vermissen, durf-

ten nie hoffen eine vollkommene Befriedigung zu finden. Denn das weibliche Herz verlangt nicht blos nach Liebe, auch der Ausdruck der Liebe ist ihm Bedürfniß.

Virginia schien sich an ihres Vaters Weise vollkommen gewöhnt zu haben; sie betrachtete sich als Herrin des Hauses und die Rücksichten, die sie etwa auf die übrigen Mitglieder nahm, trugen entschieden den Charakter der Herablassung. Sie war zwei Jahre alt, als ihre Mutter starb, und nicht viel über drei, als ihr Vater wieder heirathete. Aber schon erklärte sie sich gegen die neue Hausfrau mit einer leidenschaftlichen Wuth und das durch die mütterlichen Großeltern bereits gänzlich verzogene Kind setzte den sanften, nicht immer ganz vorurtheilsfreien Bemühungen der frommen Stiefmutter eine solche Widerspenstigkeit entgegen, daß die Arme ihr ganzes Leben dadurch verbittert sah und Mr. Castleton, nachdem seine Gattin zwei Jahre lang gekämpft und es nicht einmal dahin hatte bringen können, daß das Kind ihr Abendgebet, statt vor der schwarzen Wärterin, vor ihr hersagte, es am Ende gerathen fand, die Kleine gänzlich den Großeltern zu übergeben, wo sie blieb, bis sie nach Neuyork in die Pension kam.

Die Vernunft mäßigte Virginiens Leidenschaftlichkeit für die gewöhnlichen Fälle des Lebens, als sie

heranwuchs, oder vielmehr, sie zügelte sie. Während der Besuche, die sie im Vaterhause machte, gestaltete sich ihr Verhältniß zu ihrer Stiefmutter auf das anständigste und das Stiefschwesterchen, die kleine blonde, verständige Sarah ward sogar der Gegenstand ihrer besondern Zärtlichkeit. Als sie sechzehn Jahre alt war, starb ihre Stiefmutter; ein Jahr darauf kehrte sie in das Haus ihres Vaters zurück. Sarah war nach Boston in die Schule gebracht. Erst seit zwei Jahren lebten sie hier unter einem Dache, und es war nicht zu verkennen, daß sie einander lieb hatten. Sarah liebte Virginien, weil es ihre Pflicht war, ihre Schwester zu lieben; Virginia liebte Sarah, weil ihr Herz ein gewisses Liebesbedürfniß hatte, weil Sarah so gut, dabei aber nicht halb so schön war als sie, und endlich, weil sie auf keine Weise ihr in den Weg kam. Sie war ihr sogar ehrwürdig in ihrem frommen, rastlosen Treiben. Wenn sie auch ihre Ansichten für sehr beschränkt hielt, so spottete sie ihrer doch nie; nur gegen einige von Sarah's Verwandten, besonders gegen die Tante Gardiner konnte und mochte sie ihre Pfeile nicht zurückhalten.

Virginia hatte, seitdem sie aus der Pension war — und in der That schon in der Pension — im Vollgenuß des amerikanischen Mädchenglücks geschwelgt,

d. h. sie hatte sich unablässig von einem Heere von Anbetern umringt gesehen, war in Charlestown wie in Neuyork, wo sie im Hause ihrer Mutterschwester, die dort verheirathet war, oft Monate lang zubrachte, in den glänzendsten Cirkeln als eine „Belle" anerkannt worden. Sie hatte zwei-, dreimal für Braut gegolten — und welches, in der Gesellschaft lebende, amerikanische Mädchen könnte das solide Alter von zweiundzwanzig Jahren erreichen, ohne daß das Publikum ungeduldig wäre, sie verheirathet zu sehen? — und war zwei oder drei andere Mal wirklich nahe daran gewesen, es zu sein, aber immer hatte sie eigenmächtig das Verhältniß abgebrochen, entweder durch eine Reise ins Bad oder aufs Land, oder durch Anknüpfung eines neuen.

Sie war in diesem Punkte weniger ungeduldig als ihre schönen Landsmänninnen; sie fühlte wol, daß sie durch eine Heirath einen großen Theil ihrer Unabhängigkeit und der sonstigen Privilegien ihres Geschlechts aufgab. Sie wußte, daß bei den sittlich strengen Begriffen, die in ihrem Vaterlande herrschen, ein unverheirathetes Frauenzimmer von Blume zu Blume flattern, sich ungestört dem Wunsch zu gefallen überlassen und der Huldigungen der Männer genießen darf, während eine vermählte Frau streng

auf das Haus und die Kinder angewiesen wird und, wenn sie die Achtung der Welt behaupten will, mit dem einen Anbeter, ihrem angetrauten Mann, sich begnügen muß, von dem sie freilich dafür auch zehnfache Aufmerksamkeiten erwartet. Virginia war entschlossen, diese Opfer nur für einen ganz außerordentlichen Fall aufzuheben. Ihre Phantasie war von jeher poetisch beschäftigt gewesen und durch Romanenlecture genährt worden. Ein gewöhnlicher amerikanischer Freier, der ihr eine Schwiegermutter, Schwägerinnen und Tanten und dergl. anheirathete, einer wie es Tausende gab, genügte ihr nicht; es mußte ein vornehmer Ausländer sein, wo möglich ein verfolgter politischer Flüchtling, der „draußen"*) die erste Gesellschaft frequentirt hatte, etwa ein abgesetzter Prinz; oder wenn ein Landsmann, so mußte es ein Seeofficier sein. Sie hatte eine besondere Liebe für den Titel Commodore. Sie lachte über sich selbst, wenn sie darüber sprach; und im Grunde mochten ihre exaltirten Begriffe ihr heilsam gewesen sein, denn sie hatten sie bisher bewogen, keinen der unzähligen kleinen Romane, mit denen ihr Mädchenleben durchwirkt war, weiter als bis zu einem gewissen Punkte zu spielen; und das

*) „Abroad", die gewöhnliche Bezeichnung Europas in den Vereinigten Staaten.

Publikum erklärte sie, indem es einen gewissen Grad von Gefallsucht jedem Mädchen als ihr angeborenes Privilegium zugestand, weniger für eine Kokette, als für Das, was man im Englischen mit dem unübersetzbaren Wort „Flirt" bezeichnet.

Es kamen jedoch auch Zeiten, wo es Virginien, die bei all ihrem südländischen Feuer auch eine gute Portion südländischer Schlaffheit hatte und Tage lang im weißen, fliegenden Morgengewand, auf den Divan gestreckt, bei einem neuen Roman zubringen konnte, eine höchst lästige Anstrengung war, den Thron der Schönheit zu behaupten, den sie in der Gesellschaft eingenommen. Wie hoch die Stellung auch ist, welche der Amerikaner im Gefühl seiner männlichen Stärke und Großmuth dem schwachen Weibe angewiesen — besonders aber der Jugend und der Schönheit — er ist zu beschäftigt, zu sehr ein Mann des Fortschritts, um viel Zeit an sie wenden zu können. Sprödethun, Sichkostbarmachen ist daher durchaus nicht am Orte mit ihm, und zum Theil daher mag es auch wol kommen, daß die jungen Amerikanerinnen ihm seine Huldigungen so außerordentlich erleichtern und durch ihr zuvorkommendes Wesen dem Ausländer, ehe er das Verhältniß recht begriffen, oft so anstößig geworden. Fodern nicht auch die jungen Prinzessinnen Die-

jenigen, welche sie ehren wollen, zum Tanz auf? Eine Artigkeit, welche bei andern Mädchen für Unbescheidenheit gelten würde. Virginiens Natur trieb sie mehr zu einer stolzen Annahme von Huldigungen als zu einer freundlichen, durch Einladungen, Theilnahmszeichen und auffodernde Blicke bekundeten Bewerbung um dieselben. Aber sollte sie sich von ihren Freundinnen, von denen sich doch die meisten nicht mit ihr an Reizen und Talenten messen konnten, den Vorrang ablaufen lassen? Wer diese Bahn einmal betreten, wird sich bald überzeugen, daß wer in dem Weltlauf nur einmal stehen bleibt, nicht mehr hoffen darf an das Ziel zu gelangen.

In solchen Stunden der Ermüdung war es, daß sie sich mit dem Gedanken versöhnte, ihres Vetters Gattin zu werden. Dann war Alles aus. Dann hatte sie Ruhe, konnte sich gehen lassen im Behagen eines schlaffen, müßigen Daseins und war eines huldigenden, gefälligen und besonders reichen Anbeters gewiß. Es war demnach von Wichtigkeit, ihn nicht ganz zurückzustoßen und die Wünsche der Familie nicht mit einem Male niederzuschlagen. Ob sie dieselben am Ende erfüllen wollte, sollte der Zeit überlassen bleiben.

Klotilde konnte keine rechte Sympathie mit Vir-

ginien haben. Sie verglich sie mit sich selbst, als sie noch an der Welt und ihren Freuden hing. Aber wie verschieden war doch die unschuldige Vergnügungslust einer jungen, durch Liebe und Zärtlichkeit von allen Seiten etwas verwöhnten Mädchenseele, wie verschieden das natürliche Wohlgefallen an den Wirkungen seiner Reize, wie ganz und gar verschieden die jugendliche Anmaßung eines liebenden Herzens, für welche Klotilde so schwer gebüßt, von dem blasirten Zustande des Herzens Virginiens!

Klotilde sah bald, daß dieser ihr Gesellschaftsleben nicht viel mehr Zeit zum ernsten Studium der deutschen Sprache und der Musik ließ, als ihrer Schwester Das, was sie ihre Christenpflichten nannte. Zwar warf sie sich mit so glühendem Eifer besonders über erstere her, daß Klotilde, auch wenn Sarah sie nicht auf die Spur geleitet, leicht hätte den Schluß machen können, es müsse ein Liebhaber dabei im Spiel sein. Virginia ließ sie auch nicht lange im Zweifel, sondern entdeckte ihr bald Alles. Ja, sie sprach von ihrer Leidenschaft mit einer solchen Glut des Ausdrucks, daß die Deutsche unwillkürlich die Augen niederschlug.

„Geben Sie mir nichts Anderes zu lesen als Lieder der Liebe, Klotilde!" sagte sie. „Goethe's, Chamisso's und wie Ihre großen Dichter alle heißen. Und besonders — Heine's. Ja, von Heine habe ich einmal aus geliebtem Munde ein göttliches Lied hersagen hören. Sie sehen mich verwundert an? Wolan, ich will Ihnen Alles sagen. In einer traulichen Stunde will ich Ihnen gestehen, warum ich eigentlich die deutsche Sprache zu lernen wünsche."

Neuntes Capitel.

Die Schwestern.

Virginia war am andern Morgen ungeduldig, die deutsche Stunde, die sie noch immer gleich nach dem Frühstück mit Sarah gemeinschaftlich hatte, obgleich sie beide aus ganz verschiedenen Lesebüchern übersetzten, beendigt zu sehen. Sarah zog sich gewöhnlich zurück, nachdem sie eine Seite aus Stilling's Leben übersetzt und Klotilde ihre schriftlichen Uebungen durchgesehen hatte. Sie lernte nicht leicht, aber mit demselben redlichen Pflichtgefühl, mit dem sie Alles that, was sie einmal unternommen. Sie hatte geendigt, legte ihre Bücher auf ein Seitentischchen, schob das Virginiens vor Klotilden hin und verließ das Zimmer.

„Endlich ist sie fort", rief Virginie. „Sally ist eine Heilige. Sie versteht nicht dies glühende Herz. Sie, Klotilde, sind fromm wie sie, aber nicht beschränkt wie sie. Werden Sie mich verstehen? Ja, Sie, Sie

sind mir von Gott selbst zugesandt, denn — Sie haben geliebt!"

Sie erzählte ihr darauf, was Klotilde schon aus den allgemeinen Gesprächen wußte, daß sie vorigen Sommer mit Sarah im Seebade zu Rockaway gewesen wäre. Hier hätten zwei junge Männer von höchst interessanter Gestalt, die man für polnische Exilirte gehalten und nur „die polnischen Grafen" genannt, die Aufmerksamkeit der jungen Damen auf sich gezogen. Vergebens aber hätte man sich bemüht, sie der Einsamkeit, die sie auf fast abstoßende Weise gesucht, zu entziehen. Nie hätten sie im Pavillon sich eingefunden, wo Abends sich die schöne Welt auch wol aus andern Kosthäusern zu Tanz und Spiel versammelt habe; nie sich mit den übrigen jungen Herren, von denen einer den andern durch kokette phantastische Tracht zu überbieten gesucht, unter die badenden Damen gemischt. Der Eine, mit schwarzem Haar und Schnurrbart, mit wildem, funkelndem Auge und einer kühnen Adlernase sei besonders der Held des Tages gewesen. Auch ihre Aufmerksamkeit sei durch ihn zuerst gefesselt worden. Aber der dreiste, ja freche Blick, mit dem er sie, und nicht allein sie, stets betrachtet, wenn er den Damen, was täglich geschehen, auf den Spaziergängen am Strande begegnet sei, habe ihr ihn bald

zuwider gemacht. Ihr ganzes Interesse habe sich bald dem Jüngern der beiden Freunde zugewendet, einem schlanken Mann mit braunen Haaren und einer kleinen zierlichen Moustache, mit bleichen Wangen und Lippen, aber unendlich schönen, treuen, melancholischen Augen. Was ihm aber unter den jungen Damen besondere Theilnahme zugezogen, war, daß er in der Schlacht verwundet worden sein müsse, oder wenigstens im Zweikampf, denn er trug den linken Arm in der Binde. Kränklichkeit gefällt dem Mädchenauge nicht an einem Mann; eine schwache Constitution macht ihn mehr zum Gegenstand ihres Mitleids als ihrer Bewunderung, aber eine Blessur thut Wunder. Für Virginia hatte, ihrer innersten Natur nach, Alles, was wie Heldenthum aussah, einen vorzüglichen Reiz. Ebenso zog sie seine Melancholie an, die auf etwas Geheimnißvolles deutete. Immer sah sie ihn, fern von den modischen Häusern, am Seeufer sitzen, stundenlang in Schwermuth versenkt, den Blick hinaus in das unendliche Meer, nach dem fernen Vaterland gerichtet. Die Spaziergänger gingen dicht hinter ihm weg, er schaute sich nicht um, er wich den Begegnenden aus, nur ein oder zwei Mal war, als Virginiens strahlendes Auge ihn getroffen, sein Blick bewundernd an ihr hängen geblieben.

Endlich widerstand sie nicht länger. Als sie einst mit Sarah und einigen andern jungen Damen, während der Badezeit der Herren, an einem andern Theil des Strandes spazieren ging, sahen sie ihn wiederum einsam auf zwei über einander gelegten Balken sitzen; die anschwellenden Wogen berührten fast seine Fußspitzen. Sie begann, erst ihm im Rücken, dann sich unmerklich dem Wasser nähernd, die kleinen, zierlichen Muscheln aufzusuchen, welche die Flut hier an den Strand treibt und verschmähend liegen läßt. Jetzt stand sie dicht neben ihm, sah ihn an mit einem ihrer siegenden, unwiderstehlichen Blicke und fragte in französischer Sprache:

„Haben Sie an unserm Ufer schon manche schöne Muschel gefunden?“

„Er sah mich überrascht an“, fuhr Virginie fort — „und, was mich ermuthigte, unverkennbar voll Bewunderung. Dann erwiderte er, indem er aufstand, daß er sich noch nicht darum bemüht hätte.

„Ich hatte soeben ein paar hübsche, kleine Muscheln in der Hand, die ich ihm gab und ihm zum Andenken an Rockaway behalten hieß, wenn er einst wiederum in seinem befreiten Vaterlande sei. Sie wissen, ich hielt ihn für einen Polen.

„Er sah mir in freudiger Bestürzung ins Auge.

Er hielt die Muscheln eine Zeit lang in der Hand, ohne zu sprechen, dann sah er die kleinen, bunten Dinger bewundernd an und dankte mir nicht ohne Verwirrung.

„Ich fragte ihn, warum er so einsam mit seinem Freunde lebe, warum er nicht manchmal in unsern Salon käme? Ich hatte längst ausgekundschaftet, daß er bei einem Landmann in der Nachbarschaft wohnte. Er war offenbar nicht reich; aber das machte ihn mir nur interessanter. Wie haſſ' ich die Goldgier dieses geldstolzen Landes!

„Er antwortete mir, daß seine Stimmung ihn zu keinem passenden Gesellschafter von Glücklichen mache. Wie mich das rührte, Klotilde! Ich glaube, die Thränen standen mir in den Augen, als ich ihn fragte: Woher wissen Sie, daß Sie lauter Glückliche finden werden?

„Da sah er mich tief, tief an. O Klotilde, der Blick drang mir in das innerste Herz! In diesem Blick verstanden wir uns. — Meine Gefährtinnen, die unterdessen zerstreut Muscheln gesucht, kamen nun heran. Ich hoffte, er würde mit uns gehen, uns begleiten, aber er grüßte blos ehrfurchtsvoll und blieb einsam am Ufer stehen. Wie melancholisch, wie malerisch stand er da, in die weite See hinausschauend,

als ich mich wiederholt nach ihm umsah! Ohne Zweifel fürchtete er das Geschwätz meiner Gefährtinnen. Ein paar Abende erwartete ich ihn im Salon umsonst. Er kam nicht. Ich sah ihn nur ein paar Mal, wenn ich spazieren ritt, und welcher Triumph war es für mein Herz, die bewundernden, entzückten Blicke zu sehen, als ich, von meinen Rittern und Knappen umringt, am Strande an ihm vorbeiflog!

„Endlich hatten meine Nachforschungen herausgebracht, daß er kein Pole, sondern ein deutscher Baron sei. Es hieß, er sei preußischer Officier gewesen, aber er habe fliehen müssen wegen einer entdeckten Verschwörung. Dies entschied mich auf einmal. Da man im Seebade immer so viele müßige Stunden hat, so ließ ich ihn durch meinen Vetter Charles aus Neuyork, einen Knaben von funfzehn Jahren, bitten, mir während unsers hiesigen Aufenthalts deutschen Unterricht zu geben. Daraus entstand nun eine große Neckerei und die Mädchen alle beneideten mich um den deutschen Baron, wie sie ihn nun nannten, da wir seinen Namen erst nicht recht ausfindig machen konnten. Aber was ging mich das an! Ich hatte eine köstliche Zeit."

„So kam er?" fragte Klotilde.

„Hätte er nicht kommen sollen? Ja, meine theure

Klotilde, vier Wochen, vier kurze Wochen lebte ich in einer unendlichen Seligkeit. Wir konnten den gewöhnlichen, breit und flach getretenen Gang des Sprachenlernens natürlich nicht gehen; wir hatten keine Bücher, kein Lexikon, keine Grammatik; nur einige Gedichtsammlungen ließ ich von Neuyork kommen, er mußte mir wörtlich die schönsten davon übersetzen. Wie dichterisch, wie herrlich waren seine Uebersetzungen in gebrochenem Englisch; selbst in diesem Mangel, Klotilde' lag ein gewisser Reiz für mein Ohr! Für mein Herz, sollt' ich sagen. Aber nun lehrte ich ihn. Ich brachte seine Uebersetzungen in englische Verse, ich schrieb sie nieder, wir lasen sie zusammen. Aber er blieb schüchtern, bescheiden. Ich sah deutlich, daß er die reiche Erbin in mir scheute. Und hätte ich ihn nicht doppelt darum lieben sollen? O wie verachtete ich das Gold, das mich von ihm trennte!"

„Ich sehe", sagte Klotilde, „mein Landsmann war ein Ehrenmann. O Virginia, möchten Sie ihm seine Enthaltsamkeit nicht allzuschwer gemacht haben!"

„Auf einmal war er fort. Eines Morgens empfang' ich einen Brief von ihm, in dem er mir schreibt, daß eine Pflicht, die er nicht genauer angibt, ihn zwinge Rockaway zu verlassen; daß ein Geheimniß, das er mir nicht enthüllen dürfe, ihm verbiete, mir

sein Herz darzulegen, daß er mir danke, mir alles Liebe und Schöne wünsche und was dergleichen mehr ist. Ich wußte nicht — sollte ich zürnen? Aber nein! Ich konnte nur weinen. Was mochte sein Geheimniß sein? Er wurde mir nur theurer, nur interessanter durch dieses mystische Dunkel. Ich war auch des Badens längst überdrüssig. Es ist das langweiligste Ding von der Welt. Ich wünschte mich durch eine Gebirgsreise zu zerstreuen. Ich brachte unter unsern jüngern Freunden leicht eine Partie nach dem weißen Gebirge in Neuhampshire zusammen, dessen Schönheit so berühmt ist. Wir kamen dort an. Einen Tag liegen wir still, von der Reise angegriffen und, ich gestehe es, der Beschwerden herzlich müde. Spät am Abend kamen ein paar andere Reisende an, die wir nicht sahen. Am Morgen miethen wir Alles, was wir von elenden Gebirgspferden auftreiben können und lassen uns auf den Washington hinauftragen. Es sind schon heute Morgen ein paar Herren zu Fuß hinaufgegangen, sagt unser Führer. Oben auf dem Gipfel bin ich eben abgestiegen; ich schaue hinab in das Thal, durch den Nebel, durch den eben ein Sonnenstrahl eine köstliche Durchsicht bricht — da bewegt sich's dicht neben mir. Ich blicke mich um und — in sein Auge, in sein liebendes, entzücktes,

bewunderndes Auge fällt mein Blick. O Klotilde! Ich kannte mich nicht mehr. Bergedorf, rief ich, Sie hier! Sie sind mir nachgefolgt! — Virginia, sagte er, mit einem seltsamen Lächeln, ist es mein Geschick, das Sie mir wieder zuführt? — Hoffentlich zürnen Sie Ihrem Geschick dafür nicht, Bergedorf? fragte ich, auch lächelnd. Er küßte meine Hand, die ich in seine gelegt. Das war freilich eine große Dreistigkeit und ich sah mich etwas erschrocken um, ob es auch niemand gesehen, aber sie standen Alle nach der Aussicht zugekehrt und Bergedorf sah so unschuldig aus, als hätte er mir blos eine Verbeugung gemacht. — Ich will Sie damit verschonen, Ihnen Wort für Wort wieder zu erzählen, was er gesagt und was ich gesagt. Zwei kurze Tage verschwanden uns wie eine Idylle. Er war zutraulicher, anschmiegender als in Rockaway — an seiner Liebe konnte ich nicht länger zweifeln. Und er an der meinen nicht. Er seufzte oft, sah mich an und seufzte wieder. Als wir schieden, versprach er mir, mich bald wieder zu sehen, mich bald von sich hören zu lassen und jetzt — erwart' ich ihn alle Tage."

„Haben Sie seitdem von ihm gehört?"

„Nein, eben darum erwarte ich ihn so fest. O ich sehne mich nach ihm. Er hat mein Herz und

kein Anderer! Früher konnt' ich daran denken, Alonzo zu heirathen, weil es mein Vater wünscht, der die großen Ländereien meines Großvaters wieder zusammenbringen möchte. Aber jetzt ist der Gedanke mir zuwider, obwol sich mein Vetter noch immer dazu Hoffnung macht. Ich möchte überhaupt keinen Sklavenbesitzer heirathen. Bergedorf haßt die Sklaverei und hat sie mich hassen gelehrt. Er haßt alle Unterdrückung."

Alonzo blieb den ganzen Winter über in Charlestown und es war leicht zu sehen, daß Virginia Recht hatte, d. h. daß er sich die Hoffnung machte, durch Liebe und Standhaftigkeit die Hand seiner schönen Cousine noch endlich davon zu tragen. Klotilde hatte sich daran gewöhnt, Alonzo als ihren Freund zu betrachten, den die Vorsehung selbst ihr als Retter zugeführt und der mit so edelmüthiger Zartheit ihrer Schmerzen geschont. Es ist wahr, er erschien ihr hier unter Virginiens und seines Onkels Einfluß fast ein Anderer. Mit Letzterm stimmte er in allen seinen beschränkten politischen Ansichten überein, nur daß bei seiner Lebhaftigkeit und Jugend Alles ihn mehr ergriff und aufregte und daß er die schiefen und ungerechten Behauptungen, die der Onkel einseitig, kalt und schneidend aufstellte, mit Hitze und Bitterkeit vertheidigte

und Andersdenkenden auf Cavalierparole aufdringen wollte. Virginiens Einfluß wirkte noch mächtiger und Klotilde mußte die Kunst bewundern, mit der diese die Leidenschaftlichkeit des Jünglings zu beschwichtigen wußte und sich in dem Verhältniß einer — Cousine zu erhalten verstand, die sich des Vorrangs bewußt ist, den ihr theils das eine Jahr, welches sie vor ihm voraus hatte, theils ihr Geschlecht, theils ihre Schönheit gab; indem sie sich zwar selbst allerlei Freiheiten gegen ihn herausnahm, die den armen Verliebten mehr und mehr verstrickten, aber dagegen ihn stets in den Schranken der Ehrfurcht hielt und die kleinste Anmaßung mit einem hochmüthigen Zurückziehen rügte.

In seinem Verhältniß als Pflanzer, als Herr einer weitläufigen Besitzung, deren Verwaltung einen gewissen Grad von Thätigkeit foderte, in der Mitte einer ungebildeten Nachbarschaft, aus der der feinere, gebildetere Jüngling leuchtend hervorragte und oft mit Rath und That beizustehen hatte, in seinem Eifer für die Landesbewaffnung und endlich als der aufgeklärtere Sohn einer leidenschaftlich bigotten Mutter, deren Schwächen er mit Geduld und mit einer kindlichen Ehrfurcht trug, die er in diesem Lande der Jugendherrschaft mehr aus seinem Naturell als aus dem Beispiel seiner Landsleute gelernt haben konnte — war er

Klotilden viel achtungswerther und wohlgefälliger gewesen, als in dem städtischen Treiben im Hause seines Onkels. Hier brachte er seine Zeit damit zu, mit diesem letztern auf die Abolitionisten zu schimpfen und die Tariffrage aus einseitig provinziellem Geiste zu discutiren; mit den andern jungen Pflanzern, welche wie er, ein paar müßige Wintermonate in der Stadt zubrachten, über die Verdienste von Pferden und Hunden Wetten anzustellen, oder Virginien bald als Page, bald als Werkzeug einer allgemeinen Gefallsucht zu dienen.

Das Handelsgeschäft, welches die Tante Gardiner, von der Klotilde wiederholt sprechen hörte, abwesend hielt, zog sich in die Länge. Es bestand im Verkauf von einer Anzahl Sklaven, die sie von ihrem Manne, der Prediger in Südcarolina gewesen war, geerbt hatte, deren Besitz ihr aber von nicht wenigen ihrer kirchlichen Freunde von Massachusetts zum Vorwurf gemacht ward. Klotilde konnte freilich den Verkauf derselben noch weniger mit einer echt christlichen Gesinnung einigen; indessen war sie lange genug in diesem Lande der Freiheit gewesen, um inne geworden zu sein, daß ein Fremder, ohne das Nationalgefühl der Amerikaner auf das empfindlichste zu verwunden und ohne sich dem Vorwurf, sich als

Ausländer anmaßend in ihre heimischen Angelegenheiten zu mischen, auszusetzen, seinen Abscheu gegen die Negersklaverei der südlichen Staaten und seine Misbilligung der Lauheit der nördlichen nicht aussprechen kann. Sie hatte, als sie mit Alonzo auf dem Dampfschiff reiste, Gespräche mit angehört, in denen sie christliche Prediger die Sklaverei mit Gründen der Bibel vertheidigen hörte; sie war täglich Zeugin der Entrüstung, mit der die beiden Castleton, Oheim und Neffe, als Repräsentanten des gesammten Pflanzergeschlechts, die Versuche der Abolitionisten aufnahmen, an der verjährten „Institution der Sklaverei" zu rütteln; was sie aber besonders schmerzlich berührte, waren die häufigen Streitigkeiten der beiden Schwestern über diesen Gegenstand, in denen die Christin als Vertheidigerin desselben auftrat, während das Weltkind, großmüthigen Herzens, seine ganze Unnatur und Gottlosigkeit zu erkennen schien.

Nicht, daß die gute Sarah so weit wie ihr Vater gegangen wäre und mit ihm die Sklaverei der verachteten Race für eins der wirksamsten Erziehungsmittel zur Freiheit für das bevorzugte Geschlecht der Weißen erklärt hätte. Vielmehr erkannte sie mit einem tiefen Seufzer sie als ein großes Uebel, als ein dem sündigen weißen Geschlecht aufgebundenes Joch zur

Strafe für den Abfall der Väter, das die Nachkommenschaft mit Unterwerfung zu tragen habe. Allein ein Unrecht konnte sie um so weniger darin sehen, als der Herr dieses Mittel ergriffen habe, die umnachteten Geschlechter Afrikas dem Evangelium zuzuführen, für das die ihm anvertrauten Seelen zu gewinnen, sie darum auch für die erste Pflicht jedes christlichen Sklavenbesitzers hielt. Sie war daher auch dem Colonisationssystem besonders günstig und es war eine ihrer Lieblingsideen, der sie mehr nachhing, als man von ihrem sonst so praktischen Sinne hätte erwarten sollen, einst von Liberien aus die Apostel der göttlichen Lehre über ganz Afrika ausgehen zu sehen.

„Wenn es nur nicht zu Hause noch so viel zu thun gäbe!" sagte Virginia. „Hier ist es, wo wir die Missionarien brauchen. Und zwar für die Reichen! Ueberlege nur selbst, Sarah, wie viel Laster es hier in unserer unmittelbaren Nähe gibt; und mitunter in unserer nächsten Bekanntschaft. Denke nur an Mr. Marlow, der durch notorische Unredlichkeiten als Advocat in zwei Jahren so überreich geworden; an Mrs. Norman, die ihre eigenen Verwandten fast verhungern läßt; an — — —

„Virginia", unterbrach sie Sarah's sanfte Stimme,

„richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden! Nenne keine Namen, Schwester! Wer kann sagen: Ich bin rein in meinem Herzen und lauter von meinen Sünden?"

„Gut; aber so lange wir noch so viel an uns selbst zu erziehen haben, sollen wir uns um Andere nicht zu viel bekümmern. Das ist's, was der Herr mit dem Splitter im Auge des Nächsten und dem Balken im eigenen meint; nimm mir es nicht übel, Schwester, daß ich dir in das Handwerk pfusche. Aber so lange wir noch Menschen, blos weil sie schwarz sind, verkaufen, wie das Vieh, glaub' ich, wir brauchen ebenso nothwendig die Gottesboten, uns das Evangelium recht auszulegen, als die Völker Afrikas, die es noch gar nicht kennen."

„Sicherlich, Schwester", versetzte Sarah sanftmüthig, „ist es sündlich, Menschen zu verkaufen, wie das Vieh, aber du weißt, man verkauft nicht blos Vieh, auch Silber- und Goldgefäße und die köstlichsten Edelsteine werden verkauft."

„Allerdings, um Geld zu gewinnen; das ist das Yankeeblut in ihr, Klotilde! Ich zweifle nicht, daß deine Tante Gardiner im Augenblicke wünscht, ihre Leute wären aus Gold und Silber gegossen und mit Edelsteinen verziert."

„Tante Gardiner", erwiderte Sarah, nicht ohne einige Verlegenheit, „wird ohne Zweifel dafür sorgen, daß ihre Leute an einen andern christlichen Herrn kommen, der hier in ihrer unmittelbarer Nähe viel besser für ihr Seelenheil sorgen kann, als sie im fernen Massachusetts."

„Konnte sie sie nicht freigeben?" fragte Klotilde.

„Unsere Gesetze verbieten es, Sklaven, die im Lande bleiben, freizugeben", erwiderte Sarah.

„Konnte sie sie nicht nach Massachusetts nehmen und sie dort freigeben, oder wenn sie nicht reich genug zu solcher Großmuth war, sie ihre Freiheit selbst abverdienen lassen?" fragte Virginia.

„Schwester", antwortete Sarah, „wir sind nicht die Richter der Handlungen Anderer. Auch im Sklavenstand gibt es eine christliche Freiheit. Herr und Knecht sind Brüder im Herrn."

„Etwas stiefbrüderlich", versetzte Virginia spöttisch, „ist das Verhältniß denn doch. Ich bekenne auch, zu Brüdern und Schwestern möcht' ich unsern feisten Kutscher Scipio und unsere Wäscherin, die einäugige Diana, nicht haben. Haben Sie sie je gesehen, Klotilde? Ein wahres Schreckbild! Zähne wie ein Rhinoceros und ein Mund von Ohr zu Ohr! Aber all' ihre Häßlichkeit macht sie nicht schlechter vor Gott,

und nicht allein ihre Seelen, auch ihre Leiber sind so köstlich vor seinen Augen als unsere, und es ist ruchlos, sie in Banden zu halten."

„Wenn die Sklaverei nicht so gut eine von Gott eingesetzte Ordnung wäre, als andere Unterschiede unter den Menschen", erwiderte Sarah, „warum hätte uns unser Heiland nicht darüber belehrt?"

„Spricht der Geist seiner Lehre nicht deutlich genug?"

„Warum hätte der Apostel Paulus den entlaufenen Onesimus dem Philemon zurückgeschickt, wenn er ihn nicht für seinen rechtmäßigen Herrn gehalten hätte?"

„Du weißt, so gut als ich, daß dieser Brief auch anders zu verstehen und daß es noch gar nicht erwiesen ist, ob Onesimus ein gekaufter Sklave war. Indessen wollen wir darüber nicht streiten. Ich sage dir, Sarah", fuhr Virginia mit Heftigkeit fort, „es ist ruchlos und thöricht, die Bibel zu Gunsten der Sklaverei zu citiren. Das Evangelium soll uns zur Richtschnur in religiösen und moralischen Dingen dienen, aber es kommt nichts dabei heraus, es zu einem Compendium von bürgerlichen und politischen Gesetzen machen zu wollen. Unsere eigene republikanische Freiheit würde darüber zusammenstürzen."

„Da höre ich deinen freigeistigen, deutschen Freund aus dir sprechen“, erwiderte Sarah mit einem Seufzer. „Hättest du ihn nie gesehen!“

„Ein höchst liebloser Wunsch! Denn es scheint mir, als lebt' ich erst recht, seit ich ihn sah! Ich gestehe es, seit ich in die Tiefe seines Gespräches getaucht, erscheint mir alles andere Raisonnement flach. Ja, ich leugne es nicht, er hat mich von dem gräulichen Unrecht, das wir begehen, wenn wir unsere Nebenmenschen in Banden halten, erst recht überzeugt. Nicht, daß ich ganz so weit ginge als er“, fuhr sie gemäßigter fort, „daß ich wollte, sie sollten gleich Alle auf einmal frei sein — es wäre ein Unglück für sie selbst, denn sie wissen sich nicht zu helfen und — wo sollten wir gleich Dienstboten hernehmen? Es würde eine schreckliche Verwirrung geben. Davon hab' ich auch Bergedorf zu überzeugen gesucht. Allein ich will, die Legislatur soll einen Zeitpunkt festsetzen, von dem alle von Sklaveneltern Geborene frei sein sollen. Und es muß noch dazu kommen. Leider ist mit unserm Vater darüber gar nicht zu sprechen! Aber Alonzo hat es schon oft hören müssen! Ich bin fest entschlossen, keinem Mann meine Hand zu geben, der mir nicht gelobt, alle seine Sklaven frei zu geben — nach einem gewissen Zeitpunkt wenigstens — nach seinem Tode oder so.“

Virginia sah wunderschön aus, wenn sie so eifrig sprach, wenn ein so reines Feuer aus ihren Augen glühte. Freilich sah Klotilde wol, daß ihr die Ideen der Freiheit und der Gleichheit der Menschenrechte noch immer in der Theorie vertrauter waren, als in der Praxis. Im täglichen Leben fiel es ihr nicht ein, ihre Sklaven als etwas Anderes zu betrachten, wie als Mittel zu ihrer eigenen Bequemlichkeit. Sie scheute sich nicht ihren Kutscher in dem böseſten Regenwetter sammt seinen Pferden vor der Thür warten zu lassen, wenn es ihr gefiel in einer Gesellschaft länger zu verweilen, und behauptete, wenn Sarah darüber Vorstellungen machte, „daß solche Geschöpfe dies gewohnt seien". Die Wäscherin hatte böse Zeit, wenn sie beim Bügeln deren Spitzen zerriß, und Phyllis, die verzogene, verwöhnte Phyllis, die sich unendlich viel mehr herausnehmen durfte, als Klotilde je von einer Dienerin gelitten haben würde, die über ihrer Gebieterin Garderobe schalten und walten durfte und sich oft Dinge daraus zueignete, die jene noch nicht abzulegen dachte, indem sie sie beredete, sie seien nicht mehr gut genug für sie — sogar sie mußte bei den reichen Geschenken und vielen traulichen Worten, die sie erhielt, von Zeit zu Zeit ein paar Ohrfeigen mit in den Kauf nehmen. Aber Klotilde konnte diese Inconsequenz

leicht durch die frühe Gewöhnung an unumschränkte Willkür, die ja nach und nach zur andern Natur wird, erklären und entschuldigen und freute sich um so mehr, daß ihr Landsmann den Samen zu einer edlern Saat in Virginiens Herz gelegt, aus der sie hoffte, einst die Freiheit der Unglücklichen, die Gott in deren Hand gegeben, hervorwachsen zu sehen.

Klotilde hatte es mit Mühe von den Schwestern erlangt, daß sie sich, wenn Gesellschaft da war, zurückziehen durfte. Virginia verstand sie in diesem Punkte fast besser als Sarah. Sie fühlte, daß Klotilde mit dem Geliebten Alles verloren habe, und meinte nur bei sich selbst, wenn sie deren äußere Haltung und Ruhe sah, Klotildens Liebe könne nicht den zehnten Theil so stark gewesen sein, als die ihre. Sarah aber, während sie sie lobte, daß sie dem Verkehr mit den Weltlichgesinnten entsagt, hätte sehr gewünscht, sie entzöge sich dem christlichen Zuspruch ihrer Freunde nicht, und zweifelte nicht, daß ein Austausch ihrer gegenseitigen christlichen Erfahrungen wohlthätig auf die Trauernde wirken würde. Doch siegten Klotildens Bitten endlich auch über sie.

Klotilde brachte demnach den größten Theil ihrer Tage für sich allein zu. Sie sah die Familie meist nur bei den Mahlzeiten oder die jungen Damen in

den Lehrstunden. Wenn Abends Alles aus war, pflegte sie auf dem Piano zu spielen und manchmal zu singen, wenn sie sich stark genug fühlte. Sonst las sie viel, vervollkommnete sich in der englischen Sprache, machte kleine Putzarbeiten für Virginien und suchte hier und da Beschäftigung. Vor dem Frühstück pflegte sie einen einsamen, kurzen Spaziergang zu machen, um Luft zu schöpfen. Oder sie fuhr am Nachmittag mit Virginien spazieren. Bekanntschaften vermied sie sorgfältig. Am Sonntage war es ein Gegenstand einiger Eifersucht zwischen den beiden Schwestern, ob sie mit Virginia die bischöfliche oder mit Sarah die presbyterianische Kirche besuchen sollte. Sie ging daher vorzugsweise in ihre eigene, d. h. deutschlutherische Kirche, obwol ihr das undeutsche Wesen, welches das Lutherthum unter den Colonistengenerationen von Charlestown erhalten hatte, nicht zusagte.

So vergingen Monate. Nachdem Klotilde sich über den Verlust ihres verlobten Gatten nicht getröstet — o nein! lange nicht getröstet, aber gefaßt hatte, war ihre Vergangenheit ihr nach und nach wieder theuer geworden. Sie sehnte sich von ihren Freunden zu hören. Sie begriff nicht, warum der Landrath ihren Brief nicht beantwortete, der schon längst in seinen Händen sein mußte. Ein unbeschreibliches

Gefühl des Alleinseins, der Verlassenheit lag auf ihr. Oft kam es ihr vor, als sei sie einsamer hier, unter diesen wackern, aber ihrer innersten Natur fremden Menschen, als auf Alonzo's nachbarloser Pflanzung in der öden Wildniß.

Wenn Sarah Abends in ihr Zimmer kam, fand sie sie oft in Thränen. Sie bemitleidete sie, theils weil sie so viel verloren, theils weil sie die Ueberzeugung hegte, Klotilde verkenne die rechten Mittel, Trost zu finden. „Sie weinen wieder, arme Klotilde?" fragte sie. „Ja, weinen Sie nur! Es ist uns verstattet zu weinen; denn auch unserm Herrn und Heiland gingen die Augen über um den todten Freund. Aber", setzte sie hinzu und ergriff liebevoll ihre Hand, „sind auch Ihre Thränen nicht selbstisch? Sie denken nur an Ihren Verlust; wollen Sie nicht auch seinen Gewinn bedenken? Möchten Sie ihn zurückwünschen, wenn es in Ihre Macht gegeben wäre?"

„Ob ich es möchte? — Welche Frage, Sarah!"

„Möchten Sie ihn zurückrufen aus den Wohnungen der ewigen Seligkeit in diese Welt des Jammers und der Prüfungen? Ich setze voraus, Ihr Freund war ein Christ, denn wie hätten Sie ihn sonst so lieben, wie ihm das Glück Ihres Lebens anvertrauen können?"

„Sarah", sagte Klotilde, hoch erröthend, „er steht vor seinem Richter. Nur ihm hat er Rechenschaft zu geben von Dem, was er glaubte, wähnte, irrte. Ich hege das Vertrauen in seine unerschöpfliche Gnade, daß er ihm ein erbarmungsvoller Richter gewesen, wie er mir es sein wird."

„Und wollen Sie den noch ungeschliffenen Stein nicht freudig dem Goldschmied überlassen, der ihm mit geschickter Hand erst seinen rechten Glanz geben wird durch Schnitt und Schliff, wo es Noth thut? Wie herrlich wird er einst Sie anstrahlen, wenn des Vaters Ruf auch Sie vor seinen Thron ruft!"

„Sarah! Möchten Sie nicht, daß Gott Ihnen Ihre Mutter am Leben erhalten hätte?"

„Wenn es sein Wille gewesen wäre", erwiderte sie und sah sie mit ihren vollkommen klaren Augen ernst an, „so hätte er sie mir erhalten. Aber da sein Wille sie zu sich rief, wäre es vermessen, sie zu diesen Scenen des Leidens und Kämpfens zurückzuwünschen!"

„So dürften wir nichts wünschen? So wären uns unsere Gefühle der Liebe, der Sehnsucht, des Verlangens umsonst gegeben?"

„Wohl dürfen wir wünschen; ja wir sollen wünschen und beten, nach unserer beschränkten, menschlichen

Einsicht täglich den Herrn anflehen um seine Gaben und Segnungen. Aber wenn er so deutlich zu uns gesprochen, wie zu mir und zu Ihnen, dann sollen wir unter seinen Willen uns beugen und selbst keine rebellischen Wünsche mehr hegen. Geht uns nicht David, der treue Diener des Herrn, mit seinem Beispiel voran? Als sein Kind todtkrank lag, da fastete er und lag im Staube vor dem Herrn und flehte um des Knäbleins Erhaltung. Als aber Gott das Kind zu sich nahm, trotz seines Flehens und Jammerns, da stand David von der Erde auf und wusch sich und salbte sich und ging in das Haus des Herrn und betete an. Und als er wieder heimkam, ließ er sich Brot auftragen und aß. Und da die Diener sich wunderten, da sagte er: um das Kind fastete und weinte ich, da es lebte; denn ich gedachte, wer weiß ob mir der Herr gnädig wird, daß das Kind lebendig bleibe. Nun es aber todt ist, was soll ich fasten? Kann ich es auch wieder holen? Ich werde wol zu ihm fahren, er aber kommt nicht mehr zu mir."

Klotilde hatte sie mit seltsam sich durchkreuzenden Gefühlen angehört. Sie wußte kaum, ob ihr die methodische, kalte und doch so unbezweifelt echte Frömmigkeit der jungen Sarah mehr Bewunderung oder Erstaunen einflößte. Nur eins fühlte sie bestimmt,

daß ihr diese Art der Gottesverehrung ewig fremd bleiben werde.

„Unsere Gefühle über diesen Punkt", sagte sie nach einer Pause, „werden sich schwerlich je ganz vereinigen, liebe Sarah; darum dient es wenig, darüber zu sprechen. Genug, daß wir beide, jede auf ihre Weise, den Frieden Gottes zu erringen suchen. Auch mir, liebe Sarah, ist es, obwol nach schweren Kämpfen, gelungen, meine Gefühle in das Eine, einzige Gebet zusammenzudrängen: Herr, dein Wille geschehe! Aber dies hindert mich nicht zu fühlen, daß auch der Schmerz, den er mir schickte, göttlichen Ursprungs ist und daß er es war, der mir diese Fähigkeit gab zu leiden und zu lieben. Sein Wille war es, daß ich trauern sollte. Sie sagen, es ist erlaubt zu weinen, denn auch Jesus weinte. Nein, Sarah, nicht darum! Bedürfen Sie für jede menschliche Regung, für die Befriedigung jeder menschlichen Neigung eines Gebotes, eines Gesetzes, einer biblischen Autorität? Meinen Sie, wenn ein unglückliches Ohngefähr diese Worte aus den heiligen Blättern des Evangeliums gerissen hätte, das Menschengeschlecht solle des köstlichen Vorrechtes beraubt sein, seinen Schmerz um Abgeschiedene in Thränen zu ergießen? Nein, nicht darum dürfen wir unsere Todten beweinen, weil Jesus' Augen

einst übergingen beim Tode eines Freundes; vielmehr darum weinte er um ihn, weil seiner göttlichen Seele nichts echt Menschliches, nichts wahrhaft Naturgemäßes fremd war. Sie sagen, gute Sarah, wir sollen Nichts wünschen, was Gottes Wille nicht ist. Wohl! Wenn aber das geschehe, was wir wünschen, nun dann wäre es Gottes Wille, weil ohne seinen Willen nichts geschehen kann. Ein Factum entscheidet hier nichts, gar nichts. Diese Augen haben die Wellen über dem theuern Haupte zusammenschlagen sehen — o, darf ich nicht noch wünschen, daß ein Wunder, eines der tausend und aber tausend Wunder, die sein Wille täglich geschehen läßt, ihn dennoch gerettet haben möchte? Und sollte ein solcher Wunsch solange sündlich sein, bis Hubert plötzlich, wirklich lebend, vor mir stände, und dadurch offenbar würde, daß es wirklich Gottes Wille war, ihn zu retten?"

Sarah, von Klotildens schärferer Logik etwas verwirrt und ihre Gefühlsweise nicht recht verstehend, hörte endlich selbst auf, solche Unterredungen zu suchen, und verließ sich auf Tante Gardiner, die täglich erwartet wurde.

Zehntes Capitel.

Neue Bekanntschaften.

Auch Virginia hatte Etwas, was sie quälte, was heimlich an ihr nagte. Das war an ihrem verstimmten Wesen deutlich zu erkennen; an ihrem Auffahren über Kleinigkeiten; besonders aber an ihrer übeln Laune gegen Alonzo, der gewöhnlich Alles ausbaden mußte, was Andere versahen. Klotilde vermuthete mit Recht, daß die Unruhe über Bergedorf's unbegreifliches Stillschweigen sie peinige. Auch hielt sich Virginia, die wenig gewohnt war, ihren Gefühlen den geringsten Zwang aufzulegen, nicht lange gegen sie zurück.

„Warum kommt er nicht?" rief sie. „Warum schreibt er nicht? Sollte er mich nicht mehr lieben? Sollte er nach seinem Vaterlande zurückgekehrt sein? Welch' Geheimniß ist es, das über ihm ruht? Warum ist er nicht aufrichtig, warum so zurückhaltend gegen mich?"

So drängte eine Frage die andere, ohne daß Klotilde eine einzige beantworten konnte. Nur das erkannte sie klar, daß Virginiens Liebe kein bloßes Spiel einer durch Romane erhitzten Phantasie sei, wie sie anfänglich geglaubt, sondern daß eine heiße, ungezügelte, mächtige Leidenschaft ihr Herz erfülle. Ihre Unruhe und Sehnsucht steigerte sich in kurzem zu einer krankhaften Reizbarkeit, die sie für ihre Hausgenossen unerträglich machte; in den gesellschaftlichen Kreisen aber, die sie fortwährend besuchte, schien der Zauber ihrer Gegenwart fast durch einen gewissen schwärmerischen Blick ihres Auges erhöht, und während ihr Herz darbte, suchte und fand ihre Eitelkeit reichliche Nahrung.

Klotilde suchte umsonst auf ihre Vernunft zu wirken. „Aus Bergdorf's Wegbleiben selbst", sagte sie, „möcht' ich den Schluß machen, daß er ein redlicher Mann ist. Er ist arm, ohne Aussicht, ein Ausländer. Welche Hoffnungen dürfte er sich machen, Sie zu besitzen?"

„Ich bin reich genug für ihn und mich", erwiderte Virginia. In diesem freien Lande hat Jeder Aussichten, der Verdienste hat. Sein Geist wird ihm bald eine Laufbahn eröffnen."

„Vielleicht bezweifelt er, daß Ihr Vater so denken wird?"

„Was geht ihn meines Vaters Denkungsart an, wenn er meiner gewiß ist? Ich habe ihm nicht verschwiegen, daß ich ein unabhängiges Vermögen habe."

„Sie würden keine Verbindung ohne Ihres Vaters Zustimmung eingehen wollen, Virginia."

„Warum nicht, wenn mein Vater mein wahres Glück verkennt?"

„Sie würden keines wahren Glückes ohne Ihres Vaters Segen genießen können.

„Ich sehe, Sie haben davon noch Ihre europäischen, sklavischen Begriffe, die Kinder auch noch nach ihrer Volljährigkeit zu Unterthanen ihrer Eltern machen. Ich liebe und ehre meinen Vater gewiß, aber in meine Heirath darf er sich nicht mischen, denn dabei ist von meinem Lebensglück die Rede, nicht von seinem. Und am wenigsten werd' ich mich jetzt entschließen, Vetter Alonzo zu heirathen; ich mag keinen Mann, der sich Alles von mir gefallen läßt."

„Ihr Vetter ist sonst Mannes genug, liebe Virginia. Seine Unterwürfigkeit unter Ihre Launen, die ich selbst weit entfernt bin zu billigen, müssen Sie seiner unbegrenzten Leidenschaft zuschreiben. Sind Sie entschlossen, diese nicht zu erhören, so sollten Sie sie nicht zu nähren, sondern zu unterdrücken suchen."

Virginia lachte etwas verächtlich. „Ich thue

weder das Eine, noch das Andere; es wäre zu viel Mühe. Sein Herz ist ja von Haus aus sein Eigenthum; er mag darüber disponiren, wie er will."

Aber nur von Anderer Liebe sprach sie so leichtsinnig. Ihre eigene erschien ihr als die wichtigste Sache von der Welt und da sie damit so wenig Anklang bei Klotilden fand, als bei ihrer Schwester, und Phyllis sie durch ein paar gemeine, platte Bemerkungen empörte, als sie einst, in einem Augenblicke des Ueberfließens ihres Herzens, gegen sie darauf hindeutete, nahm sie von neuem Zuflucht zu dem Bildniß ihrer Mutter und es war ihr leichter, wenn sie sich, vor der Büste knieend, recht ausgeweint hatte.

Unterdessen war auch Mrs. Gardiner zurückgekehrt. Klotilde, die sich aus Allem, was sie von ihr gehört, ein Bild zusammengesetzt, das ihr eben nicht günstig war, fürchtete sich fast, zum ersten Male mit ihr zusammenzukommen, denn sie vermied sorglich jedes Betasten ihrer tiefen Wunde, die sie bei fortgesetztem heimlichen Schmerz doch durch Ergebung und Vernunft wohl verbunden im Herzen trug, die aber jede Berührung unaufhaltsam bluten machte.

Aber Mrs. Gardiner, eine Dame von wohlwollender Gesinnung und würdigem Anstand, sonst eine lange, knöcherne Gestalt mit spitzer Nase und scharfen,

grauen Augen, hatte zu viel von der nationellen Zurückhaltung neuengländischer Frauen, um sie anders zu begrüßen, als mit den gewöhnlichen Fragen nach ihrer Gesundheit, wie lange sie im Lande sei, wie ihr Amerika gefiele und ob die deutsche Sprache schwerer zu erlernen sei, oder die englische. Nur flüchtig erwähnte sie, daß sie gehört habe, welche schwere Prüfung ihr auferlegt worden, daß sie aber hoffe, Gott sei so barmherzig gewesen, sie zu ihrer Heiligung dienen zu lassen. Sie über ihre religiöse Gesinnung zu katechisiren behielt sie sich schonend auf ein andermal vor.

Mrs. Gardiner war die Urenkelin des berühmten Doctors Cotton Mather und außerdem mit manchen Gottesgelehrten verwandt, auf welche ihr Vaterland mit Stolz blickt. Der Geist ihres Urgroßvaters und ihres Ururgroßvaters ruhte auf ihr und man konnte ihr nichts Schmeichelhafteres sagen, als daß man zwischen den erhaltenen Bildern derselben und ihr selbst Aehnlichkeit finde. Sie war überdies die Witwe eines angesehenen Geistlichen; ihre Söhne und Schwiegersöhne hatten theils einflußreiche Kanzeln, theils theologische Lehrstühle inne. Alles dies trug nicht wenig dazu bei, ihrer eigenen, strengen Kirchlichkeit Einfluß und Würde zu geben. Besonders hielt sie ihre Schwiegertöchter sehr zur richtigen Kinderzucht an,

und sie sowol als ihre Töchter mußten ihre Kinder, sobald sie sechs Wochen alt waren, zum Familiengebet bringen und still halten — welches Letztere indessen oft nur unvollkommen gelang — um sie bei Zeiten an die heilige Handlung zu gewöhnen. Fing das kleine Volk an, sich selbstständig zu regen, so war ihr das Herumwälzen auf dem Boden, an welchem die kleinen Naturmenschen sich ergötzten, besonders anstößig und sie pflegte, hauptsächlich wenn die Kleinen dem zweiten Geschlecht angehörten, den Kinderwärterinnen strenge Verweise zu geben, daß sie diese Unanständigkeit litten und so schon früh den Keim zur Bescheidenheit und Zucht erstickten, die der Apostel dem weiblichen Geschlecht für unerläßlich hält.

Als sich heute Abend die Familie Castleton zum Thee setzte, lenkte sie mit einer Würde, welche ihr eigen war, sogleich das Gespräch von den gewöhnlichen Dingen des Tages ab und fragte Klotilden, ohne die mindeste Einführung, „ob sie glaube, daß die Prophezeiungen des Jesaias insoweit erfüllt und die Juden jemals wieder in Jerusalem einziehen würden?"

Dies war ihr Lieblingsgegenstand und niemand, der ihr vorgestellt ward, durfte hoffen, dieser Frage zu entgehen. Klotilde hätte sich um so weniger dar-

auf Rechnung machen können, als Mrs. Gardiner von ihr, als von einer Deutschen, einige Gelehrsamkeit erwartete. Als sie ihr mit einiger Verlegenheit antwortete, daß sie über diesen Gegenstand noch nie nachgedacht habe, legte Tante Gardiner die nämliche Frage dem jungen Castleton vor. Allein dies brachte Virginien so ins Lachen, daß ihm darüber die Antwort erspart wurde und die Sache sich zu einem Scherz drehte, ohne daß Mrs. Gardiner darüber Empfindlichkeit zeigte, wie sie denn überhaupt nur sehr selten über irgend ein Ablehnen oder Abstoßen ihres Wesens Empfindlichkeit wahrnehmen ließ.

„Welche Sprache, Miß Osten", fing sie von neuem an, „meinen Sie wol, daß zuerst in der Welt gesprochen worden ist? Glauben sie nicht, daß Adam und Eva hebräisch gesprochen haben? Oder glauben Sie, das Assyrische oder Chaldäische sei älter? Ich bin begierig auf Ihre Meinung darüber."

„Ich habe keine Meinung darüber, Mrs. Gardiner", erwiderte Klotilde lächelnd; „solche gelehrte Untersuchungen überlassen wir deutschen Frauen gern unsern philologischen Forschern."

„Was war Ihres Vaters Meinung darüber? Sagten Sie nicht, er wäre Professor der Geschichte gewesen?"

„Allerdings."

„Wohl, was lehrte er darüber seinen Schülern? Ich hoffe, er gründete seinen Vortrag auf die Bibel. War Ihr Vater ein Christ?"

„So viel ich weiß, ist es nie in Zweifel gezogen."

„Entschuldigen Sie, Miß Osten. Ich wünschte nicht Ihre Gefühle zu verletzen. Aber leider gibt es unter den großen deutschen Gelehrten so viele Ungläubige und Atheisten. Selbst unter den frömmsten Deutschen sind gewisse gefährliche Irrthümer verbreitet. Hat nicht noch neulich einer unserer Gottesgelehrten uns benachrichtigt, daß selbst der gottesfürchtige Tholuk in gewissem Sinne ein Universalist genannt werden muß? Dieser Zustand der Dinge thut mir um so weher, als das Deutsche die erste Sprache gewesen ist, vermittelst welcher dem römischen Greuel Einhalt gethan und in der gegen den Antichrist gepredigt worden."

Hier erhob die Familie sich vom Theetisch und Klotilde schlüpfte aus der Thür auf ihr Zimmer. Mrs. Gardiner fürchtete, sie habe sie durch ihre gelehrten Gespräche verscheucht, und begann demnach beim Frühstück am folgenden Morgen von häuslichen Angelegenheiten zu sprechen.

„Haben Sie gute Dienstboten in Deutschland, Miß Osten? fragte sie. Neu-England ist das gesegnetste

Land in der Welt, der Sitz der wahren Aufklärung und Freiheit und unser Heiland hat mehr Bekenner dort, als in manchen Ländern von zehnfach größerer Volkszahl. Es ist entschieden das Land der Erwählten des Herrn; man braucht nur an seinen Ursprung und an unsere Pilgerväter zu denken. Allein in Betreff der Schwierigkeit, «Hülfe» (Help)*) zu bekommen, ist viel Ursache zur Klage! Unsere Frauen sind zu stolz, sie gehen alle lieber in die Fabriken, weil sie denken, das sei damenhafter. Und die Irländerinnen sind so roh. Und wer hätte gern Katholiken in seinem Hause? Das arme, verblendete Volk! Unter den deutschen Mädchen soll es sehr gute geben. Nicht wahr, Miß Osten?"

„Es gibt schlechte und gute; am meisten mittelmäßige."

„Welchen Weg pflegte Ihre Mutter einzuschlagen, wenn sie ein Mädchen brauchte? Oder Sie selbst, als Sie Ihrem Vater die Wirthschaft führten?"

„Wir mietheten sie", erwiderte Klotilde lächelnd.

„Versteht sich", versetzte Mrs. Gardiner; „aber ich meine, um eine recht gute, brauchbare zu bekommen.

*) Mit diesem euphemistischen Namen werden die Dienstboten in Neu-England bezeichnet, da der Name „Servants" sie beleidigt.

Haben Sie jemals um ein recht gutes Dienstmädchen gebetet, Miß Osten?"

Klotilde erschrak fast. Dann sagte sie, seit lange zum ersten Male lachend: „Nicht doch, ich würde mich nicht unterstanden haben, Gott mit solchen Angelegenheiten zu behelligen."

„Ich theile Ihre Ansicht", versetzte Mrs. Gardiner; „wir sollten diese Einzelnheiten seinem göttlichen Willen überlassen. Und die Erfahrung hat mich auch darüber belehrt, daß solche unstatthafte Gebete nur dem Beter zum Schaden erhört werden. Eine meiner Nachbarinnen hatte immer große Noth mit ihrer „Hülfe"; da betete sie einmal, als sie gerade ganz verlassen war, um ein recht gutes Mädchen. Und sieh da, schon am folgenden Morgen schickte ihr auch wirklich der Herr ein außerordentlich tüchtiges Mädchen aus Neu-Hampshire zu, die mit einer verheiratheten Schwester in die Nachbarschaft gekommen war und sich erst ein paar Thaler Geld verdienen wollte, ehe sie zu Hause reiste. Denn ihre Eltern waren arm und sie hatte es noch nicht zu einem seidenen Kleid für den Sabbath bringen können. Dieses Mädchen war nun ein wahrer Segen im Haus und obwol ihr Mrs. Weller, meine Nachbarin, nur einen und einen Viertel Thaler die Woche gab, that sie ihr doch alle ihre Arbeit; sie

kochte, buk ganz vortreffliches Brot, wusch und plättete, half die Kinder waschen und anziehen und nahm zwei davon mit in die Kirche, denn Mrs. Weller hat vier, das älteste noch nicht acht Jahre alt. Nur die Betten mußte Mrs. Weller selber machen, beim Fegen und Scheuern aber half das Mädchen ihr immer, wenn sie nur Zeit hatte. Darüber verwöhnte sich denn nun die arme Mrs. Weller so, daß sie, als sie das Mädchen verlor, sich gar nicht mehr zu helfen wußte und sich ganz elend fühlte, und so wies es sich zuletzt aus, daß thörichte Gebete uns zum Unsegen erhört werden."

„Wie verlor sie denn das Mädchen, Mrs. Gardiner?" fragte Virginia mit einem schlauen Blick.

„Das Mädchen", erwiderte Mrs. Gardiner, und ein kaum merklicher Anflug von Verlegenheit in ihrer Miene entging Klotilden nicht, „zog vor, bei mir zu leben und meine Arbeit zu thun, da ich gerade damals auch niemand finden konnte. Ich gab ihr auch einen Viertel Dollar mehr die Woche."

„Wie war das doch, Mrs. Gardiner", fuhr Virginia mit einer unschuldigen Miene fort, „gingen Sie nicht einmal in Mrs. Weller's Küche, als sie gerade nach Boston gereist war, und boten dem vortrefflichen Mädchen einen Viertel Dollar mehr, wenn sie zu Ihnen ziehen wollte?"

15 *

„Nicht doch, Miß Castleton, das wäre sehr undamenhaft gewesen. Ich begegnete ihr auf der Straße und sagte ihr blos beiher, daß, wenn sie jemals von Mrs. Weller wegzöge, sie bei mir einen guten Platz finden würde, und daß ich anderthalb Dollar gäbe, wenn schon bei mir eben die Arbeit nicht schwer sei, da ich gewöhnlich zwei hielte. Wir haben gegen die arbeitende Classe ebensogut unsere Pflichten zu erfüllen, Miß Castleton, als gegen Damen von vornehmerer Familie. Ein Mädchen für fünf Viertel Dollar so viel Arbeit thun zu lassen, als man für anderthalb zu fodern hat, war kaum zu billigen!"

Aber Virginia schien schon kaum mehr zuzuhören, denn sie flüsterte mit ihrem Nachbar Alonzo mit gedämpfter und doch sehr vernehmbarer Stimme:

„Ich fürchte, Vetter", sagte sie, „Sie verwildern in Florida ganz und vergessen Ihren Katechismus. Sie waren mir nie recht bibelfest, Alonzo. Nun sagen Sie einmal auf, wie heißt das zehnte Gebot?"

Alonzo sah sie mit verbissenem Lachen an. Dann fing er mit verstellter Unschuldsmiene an: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Haus, Knecht, Magd — —"

„Genug für heute", unterbrach ihn Virginia lachend und stand auf. „Ich sehe, Sie sind ein besserer

Schüler, als ich dachte." Die beiden Castletons folgten ihr, ebenfalls lachend. Sarah hatte längst beschämt die Augen niedergeschlagen. Mrs. Gardiner aber, obwol etwas roth im Gesicht, sah so unbefangen aus, als ginge die Sache sie nichts an.

Außer der Frage über die Rückkehr der Israeliten hatte Mrs. Gardiner ein anderes Lieblingsthema, das sie gern zur Sprache brachte und darüber die verschiedenen Meinungen einholte. Dies war nämlich, was wol aus den verlorenen zehn Stämmen Israel geworden sein mochte? Mrs. Weller, mit der sie den Gegenstand oft abzuhandeln pflegte, blieb steif und fest bei der alten Ansicht, daß sie in den Indianern zu finden seien. Aber für Mrs. Gardiner, die von ihrem Ahnherrn, dem berühmten Doctor Cotton Mather, einen unbezwinglichen Widerwillen gegen das schmutzige, starrköpfige Geschlecht der Indianer ererbt und gleichsam im Blute hatte, war dieser Ursprung viel zu gut; und obwol sie es nicht eingestand, war sie innerlich doch viel mehr geneigt, der alten Theorie Glauben beizumessen, die der Geschichtsschreiber Hubbard als eine der möglichen erwähnt, daß nämlich diese Brut von dem Satanas selbst erzeugt sei, als er in seine Verbannung sich zur Gesellschaft ein paar Hexen mitgenommen. Die verlorenen zehn Stämme

glaubte sie dagegen mit andern gelehrten Leuten mitten in Persien unter den Nestorianern wiedergefunden zu haben, oder vielmehr unter den alten Chaldäern; denn sie blieb steif und fest dabei, daß diese Völkerschaften ein und dieselben seien, und konnte sich einiger Zweifel über das orthodoxe Christenthum derjenigen Gelehrten nicht enthalten, die diese willkürliche Annahme verwarfen.

Dies gab nun Gelegenheit zu manchem harten Kampfe mit der Nachbarin, ohne daß dies gerade ihre Freundschaft beeinträchtigt hätte. Ein anderer Punkt aber, in dem die Nachbarinnen verschiedener Ansicht waren, schien oft mit schlimmern Folgen zu drohen. Dies war nämlich die Frage, ob der Sabbath am Sonntag mit Sonnenaufgang, oder schon am Sonnabend mit Sonnenuntergang beginne?

Mrs. Weller, die aus Connecticut gebürtig war, hing der letztern Meinung an. Die wöchentliche Hausarbeit mußte mit dem Untergange der Sonne am Sonnabend beendet sein — was ihr im Winter bei ihren vier Kindern und ihrem häufigen Mangel an „Hülfe" oft schwer genug ward — die Gesichter wurden in ernste Falten gelegt und das älteste Töchterlein war verpflichtet, der Kinder Spielzeug herbeizubringen, um bis Montag früh in den großen Wand-

schrank gepackt zu werden, während die Kleinen mit ehrfurchtsvoll kläglichen Gesichtern darumstanden, und sogar das zweijährige „Baby" nicht zu murren wagte, wenn ihm die Klapper aus dem Händchen genommen und ihm dafür ein Bilderbuch mit schönen heiligen Geschichten versprochen ward. Dafür nahm es denn die Mutter auch am Sonntag Abend nicht so genau. Nach Sonnenuntergang durften im Sommer die Kinder in den Garten laufen und die Blumen besehen; im Winter wol gar, wenn die ganze Familie um den prasselnden Herd herumsaß, das Kleinste auf der Mutter Schoos, das Vorjüngste auf des Vaters Knie, sich an der Eltern Erzählungen aus den eigenen Kinderjahren ergötzen und sie mit harmlosem Geplauder und Gekicher unterbrechen.

Umsonst suchte Mrs. Gardiner die Familie Weller von ihrem Irrthum zu überführen, indem sie den Sonnabend Abend, als den Schluß der Woche, noch dem geräuschvollsten Theil des Reinigens und Putzens widmete und jedesmal, damit die Nachbarin es ja nicht übersehe, dazu Faß oder Bürste borgen ließ; oder, als dies nicht helfen wollte, sie und mehre Freunde am Sonnabend zum Thee einlud. Am Sonntag aber wußte sie die abendliche Familienscene oft so geschickt zu unterbrechen, indem sie mit Hut und Mantel plötzlich

ins Zimmer trat, um, wie sie sagte, Mrs. Weller zur Abendkirche abzuholen, daß diese, obwol schon von dem doppelten Kirchgang etwas erschöpft, in der Verlegenheit auch nach ihren Sachen griff und die schmerzlich getäuschten Kleinen zu Bette schickte.

In der Lebens- und Denkweise der Familie in Charlestown mußte nun für Mrs. Gardiner gar Manches verletzend sein. Wenn sie von der Rückkehr der Israeliten oder den zehn Stämmen anfing, griff ihr Schwager jedesmal nach der Zeitung, Virginia ging ans Klavier, Klotilde schlüpfte zum Zimmer hinaus und selbst Sarah, obwol sie ihrer Tante ehrfurchtsvoll zuhörte, war nicht leicht zu einer Antwort zu bringen; wenigstens führte sie nur an, was dieser oder jener Gottesgelehrte darüber denke, ohne je eine eigne Meinung auszusprechen. Es mußte daher für Mrs. Gardiner sehr willkommen sein, daß sich gerade ein junger Geistlicher aus Neu-England, mit dem sie genau befreundet und selbst, wie auch Sarah, einigermaßen verwandt war, in Charlestown befand, mit dem sie bei Tische die Unterhaltung führen konnte; denn ihre Gegenwart, die Vetterschaft mit Sarah und Richard Castleton's großmüthige Gastfreundschaft gab ihm Gelegenheit, während seines Aufenthalts in Charlestown sich häufig zur Mittagsmahlzeit einzufinden.

Der ehrwürdige Herr Spooner — so hieß er, ehrwürdig als Geistlicher, denn er war kaum dreiundzwanzig Jahre alt, war seiner geschwächten Gesundheit wegen nach dem Süden gekommen, von dessen milderem Klima er ihre Wiederherstellung hoffte. Auch er schien an Mrs. Gardiner's docirender Weisheit kein besonderes Wohlgefallen zu finden; denn wie sehr auch der Amerikaner die Frauen ehrt, so hält er doch im Ganzen auf des Apostels „mulier taceat in ecclesia!“ — Aber er betrachtete es als seine Pflicht, der Familie Castleton von Zeit zu Zeit das Beispiel einer gottseligen oder exegetischen Unterhaltung zu geben und seine theologische Gelehrsamkeit, besonders gegen Sarah, die er sehr verehrte, ins beste Licht zu stellen. Denn Mr. Spooner war von dem regsten Pflichtgefühl beseelt. Er handelte, athmete, lernte, schlief, aß und trank, weil es seine Pflicht war. Demnach war er auch auf die Wiederherstellung seiner Gesundheit — denn es war seine Pflicht, in sich den Diener des Herrn zu erhalten — durch Befolgung der strengsten diätetischen Lebensregeln bedacht, worin er auf das pünktlichste den Vorschriften seines neuengländischen Arztes folgte. Mit bewunderswürdiger Enthaltsamkeit ließ er die köstlichsten Schüsseln, die seltensten Weine an Mr. Castleton's reichbesetztem Tische

an sich vorübergehen und bat sich, während die aufwartenden Schwarzen grinzten, nur in Wasser gekochten Reis und Syrop, darüber zu gießen, aus, von welcher einfachen Speise er ganze Ladungen hinunter schlang, während er mit Mrs. Gardiner vom Zustande seiner Verdauung sprach oder Klotilden fragte, ob die deutschen Gelehrten auch so an Verdauungsmangel litten, wie die amerikanischen?

Ueberhaupt hielt Mr. Spooner es für seine Pflicht, jede Gelegenheit, sich zu unterrichten, zu benutzen, zu welchem Behuf er stets ein ganzes Bataillon Fragen bereit hatte, das er nach und nach aufmarschiren ließ. Wenigstens mußte Klotilde daraus, daß die nächste Frage oft gar keinen Bezug auf die eben gegebene Antwort hatte, den Schluß machen, sie sei schon längst im Kopfe fertig gewesen und springe nur jetzt erst, vollständig gerüstet, wie Minerva, aus dem gedankenschweren Haupte des Fragers. Es versteht sich von selbst, daß Mr. Spooner es für seine Pflicht hielt, die Gegenwart einer deutschen Professorentochter, die von der Vorsehung, als sei es eigens zur Befriedigung seiner Wißbegierde geschehen, mitten aus dem Focus der deutschen Gelehrsamkeit nach den Küsten von Amerika geschleudert war, nicht zu versäumen. Er war daher unersättlich in Fragen, besonders nach den berühmten

deutschen Gelehrten, deren Werke er studirt hatte und die er, trotzdem daß der Rationalismus Einiger ihn sehr betrübte, ihres gründlichen Wissens wegen ungemein verehrte. Er wollte durchaus von Klotilden erfahren, was Gesenius' und Ewald's eigentliche Herzensmeinungen seien? Ob Neander wirklich am Sabbath Gäste einlade? Wie viele Stunden ein deutscher Gelehrter täglich arbeite? Wie viele er spazieren gehe oder Holz säge, um sich Bewegung zu machen? Und wie groß, da, wie er mit Dank gegen den Herrn gehört, das Evangelium in Deutschland im Fortschreiten sei, im Durchschnitt seit den letzten drei Jahren die jährliche Anzahl der bekehrten Seelen sei?

Vergebens versicherte Klotilde, diese Fragen nicht beantworten zu können; Mr. Spooner's Forschungen hörten erst mit der Mahlzeit auf. Nach dem Essen warteten seiner andere Pflichten. Er warf sich behaglich in einen der großen, sammetnen Schaukelstühle und fing an aus Leibeskräften zu wiegen. Klotilden ward vom bloßen Anblick fast schwindelig; Virginia aber fragte, indem sie einen ihrer eigenthümlichen Blicke auf ihn warf, in dem sich Belustigung, Ekel und Spott auf eine unbeschreibliche Weise mischten:

„Sie scheinen ja das Schaukeln trotz einem See-

fahrer zu lieben, Mr. Spooner? Oder — trotz einem Wiegenkinde?

„Keineswegeses, Miß Castleton", antwortete er, mit Eifer fortfahrend. „Es ist mir zuwider; ich thue es nur aus Pflichtgefühl. Eine kurze Bewegung nach dem Essen wird als besonders heilsam empfohlen. Es ist meine Pflicht, mir am Tage dreimal Motion zu machen; nach dem Essen aber eine ohne Anstrengung."

Einmal bemerkte Sarah, als sie von dem theologischen Seminarium sprach, auf dem Mr. Spooner erzogen war, „der Ort sei ihr immer etwas düster vorgekommen."

„Allerdings, Miß Sarah", erwiderte er, „allerdings. Wie oft hab' ich gegen diesen düstern Geist gesprochen! Brüder, pflegt' ich zu sagen, seid fröhlich! Es ist unsere Christenpflicht, fröhlich zu sein! Heißt's nicht im Römerbrief: Seid fröhlich in Hoffnung! Freut euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden?"

Mit diesem Liebhaber pflegte Virginia ihre Schwester gern aufzuziehen, wenn sie sich bei guter Laune befand, was freilich jetzt selten genug der Fall war. Die vollkommene Gleichmüthigkeit, mit welcher Sarah dies, wie alles Andere ertrug, ließ sie durch den

Contrast mit Virginiens launischem, leidenschaftlichem Wesen für Klotilden im günstigsten Lichte erscheinen. Daß Mr. Spooner's Person ihr nicht recht zusagte, konnte der Beobachter ihr leicht anfühlen. Aber sie ehrte und liebte in ihm den Mitchristen, den kirchlichen Bruder, mit dem sie in allen christlichen Wahrheiten übereinstimmte. Nur als Kirchennachbar suchte sie ihn unwillkürlich zu vermeiden. Sarah nämlich war von der Natur mit einem feinen Ohr und mit einer süßen, weichen Stimme versehen worden; sie pflegte daher gern mit in die einfachen Hymnen des Gottesdienstes einzustimmen, obwol in den presbyterianischen Kirchen nur ein dazu bestellter Chor den Gesang übernimmt, dem sie sich förmlich anzuschließen nicht Kunstfertigkeit genug besaß. Mehre einzelne Glieder der Gemeine thaten wie sie. Besonders lebte Mr. Spooner der Ueberzeugung, daß Singen so gut eine Christenpflicht sei als Beten. „Ist es nicht unsere Pflicht, dem Herrn mit allen unsern Sinnen zu dienen?" fragte er. „Hat nicht der Heiland mit seinen Jüngern eine Hymne gesungen? Und müssen wir ihm nicht in allen Dingen nachahmen?"

Er erklärte demnach, indem er sich auf den großen Theologen, den Präsidenten Edwards stützte, es für eine ebenso große Unterlassungssünde, nicht zum Preise

des Herrn, der uns das Organ gegeben, zu singen, als nicht zu ihm zu beten, und erhob aus purem Pflichtgefühl seine Stimme mit ganzer Kraft.

Sarah widersprach ihm nicht. Da aber es sich unglücklicherweise traf, daß seine Stimme mehr dem Knarren eines ungeschmierten Wagenrades glich, als einer „hellen Posaune", und da der Inhaber dieser Stimme zufällig immer ein paar Töne zu tief oder zu hoch traf, so störte seine unmittelbare Nachbarschaft sie einigermaßen und sie suchte sich ihr daher gern zu entziehen, wenn sie es konnte, ohne ihn zu beleidigen.

Es gab indessen auch einige Neckereien, welche die gute Sarah zwar mit eben derselben Gelassenheit ertrug, aber nicht, ohne daß ein sanftes Roth das liebe Gesicht überzog, das wol gelegentlich sich zur Glut verdunkelte, wenn Virginiens schonungslose, scharfe Zunge sich über den Gegenstand desselben in Spott ergoß.

Vor kurzem war einer der Gottesboten, an deren frommen Bestrebungen Sarah den innigsten Antheil nahm, aus dem fernen Indien heimgekommen und eben bei seinen Eltern, die während seiner Abwesenheit von Virginien nach Charlestown gezogen waren, zum Besuch. Noch in den besten Mannesjahren hatte Elias Fleming, so hieß er, dennoch beinahe zehn Jahre

lang in dem Felde rüstig gearbeitet, das er seinen Kräften am angemessensten hielt, nämlich als Heidenbekehrer im Orient. Kenntniß des Landes, der Sprachen, der Sitten jener umnachteten Völker waren seinem jugendlichen Enthusiasmus zu Hülfe gekommen; ein richtiger Verstand, eine heitere Mäßigung, Würde der äußern Erscheinung, vor Allem aber ein von Liebe überströmendes Herz, machten ihn zum auserkornen Werkzeug der Kirche Gottes. Seine Bemühungen hatten den ausgezeichnetsten Erfolg gehabt, er brachte als lebendige Zeugen mehre Hinduknaben mit, die, in den dort von ihm gegründeten Schulen schon vorgebildet, auf den höhern Anstalten seines Vaterlandes nun vollends zu christlichen Lehrern ausgebildet werden sollten, um nach einigen Jahren ihm wieder nach Indien zu folgen und dort seine Mitarbeiter im Weinberge des Herrn zu werden, seine Gehülfen im großen Bekehrungswerke. Denn er selbst war nur zum Besuch wieder in seinem Vaterlande, theils seine greisen Eltern im Leben noch einmal zu sehen und ihren Segen zu empfangen, theils seine durch rastlose Mühe und mannichfache Beschwerden geschwächte Gesundheit herzustellen.

Er hatte noch eine andere Absicht bei seiner Reise, die vielleicht sogar im Vordergrunde stand, nämlich

sich eine neue Lebensgefährtin und Mitarbeiterin unter seinen Landsmänninnen zu suchen.

Denn er hatte außer drei zarten Kindern, die er mit ergebenem Herzen, als die Saat des Herrn, die dort oben aufgehen wird, in den fremden Boden versenkte, auch die Gattin seiner Jugend dort begraben, mit ebenso ergebenem Herzen zwar, aber doch mit dem tiefen Gefühl, daß die Hand des Herrn schwer auf seinem Diener liege.

Harriet Clayton war zu jung gewesen, als Elias Fleming sein Vaterland verließ, um ihm als Gattin zu folgen. Als Kinder benachbarter Pflanzer hatten sie einander schon von Jugend auf gekannt und geliebt. Harriet war in Luxus und seichter Oberflächlichkeit aufgewachsen; sie war in Richmond in einer fashionabeln Kostschule erzogen, unter den austrocknenden Einflüssen einer steifen, dogmatischen Kirchlichkeit. Aber durch die Atmosphäre weltlicher Eitelkeit, doctrineller Formen und selbstischen Müßiggangs, in welcher die große Masse amerikanischer Mädchen aus wohlhabenden Häusern aufwächst, haucht ein warmer Athem ächter, christlicher Frömmigkeit, den tausenderlei tägliche Anregungen von außen lebendig erhalten, die Gewohnheit des Kirchengehens, religiöse Zeitschriften, Sonntagsschulen, Beispiel von Bekannten, ja jeder Besuch

im Buchladen mit seinen Reihen von Andachtsbüchern in Prachteinbänden und preisenden Lebensbeschreibungen frommer Männer und Frauen mit Sammetdeckel und Goldschnitt. Mehr als Alles aber tragen die sogenannten Anniversarien oder feierlichen Jahresfeste religiöser Vereine dazu bei, das erweckte Gefühl bis zur Flamme des Enthusiasmus anzufachen, die mit ihrer imposanten Oeffentlichkeit und mit ihren statistischen Daten die Christenwelt von fern und nah zusammenlocken und von deren Berichten die Zeitungen des ganzen Landes förmlich überströmen. Die jüngsten Kinder schon werden zu Gesellschaften vereinigt, die Verbreitung des Wortes des Herrn, so viel an ihnen ist, zu fördern, indem sie durch von den Eltern erbetene Gaben oder mittels ihres Taschengeldes zu den ansehnlichen Summen beitragen, welche die christlichen Gemeinen der Vereinigten Staaten diesem großen Zwecke jährlich widmen.

Schade nur, daß die Verehrung für das heilige Buch oft fast zum Götzendienst wird — die Augen, welche die Hand leiten, die diese Zeilen schreibt, haben einst von einer frommen, zärtlichen Mutter ein Kind schlagen sehen, weil unter den Büchern, die es in seinem ungestümen Ungehorsam auf den Boden warf, die Bibel war. Schade nur, daß auf dem breiten, geräuschvollen Wege, auf dem

die kirchliche, thätige Frömmigkeit einhergeht, an gar mancher Stelle auch noch die eitelste Weltlichkeit, die kleinlichste Selbstsucht, die engherzigste Unduldsamkeit Platz behalten hat! Schade nur, daß das gespreizte, kalte, hochmüthige Pharisäerthum sich auch den Mantel des Christenthums umgeworfen hat, daß das Gesetz oft waltet statt der Liebe, das Wort statt des Geistes! — Aber ihr, ihr wahrhaft frommen Seelen! Sarah Castleton, Elias Fleming und ihr zahllosen andern Trefflichen, in denen der mächtige, treue, christliche Eifer alle jene wuchernden und verderblichen Unkrautpflanzen des natürlichen Herzensbodens — nicht schon ausgereutet, denn das wäre übermenschlich, aber sorglich im Keime erstickt, o seid mir gesegnet, ihr wahrhaft Heiligen! Und möge eure methodische Strenge, eure fremdartige, spielende Phraseologie, euer Erstorbensein für die Gewalt der Kunst und der sinnlichen Natur mich niemals stören in der verehrenden Anerkennung eurer Gott geweihten Herzen!

Auch in Harriet Clayton's Innern ward der göttliche Hauch der Religion früh schon zum beseelenden Lebensathem. Ihre Tagebücher, in zarter Jugend geführt und ausschließlich zur eigenen Erbauung und Aufklärung geschrieben, wurden nach ihrem Tode der Biographie beigegeben, die ihren Namen in der christ-

lichen Welt verewigen sollte. Sie bezeugten, mit welcher rastlosen Treue sie sich sittlich gebildet, aber auch wie in der amerikanischen Christenheit die Welt, selbst mit ihren unschuldigsten Freuden, der Religion immer als Feindin gegenübersteht; und wie Alles, was nicht zur unmittelbaren Förderung des Christen im Menschen dient, als gefährliches Hemmniß zum Wege des Heils verworfen wird, wie Alles, was nicht geradesweges zu Gott führt, als möglicherweise zu Satan führend gemieden wird. Harriet war noch nicht siebzehn Jahre alt, als sie ihren Eltern mit Entschiedenheit erklärte, daß auch sie sich dem heiligen Missionswerke widmen wollte. Ihre Eltern waren ebenfalls der presbyterianischen Kirche mit großem Eifer zugethan, allein sie hätten doch gern die Tochter in der Nähe behalten. Eltern in Amerika aber haben wenig Einfluß auf erwachsene Kinder, am wenigsten in Fällen, in denen die Kirche auf ihrer Seite steht. Harriet schloß sich einem ältlichen Missionarius an, der mit seinem Weibe nach Ceylon ging, um an einer dort errichteten christlichen Schule als Lehrerin zu wirken. Dort war sie dem geliebten Freunde ihrer Kindheit näher, der sich bald mit ihr vereinigte und sie als Gattin heimführte.

Aber Harriet's schwacher Körper, noch verzärtelt

durch eine Erziehung, die sie an alle Verfeinerungen des Luxus gewöhnt und durch keine Art von Arbeit gestählt, konnte der schützenden Mutterhand nicht entbehren, noch dem zehrenden Klima Trotz bieten. Nachdem sie ihrem Gatten in vier Jahren drei Kinder geboren — was sie allein zu ihrem schweren Beruf vollkommen unfähig machte — und sie alle ins Grab gelegt hatte, ging auch sie mit gebrochenem Körper, aber starker, gläubiger Seele daheim. Die Liebe eines christlichen Frommen von der Denkweise des Elias Fleming hat im Grunde wenig Persönliches. Die Furcht, über das Geschöpf den Schöpfer zu vergessen, hält die ausschließliche, individuelle Liebe, die Liebe nicht zu den Tugenden und den Trefflichkeiten, sondern zu den Eigenthümlichkeiten — und wäre es auch zu den Schwachheiten und Gebrechlichkeiten eines Wesens — gewaltig im Zaum. Auch Fleming hatte geglaubt hauptsächlich die Christin in Harriet zu lieben; als er aber sie auf immer verloren, da fühlte er tief, daß es ihre unbeschreiblich liebreiche Persönlichkeit war, die ihn beglückt, daß es namentlich ihre zarte Schwächlichkeit gewesen, die seiner beständigen Pflege und Sorgfalt bedurft und die für die starke, muthige Seele ein so himmlisch durchsichtiges Gewand war, was ihn so innig mit ihr verknüpft und nun sie ihm so

unentbehrlich machte. Es dauerte demnach drei ganze Jahre, bevor er sich entschloß ihren Platz zu ersetzen; und, da ihn eben seine eigene zerstörte Gesundheit und der Wunsch seiner Eltern nach Amerika zurückführte, nahm er sich vor, eine neue Lebensgefährtin mit hinauszuführen, bei deren Wahl theils die Christlichkeit der Gesinnungen, theils ein fester, gesunder Körperbau ihn leiten sollten, weil allein eine Gattin, welche diese beiden Eigenschaften besitze, ihm eine nützliche Mitarbeiterin auf dem erkorenen Felde werden könne.

Mr. Fleming hatte die Familie Castleton früher gekannt, ja er war eine Zeit lang, als seine Eltern eine Pflanzung unfern von der von Virginiens Großeltern bewohnten, der häufige Spielgefährte und kleine Liebhaber des schönen Kindes gewesen. Aber der hofmeisternde, zurechtweisende Ton, den der ältere und überdies frühreife, ernste Knabe gegen die kleine Uebermüthige annahm, hatten nur zu bald Unfrieden zwischen den beiden Kindern gesäet, der zuletzt von Elias' Seite in stille Verachtung, von Virginiens in leidenschaftlichen Haß ausartete. Als sie von seiner Zurückkunft hörte, und der Preis und Ruhm, der seinen Namen begleitete, auch in ihrem, sonst solchen Interessen gänzlich fremden Kreise erscholl,

erwachte in ihr ein flüchtiges Interesse für den Jugendgespielen und sie ließ ihn durch einen Dritten auffodern, sie zu besuchen.

Sarah war gegenwärtig, als er eines Morgens sich einstellte, mit Herzlichkeit die frühere Gespielin begrüßend und sichtlich von ihrer Schönheit frappirt. In den Gesprächen, die der ersten Bewillkommnung folgten, gewann aber Sarah, mit ihrer wahren, treuen, verständigen Theilnahme an Allem, was er zu sagen hatte, so bald und entschieden die Oberhand über das flüchtige, herablassende Interesse, mit dem er auf Virginiens etwas kokettirende Neckereien eingegangen, daß letztere sich verletzt fühlte und zum ersten Mal im Leben mit Sarah zu rivalisiren begann. Im Grunde freilich war ihr an der Eroberung eines bloßen Missionarius wenig genug gelegen, allein sie war zu sehr gewöhnt in jedem Kampfe Siegerin zu sein, um denselben sogleich aufzugeben. Als sie aber nach einigen wenigen Besuchen des jungen Missionarius fand, daß alle ihre Pfeile an der mit christlicher Gelassenheit geharnischten Brust abprallten, gab sie den Angriff von selbst auf, als der Fortsetzung nicht werth, richtete aber dafür den Stachel eines rachsüchtigen Spottes gegen ihn, der freilich die gute Sarah mehr als Fleming selbst verwundete. Ein Mann, der in höhern Dingen lebt, bietet dem scharfen Mäd-

chenauge, das sich hauptsächlich auf Aeußerliches richtet, tausend Blößen. Bald behauptete sie, mit anscheinendem Ernst, Elias Fleming trage die Garderobe, die er vor zehn Jahren bei seinen Eltern zurückgelassen, jetzt noch auf; bald glaubte sie aus der hölzernen Art, mit welcher er sich, als ihr Vater ihn einst zu Tisch einlud, der Messer und Gabeln bediente, schließen zu müssen, er habe im Orient wie ein Orientale gelebt und mit den Fingern gegessen; bald machte seine gesetzte, bedenkliche Art, zu sprechen, ihr Langeweile; bald ahmte sie die mangelhafte Aussprache einiger von ihm gebrauchten französischen Worte spottend nach und fügte den Wunsch bei, daß er die orientalischen Sprachen, in denen er gepredigt, weniger verpfuscht haben möge. Fleming aber gab ihr zu dergleichen lieblosen Bemerkungen nur selten Gelegenheit. Ihr und den beiden Castletons gegenüber fühlte er sich als ein Fremder; Sarah sah er von Zeit zu Zeit am dritten Orte und widmete ihr eine stille Aufmerksamkeit.

Elftes Capitel.

Es stürmt.

Kein Zweifel, daß Virginia selbst viel zu verständig war, um in einem Manne, den sie achtete, auf die Dinge, die sie an Fleming verspottete, bedeutenden Werth zu legen. Aber theils kannte ihr leidenschaftliches Herz kein ruhiges, unbefangenes Urtheil; theils war in diesem Falle ihr Stolz, ihre mächtigste Leidenschaft, verletzt; einmal verletzt aber war sie reizbarer und darum schärfer als je. In ihrem ganzen Wesen zeigte ein fieberhafter Wechsel, daß es in ihrem Innern unnatürlich gährte. Klotilde versuchte sie zur verdoppelten Beschäftigung anzuregen, eine ihr selbst vertraute Heilart, die erst eine Art Betäubung, dann durch Gewöhnung einen gewissen Grad von Beruhigung gewährt. Allein die Beschäftigung mit der deutschen Sprache machte das Uebel nur ärger; für die Poesie hatte Virginia ein wahrhaftes, leicht zu erweckendes

Gefühl; die deutschen Dichter, die sie las, und wir wissen, sie wollte keine andern als Liebesdichter — regten sie nur mehr und mehr auf. Musik aber war ihr nie mehr als eine Gesellschaftskunst gewesen. Von einem Versuch zur Lösung der Schwierigkeiten bedeutender neuer Compositionen hielt sie eine gewisse Indolenz ihres Wesens zurück. Sie hätte, bei einem nicht unbedeutenden Talent, eine treffliche Spielerin werden können, wenn sie in irgend einer andern gefeierten Schönen der eleganten Welt eine gefährliche Rivalin gehabt hätte; Eifersucht würde die durch Mangel an Selbsterziehung eingeschlummerten Kräfte geweckt und sie leicht durch Ausdauer und Fleiß die größten Schwierigkeiten besiegt haben, wenn es gegolten hätte, zugleich eine Nebenbuhlerin zu besiegen. Aber es gab ihr keine der Schönen Charlestowns diese Gelegenheit, ihren Ehrgeiz auf solche Weise ins Werk zu setzen. Sie spielte fertig genug, um in ihren fashionabeln Gesellschaften durch den Vortrag von einigen Herz'schen Variationen zu glänzen, sang mit einer klangreichen Stimme kunstreich genug, um sich in ein paar deutschen oder spanischen Liedern, die sie mit einem leidenschaftlichen, aber oft keineswegs richtigen Vortrag zum besten gab, bewundern zu lassen. Dies genügte für jetzt. Gegen Klotilden, von der sie in

Spiel und Gesang unendlich weit übertroffen wurde, die aber blos spielte und sang, wenn sie allein war, fühlte sie keinen Neid. Sie konnte im Gegentheil mit einer aufrichtigen Bewunderung, ja mit einer Art Andacht ihr zuhören, wenn sie die Freundin dabei einmal überraschte. Ueberhaupt flößte ihr Klotilde ein Gefühl ein, das der Ehrfurcht glich. Doch nur zu Zeiten. Oft beschuldigte sie sie im Herzen der Kälte, des Stumpfsinnes, und die stille Harmonie, zu welcher Klotilde nach solchen herzzerreißenden Schicksalen ihr Wesen in duldender Ergebung gestimmt zu haben schien, war ihr durchaus unverständlich. Bald sollte ein zufälliges Ereigniß den Zustand ihres eigenen disharmonischen Innern auf gar verletzende Weise bloßstellen.

Eines Morgens, als Phyllis ihre Gebieterin durch täppische Anmaßung beleidigt und sich dadurch einen scharfen Verweis zugezogen hatte, stachelte ein böses Gelüst das beleidigte Mädchen, auf ihre Weise eine schlaue Rache an der aufgebrachten Herrin zu nehmen. Als demnach Virginia sich zur Tagestoilette vor ihrem Spiegel niederließ und die Zofe die schönen Haare aufflocht und mit dem Kamme durchfurchte, nahm sie geschickt Gelegenheit, vom Seebade zu reden, indem sie meinte, „das Salzwasser habe dem wunderschönen

Glanze ihrer Haare doch nichts geschadet, wie die Farmersfrau, bei der der deutsche Baron gewohnt, immer behauptet, daß es thue.

„Wie kamst du zu der Bekanntschaft?" fragte Virginia, begierig die Gelegenheit ergreifend, von jemand zu sprechen, der in einigem Bezug auf den Geliebten stand.

„Es war noch der einzige Spaziergang, den man in der Wüste am Sonntag machen konnte; Cato führte mich eines Nachmittags hin. Und als der deutsche Baron immer zu Missus kam, wollte unser eins doch auch gern etwas mehr von ihm hören."

„Von der Farmersfrau wirst du wol schwerlich viel von ihm haben hören können", sagte Virginia mit klopfendem Herzen.

„Ich glaub' es auch gar nicht, was sie Alles von ihm und dem polnischen Grafen erzählte", antwortete Phyllis. — „Nein, was für prächtiges Haar Missus haben!"

„Was erzählte denn die Frau von ihnen?" fragte Virginia erzwungen gleichgültig.

„Ach, das hatte nicht viel zu bedeuten! Sie glaubte, der polnische Graf sei eigentlich in seinem Lande ein Prinz gewesen. Aber er habe so einen Kalmückenfürsten im Zweikampf erschlagen und fliehen

müssen. Sie sagte, er müsse recht arm sein, er hätte kein ganzes Hemde, Alles voll Löcher; und er könnte so viele Sprachen sprechen, viel mehr noch als der andere! Und sie fragte mich, warum Missus nicht lieber den zum Lehrer genommen, weil der doch noch ledig sei und so viel munterer als der andere! Ihre Kinder wollten gar nicht von ihm weg, sagte sie. Er verwöhne die Mädchen ordentlich; und die Jungen, sagte sie —"

Virginien tönte mitten aus dem Wortschwall nur eine beiläufige Bemerkung in den Ohren. Sie mußte falsch verstanden haben.

„Warum", sagte sie endlich, „hätte ich einen andern Lehrer nehmen sollen?"

„Ach", erwiderte Phyllis, „das glaub' ich nun gar nicht. Man sieht an den Haaren, daß man nicht auf Alles schwören kann, was sie sagt, wie aufs Evangelium. Und was thät's denn am Ende auch? Ein verheiratheter Mann kann am Ende doch ebenso gut Stunden geben, als ein lediger."

Phyllis sah im Spiegel, daß ihr Stich den wunden Fleck getroffen; denn Virginiens Gesicht war mit tödlicher Blässe überzogen. Ihr Zweck war erreicht; sie wollte ihr nur ein wenig weh thun, denn sie war im Grunde gutmüthig und überdies daran gewöhnt,

das Ihrige zu thun, ihre Gebieterin in guter Stimmung zu erhalten. Sie eilte demnach, Balsam auf die Wunde zu legen, die sie ihr so heimlich versetzt. Als Virginia mit einer Stimme, deren Beben sie unfähig war zu verhindern, fragte:

„Sagte die Farmersfrau, Bergedorf sei verheirathet?" antwortete sie rasch:

„Wie kann sie denn das wol wissen? Sie dachte nur so, weil er ein kleines Bild bei sich hatte; ich glaube, das hat er selbst gemalt gehabt, und das hat er immer geküßt und gedrückt, wenn er allein gewesen ist, und hat zu ihm gesprochen in seiner komischen Sprache, gerade als wäre er verrückt. Und dann hat er's wieder geküßt und hat darauf geweint. — Aber sei'n Sie doch nur ruhig, liebes Fräulein, wer weiß, ob es nicht Ihr eigenes Bild gewesen ist?"

„Unverschämte!" rief Virginia aufspringend und mit zornglühenden Augen die Erschrockene niederschmetternd. „Deine Keckheit überschreitet alle Grenzen! Geh! Ich will meine Haare selbst aufstecken. Aber, daß du nicht denkst, daß deine Frechheit dir so ungestraft hingehen werde. Das rothe Kleid, das du dir neulich wünschtest, war schon gekauft — sieh, hier ist es!" setzte sie hinzu und zog heftig eine Schublade auf, aus der Phyllis' lüsternen Augen ein Stück feuer-

rothes Zeug entgegenstrahlte. — „Aber nun“ — den Kasten zuschiebend — „nun soll es Diana haben. Dies sei deine Strafe. Geh!“

Darauf, ihren Anzug schnell vollendend, befahl sie mit einem würdevollen Stolze, der ihrer Gestalt etwas Fürstliches gab, aber den Dorn im Herzen, dem bestürzten Mädchen, während sie bei Miß Osten in der Bibliothek Stunde nehme, die Reinigung ihres Zimmers vorzunehmen, sich aber dabei zu sputen, und ging mit erzwungener Kälte zu Klotilden, die sie erwartete.

Diese bemerkte leicht, daß etwas mit ihr vorgegangen; ihre Aufmerksamkeit war kaum heute zu fesseln, obwol sie es nicht Wort haben wollte. Kaum aber waren sie eine Viertelstunde lang über den deutschen Büchern, als ein ungeheures Gepolter, das aus Virginiens Zimmer herausschallte, die beiden Mädchen erschreckte.

Sie eilten dorthin. Welch’ ein Anblick! Da lag das köstliche Marmorbild in Trümmern auf dem Fußboden, daneben stand Phyllis am ganzen Leibe zitternd, mit aschfarbenen Lippen und die schwarze Haut zu einem seltsamen Schmutzgrau verfärbt, die lange Beseneule noch in der bebenden Hand. Sie hatte, von Verdruß und erzwungener Eile ungeschickt gemacht,

beim Abfegen der Wände der Büste den unglücklichen Stoß versetzt.

Klotilde blickte auf Virginien. Jede Spur von Farbe war auf dem schönen Antlitz gewichen. Aber unter der geisterbleichen Stirn sprühten ein Paar wuthfunkelnde Augen zwei Flammen aus, die das arme, schluchzende Geschöpf zu ihren Füßen niederschmetterten.

„Vergebung, Vergebung, Missus!" schrie sie, indem sie versuchte ihre Knie zu umfassen.

Aber Virginia, noch keines Wortes mächtig, stieß sie mit einer so unnatürlichen Gewalt von sich, daß die Unglückliche der Länge nach auf den Boden fiel.

Unterdessen war auch Sarah herbeigekommen. Ihr folgte, durch das Geräusch und Phyllis lautes Geschrei aufgescheucht, nach und nach alles Hausgesinde, darunter Cato, der Hausmeister oder Steward, ein abgewiesener Liebhaber von Phyllis, ein boshafter, rachsüchtiger Mensch. Das Zutrauen seines Herrn hatte ihn zu einer Art von Aufseher der übrigen Dienerschaft gemacht.

„Es war eine große Unvorsichtigkeit", sagte Sarah endlich, „die du beweinen und verzeihen wirst, arme Virginia."

Alles blickte auf Virginia, die noch immer schweigend dastand. Wie entsetzlich entstellte die verhaltene

Wuth den schönen Mund, dessen Winkel sich krampfhaft hinunterzogen! Wie grauenhaft leuchteten die schwarzen, funkelnden Augen, diese Spiegel ihrer furchtbar erschütterten Seele!

„Willst du mich in beide Fersen beißen, elender Wurm?“ sagte sie endlich und ihre Stimme klang unnatürlich heiser. „War ein Biß der Natter nicht genug? Aber wahrhaftig, du sollst meine Macht fühlen! Nicht ungestraft sollst du mir Alles zertrümmern, was ich liebe. Steward! Euer Herr hat Euch sein Strafamt anvertraut. Nehmt dies erbärmliche Geschöpf, das diese schändliche Art gewählt hat, um sich an seiner Gebieterin zu rächen, die es durch Güte verdorben, und zählt ihrem zarten Rücken sogleich dreißig Streiche auf!“

Phyllis lautes Geschrei übertäubte fast Klotildens und Sarah's Worte, die beide mit Eifer und Wärme Virginien zusprachen.

„Virginia“, rief erstere, „Sie werden eine bloße Unvorsichtigkeit nicht so grausam strafen!“

„Ich bitte, meine Angelegenheiten mir selbst zu überlassen, Miß Osten!“

„Schwester, wie sagt doch die Schrift: Sei nicht schnellen Gemüthes zu zürnen, denn Zorn ruhet im Herzen eines Thoren! Und heißt es nicht: Der Barm-

herzige thut seinem Leibe Gutes, aber der Unbarmherzige betrübt sein Fleisch und Blut?"

„Ich glaube es dir gern, Sarah, auch ohne daß du die ganze Bibel citirst", erwiderte Virginia mit Hohn, „daß du es leicht verzeihst, wenn meine Mutter im Grabe mishandelt wird!" — und indem sie sich wegwendete, das Zimmer zu verlassen: „Steward, thut Eure Pflicht!"

Der furchtbare Mensch hatte schon längst mit schadenfroher Tücke Phyllis am Arm gefaßt und wollte die sich Sträubende mit sich fortziehen; aber ein strenger Blick Sarah's hielt ihn zurück.

Das liebe, klare Gesicht sah unaussprechlich unglücklich aus. „Schwester", sagte sie, „du thust mir wahrhaftig unrecht, aber darauf kommt es jetzt nicht an. Das wird dir selber leid thun; aber hüte dich Etwas zu thun, das die Reue nicht gut machen kann. Virginia, selig sind die Sanftmüthigen!"

„Sie hatte die Schwester umfaßt. Aber diese, sich rasch von ihr losmachend, sagte kalt: „Spare deine Worte! — Cato, auf deine eigene Verantwortung bist du mir ungehorsam!" — Dann schritt sie, ohne einen Blick an die jammernde Phyllis zu verlieren, zur Thür hinaus und schloß sich in die Bibliothek ein. Cato schleppte das Mädchen hinunter. Die Uebrigen folgten.

Klotilde war wie betäubt. Die ganze Scene hatte kaum zehn Minuten gedauert. „Wenden Sie sich an Ihren Vater, Sarah", sagte sie; er wird nicht dulden, daß Virginia's Leidenschaftlichkeit seine Gewalt misbraucht."

„Ich fürchte", sagte Sarah mit schmerzlichem Lächeln und zuckte die Achseln. „Das Mädchen gehört Virginien, sie hat sie sammt ihrer ganzen Familie von ihrer Mutter geerbt. Ueberdies ist mein Vater nicht zu Hause."

Indem hörte man die Hausthür gehen und Mr. Castleton's Schritte im Vorhaus schallen. Sarah eilte hinunter und trug ihm mit Wärme die Sache vor, indem sie anführte, daß eine bloße Unvorsichtigkeit nur durch einen Verweis, aber nicht durch Schläge gestraft werden sollte.

Aber ihr Vater runzelte die Stirn und rief: „Was! Weißt du, daß die Büste mir dreitausend Dollars gekostet? Es ist unverantwortlich! Sollte, wer solchen Verlust veranlaßt, nicht bestraft werden?"

„Aber dreißig Hiebe! Und ein junges feingebautes Mädchen, Vater! Es ist eine Grausamkeit!"

Mr. Castleton machte ein äußerst finsteres Gesicht. „Vielleicht ist's etwas zu viel. Zwanzig wären genug. Ich will mit Virginien sprechen." — Er wollte

die Treppe hinauf, blieb aber an der ersten Stufe stehen.

„Du weißt, Sarah", sagte er, „ich mische mich ungern in Virginiens Angelegenheiten; sie ist gar zu heftig! Das Ebenbild ihrer Mutter. Das Mädchen gehört ihr. — Ich will mit ihr sprechen, wenn sie ruhiger ist."

„Im Augenblick drang das Geschrei des mishandelten Mädchens aus dem Erdgeschoß herauf. Ein scharfer, spitzer Schrei nach dem andern erfolgte und Klotilden schien es, als hörte sie den Schlag der Peitsche dazwischen. Ein Schauer überlief sie. Auch Sarah erblaßte. Mr. Castleton's Gesicht ward noch finsterer.

„Es wird der Trulle weiter nichts schaden", sagte er in barschem Ton. „Die Büste war fünf Mal so viel werth als sie." Aber er ging doch hinunter ins Erdgeschoß; man hörte darauf seine donnernde Stimme erschallen, bald nachher aber Alles still werden.

„Sarah", fragte Klotilde erschüttert, „und einen solchen Zustand der Dinge, einen Zustand, der selbst gute Menschen zu solchen Vergehungen verführen kann, einen solchen Zustand kann Ihr gutes Herz billigen?"

„O Klotilde", rief Sarah in Thränen ausbrechend,

„gibt es nicht auch Väter, die ihre Gewalt misbrauchen? Gibt es nicht auch grausame Mütter? Und wollen Sie die elterliche Autorität vernichten, weil sie gemisbraucht werden kann?"

„Geben Sie nur den Sklavenherren wenigstens die elterliche Liebe", antwortete Klotilde. Allein sie fühlte, daß es zum Argumentiren nicht der rechte Zeitpunkt war. Ihr Herz war schmerzlich bewegt; sie sehnte sich fort aus diesem Hause, aus diesem Lande der Tyrannei, zurück nach ihrem lieben Deutschland, wo wenigstens diese Greuel nie hätten ihr Auge treffen können.

Virginia kam den ganzen Tag über nicht zum Vorschein. Als die Familie sich zum Mittagsessen versammelte, war Sarah zwar noch etwas bewegt, sonst aber war von der stürmischen Morgenscene keine Spur mehr zu sehen und Klotilde konnte leicht wahrnehmen, daß sie den übrigen Hausgenossen viel weniger neu und unerhört erschien, als ihr.

Am folgenden Morgen, als Virginia auch nicht zum Frühstück kam, entschloß Klotilde sich mit Widerwillen, sie fragen zu lassen, ob sie ihre Stunde nehmen wolle. Die Antwort war, „Miß Castleton ersuche Miß Osten, sie auf ihrem Zimmer zu besuchen." Virginia lag mit verhülltem Gesichte auf dem Sopha, als Klotilde

mit kalter, ernster Miene in ihr Gemach trat. Sie setzte sich still an das Fenster auf der andern Seite des Zimmers und wartete, ob Virginia sprechen werde.

Endlich fragte sie sie: „Wollen Sie nicht mit mir lesen, Virginia?"

Virginie fuhr auf; ihr schönes Gesicht schwamm in Thränen. „Klotilde", rief sie, „ich weiß, Sie verachten, Sie hassen mich! Auch er muß mich hassen, muß mich verabscheuen! O — wozu hat diese unglückliche Liebe mich gemacht!"

„Ich bedaure Sie, arme Virginia", versetzte Klotilde mit weicher Stimme. „Die unglückliche Gewohnheit der Gewalt hat Ihr besseres Urtheil gefangen genommen. Sie sind Ihrer eigenen edlern Natur untreu, wenn Sie sich dieser unglücklichen Leidenschaftlichkeit überlassen!"

Jetzt öffnete sich die Thür; Phyllis, das feuerrothe Zeug über den Arm hängend, trat mit freudestrahlenden Augen herein. Sie trug ein Kleid, das noch vor wenigen Tagen den Leib ihrer schönen Gebieterin geziert und die eitle Miene, der kokette Gang und die schmeichelnden Danksagungen, womit sie ihre Gebieterin überhäufte, welche ihr das ersehnte Gewand hatte auf das Bett legen lassen, überzeugten

Klotilden nur zu deutlich, daß Phyllis weit entfernt gewesen war, die Sache so hoch zu nehmen, als sie und Sarah.

Klotildens und Virginiens Blick trafen sich. Letzterer schien zu sagen: „Sie sehen wenigstens, daß ich meine Leute kenne und daß ich nach Allem nicht so schuldig bin, als ich scheine. Klotilde seufzte tief. Erst jetzt ward es ihr vollständig klar, welcher ungeheure Fluch der Menschheit der Zustand der Sklaverei ist. Mishandlung des Körpers, Beeinträchtigung der freien Bewegung, Anhäufung der Arbeit — was ist dies Alles gegen diese Entwürdigung des sittlichen Gefühls, gegen diese Erniedrigung des Selbstbewußtseins, welche das Unrecht, das ihm geschieht, gar nicht einmal mehr empfindet! Sie hatte es oft von Alonzo als Argument für die Sklaverei der südlichen Staaten aussprechen hören, daß der Sklave sich durchaus nicht unglücklich fühlt, daß er nicht einmal wünscht frei zu sein, und immer empfunden, daß dies Argument eigentlich das stärkste sei, das man gegen sie anführen könne. Jetzt ergriff sie die lebendige Bestätigung mit tiefem Schmerz. Sie sagte nichts, nahm ein Buch auf, Virginia fing an zu lesen und bald war Alles wie zuvor.

Zwölftes Capitel.

Gährungen im Vulkan.

Endlich war Mrs. Gardiner in ihre Heimat zurückgereist; Mr. Spooner's Besuche mußten sich darauf beschränken, Sarah zu den verschiedennamigen Kirchenversammlungen der Woche, Gebetübungen, Vorlesungen, Monatsconcerten der Heiligen und wie sie sonst alle heißen mögen, abzuholen und Abends zu Hause zu bringen. Selbst Alonzo schien zu fühlen, er sei lange genug der Gast seines Oheims gewesen; aber es war, als könne er nicht fort. Er war wie verzaubert. Vielleicht war es die angeborene Hartnäckigkeit seines Wesens, die das schwer zu erreichende Ziel ihm reizender machte. Durch Ausdauer, durch Geduld, durch unausgesetzte Huldigungen hoffte er endlich des schönen, leidenschaftlichen Mädchens Herz zu gewinnen.

Die glänzende Jahreszeit war herangekommen, Ball

folgte auf Ball; Virginia war fast jeden Abend aus und Alonzo ihr steter Begleiter. Sarah ging nie, Mr. Castleton nicht gern mit; er hatte die junge Königin aller Assembleen eigen unter ihres Vetters Schutz gegeben. Alonzo ward als seiner Cousine wahrscheinlicher dereinstiger Gemahl betrachtet; aber wäre dem auch nicht so gewesen, in einer Gesellschaft, die, wie es in Amerika der Gebrauch ist, meist von der Jugend gebildet wird, lag in dem selbstständigen Auftreten einer jungen Dame von Virginiens Alter durchaus nichts Auffallendes. Die strengste Sittlichkeit und die geehrte Stellung des weiblichen Geschlechts hat dieser Gesellschaft, bei aller Gehaltlosigkeit und Leerheit, ein gewisses, würdiges Gepräge aufgedrückt. Jede eingeladene Dame, wenn ihr kein Vater, Ehemann oder Bruder zur Seite steht, ist ermächtigt, einen Begleiter als Schutz und gehorsamen Diener mitzubringen. Kein Vorrecht knüpft sich an diese Stellung. Alonzo mußte seine schöne Cousine mit Andern scherzen, lachen, tanzen, ihm selbst den Rücken wenden sehen, während sein Inneres brannte; aber ihr den Mantel um die schönen Schultern werfen, sie in den Wagen heben und nächtlich mit ihr in der dunkeln Kutsche zu Hause fahren — das durfte kein Anderer, das war schon ein gewisses, wenn auch spärliches Glück.

Es ist wahr, meist warf sie sich, von der Anstrengung, mit einem Herzen voll Sehnsucht und Qual, glänzend, witzig und heiter zu sein, erschöpft, mürrisch in die Wagenecke und seine Fragen: „Sind Sie müde, Cousine?“ oder „Ist Ihnen nicht wohl?“ erhielten keine andere Antwort als eine unmuthige Bewegung. Hatte sie jedoch ihn den Abend gar zu sehr vernachlässigt, besonders aber hatte sie mit einem Einzelnen aus dem Heere ihrer Anbeter gar zu schön gethan, und er selbst saß schweigsam, in gereizter, finsterer Stimmung ihr zur Seite; dann pflegte sie selbst wol einzulenken, denn der Vetter, der stete Begleiter und Diener und so ganz Cavalier in Sitten und Denkungsart ließ sich nicht gut entbehren.

„Vetter“, rief sie lachend, „Sie sind der amüsanteste Mensch, den ich je gesehen; ich könnte die Worte zählen, die Sie heute gesprochen“; oder sie machte ihm gar Vorwürfe, daß er sie in den Gesellschaften immer Andern überlasse. Wenn aber Alles nichts half und er stumm und spröde blieb, rief sie schelmisch: „Wie langweilig im Dunkeln so ganz allein nach Hause zu fahren! Ich glaubte, Alonzo sei neben mir, aber ich sehe und höre nichts. Ob ich wol etwas fühlen kann?“ — und sie fing an mit den kleinen Händen ihm Schultern und Gesicht zu betappen, bis er, sie von seiner Gegenwart zu

überzeugen, ihr ganz nahe rückte und, ermuthigt den Arm um sie schlingend, der sich lachend Sträubenden einen Kuß abrang.

So süße, wenn auch sparsame Nahrung erhielt die Liebe in Alonzo's Busen am Leben. Aber glücklich, das erkannte Klotilde deutlich, war der edle Jüngling nicht. Die heiße Glut lag mächtig unter der deckenden Asche; es bedurfte vielleicht nur eines Hauches, sie zu einer Flamme ausbrechen zu sehen, die in ihrem unaufhaltsamen Umsichgreifen auch Andern verderblich werden mußte.

Auch Mr. Castleton, dem von Natur schon alle Heiterkeit fehlte, war seit einiger Zeit finster und verstimmt. Er war in einen Abolitionistenkrieg verwickelt worden, der ihn erbitterte, obwol er nur mit der Feder in öffentlichen Blättern oder durch Reden in öffentlichen Versammlungen geführt ward. Gern hätte Mr. Castleton auf Cavaliersweise mit der Hetzpeitsche oder mit einem Paar Pistolen seine Sache geführt, wenn die Gegner nur zur Stelle gewesen wären. Aber die edle „heimatliche Institution der Sklaverei", auf der das wahre Gefühl der Cavaliersfreiheit seine festeste Grundlage hatte, aus der sichern Ferne in Boston und Neuyork mit Gift besprützen zu sehen, versetzte ihn oft in eine Art von stiller Wuth.

So war denn Sarah die Einzige in der Familie, die mit vollkommen heiterem Gleichmuth und gütig gegen Jeden ihren stillen Weg fortging. Weder die Misstimmung des einsylbigen Vaters, noch die üble Laune der Schwester, weder die rastlose Unruhe Alonzo's, noch der stille Gram Klotildens konnte störend auf sie einwirken.

Eines Morgens kamen schon ganz früh mehre Herren zu Mr. Castleton. Es war ein Gehen und Kommen, ein heftiges Flüstern im Vorsaal, als Klotilde mit Sarah zum Frühstück hinunterging und sie am Fuß der Haupttreppe den Hausherrn von mehren Fremden umringt stehen sahen.

Er ließ lange auf sich warten.

Endlich kam er, äußerst gereizt und so bewegt, wie Klotilde den ernsten, trockenen Mann noch niemals gesehen. Sobald er leidlich entbehrt werden konnte, schickte er den aufwartenden Bedienten fort. „Denke dir nur, Alonzo", sagte er, „es sind heut' Nacht wieder aus drei oder vier uns befreundeten Familien gegen zwanzig Leute fort. Mr. Preston's Kutscher mit Frau und Kindern fehlt; bei den beiden Familien Dunning sind fünf oder sechs davongelaufen und Mrs. Benton vermißt eine capitale Köchin, eine geschickte Pastetenbäckerin, für die ihr noch vor ein paar

Tagen zweitausend Dollars geboten worden, die sie aber nicht unter zweitausendfünfhundert weggeben wollte. Nun wünscht sie freilich, sie hätte sie dafür losgeschlagen."

„Das muß von dem schurkischen Abolitionsherold, dem Atkinson herrühren", bemerkte Alonzo. „Sagt' ich Ihnen nicht neulich, Onkel, daß ich gehört, er sei unter falschem Namen hier in der Stadt?"

„Es ist nur zu gewiß", erwiderte der ältere Castleton, „daß er damit zusammenhängt und das ganze Pack. Cousine Cutter hat neulich bei ihren Kindern eine Menge kleiner Bücher gefunden, „The Slave's Friend" betitelt, eine Production, so zwerghaft an Geist wie an Gestalt. Sie sagen, ein Mann habe ihnen den Schund auf der Straße gegeben, als sie aus der Schule kamen."

„Findet man nicht wieder diese schändlichen Brandstiftungsblätter, wo man steht und geht?" versetzte Alonzo. „Mitten unter den Theater- und Concertannoncen sah ich neulich einen solchen Brandbrief angeschlagen; kein Mensch wollte wissen, wo er hergekommen."

„Was war es?" fragte Virginia.

„Wie gewöhnlich, Anklagen der weißen Herren, die nicht all' ihr Eigenthum opfern und sich an den

Bettelstab bringen wollen, blos weil es Atkinson und Consorten für gut finden. Eine lamentable Geschichte obendrein, wie Moses Patton, der berüchtigte Abolitionist in Boston, beim Frühstück sitzt und einen Brief erhält, der aus Alabama kommt und für den er dreifaches Porto bezahlen muß; und wie er sich mit Wunder was für Geschenken schmeichelt und Frau und Kinder rathen läßt und — ein abgeschnittenes Negerohr darin findet. Und dergleichen Zeug mehr."

Die Frauenzimmer schauderten; aber Mr. Castleton lachte laut auf. „Ein abgeschmackter Spaß des Correspondenten; aber dem Einmischling, dem Mordbrenner schon recht. Er hat sich das Frühstück selbst eingebrockt. Es kann ihm nicht schaden, daß ihm einmal der Appetit verdorben worden!"

„Und wie hinterlistig dies Antisklaverei-Gesindel verfährt", fuhr Alonzo fort. „Neulich schickt mir mein Schneider neue Kleider; jedes Stück sorgfältig in Papier eingeschlagen. Das fällt mir auf. Ich sehe die Blätter näher an; richtig, es waren die neuesten Bogen des Schandblattes, des Liberator. Der Mensch behauptet, die Zeitung nicht angesehen zu haben; sie sei ihm unter andern Blättern von Boston zugeschickt. Er ist von dort. Nun, er hat zum letzten Mal für mich gearbeitet."

„Seine Frau ist ein Mitglied von Doctor Miller's Kirche", sagte Sarah. „Aber allerdings scheint sie gefährliche Verwandtschaft zu haben. Ihr Mädchenname ist Atkinson. Sie ist sonst eine fromme Christin."

„Ein schönes Christenthum", sagte Mr. Castleton höhnisch, „wenn es sie nicht abhält, andern Leuten ihr Eigenthum rauben zu wollen."

„Hat nicht ein besonderer Vorfall Veranlassung zu der Flucht der Sklaven gegeben?" fragte Virginia.

„Nichts von der mindesten Bedeutung", erwiderte ihr Vater. „Es scheint schon seit einiger Zeit etwas von einem Complott dagewesen zu sein. Mrs. Dunning hat neulich zwei Weiber nach Alabama verkauft, die durchaus nicht fortgewollt haben, weil die Dunnings den Mann der einen, der seit Jahren ihr Kutscher ist, nicht auch haben entbehren können. Die andere hat einen Haufen Kinder hier lassen müssen und hat überdies noch eine Art von Liebschaft gehabt. Da ist's nun neulich ein gewaltiges Geheul und Geschrei bei Dunnings gewesen, daß die ganze Nachbarschaft zusammengelaufen ist."

„Es ist unverantwortlich, Papa", sagte Sarah, „Familien auf diese Weise zu trennen."

„Ich bitte dich, Sarah", erwiderte ihr Vater mit einiger Strenge; „was sollte Mrs. Dunning thun?

Der älteste Junge ist in Cambridge; schon seit seinem sechzehnten Jahre spielt er wie ein alter Bankhalter in Spaa. Es macht der armen würdigen Mutter Kummer genug. Er reist neulich in den Ferien nach Saratoga und verspielt fünftausend Dollars auf einem Fleck und hat keinen Heller zu zahlen; da ergreift ihn die Angst, er möchte vom Collegium fortgeschickt werden, wenn es herauskäme, und schreibt seiner Mutter und fleht sie an, sie möchte ihm die fünftausend Dollars schikken; wenn nicht, so schösse er sich eine Kugel vor den Kopf. Der Junge ist ungeheuer ehrgeizig. Die arme Mutter erschrickt, und da es ihr gerade an baarem Gelde fehlt und eben ein Agent aus Alabama hier ist, verkauft sie ihr eigenes Kammermädchen, ein höchst geschicktes Weibsbild, die frisiren konnte und Hüte machen und für die sie auch glücklich zweitausend Dollars eingestrichen. Es war kein kleines Opfer. Die Andere taugte nicht viel; sie war froh, sie los zu werden. Auch den schönen Spiegel, den sie eben für das hintere Besuchzimmer sich angeschafft, hat die arme Frau verkaufen müssen, um den Jungen zu befriedigen; die andern prächtigen Möbeln, die sie eben von Neuyork hat kommen lassen, hat sie zum Glück gerettet. Nach solchem Verlust sind vier Ausreißer kein Spaß.

Klotilde traute sich nicht, während Herrn Castleton's Erzählung Sarah anzublicken, deren junges Gesicht eine heilige Glut überflog.

„Möge Mrs. Dunning die große Langmuth unseres Herrn erkennen, Papa", sagte diese mit ernstem Ton, „daß er sie durch den Verlust ihres Eigenthums für den Leichtsinn, mit dem sie das ihr anvertraute Gut verwaltet, so unendlich milde straft. Ich fürchte, seine Gerechtigkeit wird ihr in ihrem verwahrlosten Sohn, dem sie schon als Kind das sündliche Spielzeug der Karten in die Hände gab, eine härtere Strafe bereiten!"

Ihr Vater runzelte die Stirn. Er wollte verdrießlich antworten, als Virginia ihm das Wort abschnitt, indem sie etwas spöttisch fragte:

„Und was werden nun die beraubten Familien thun, um ihr Eigenthum wiederzuerhalten? Sind sie auf der Spur?"

„Allerdings; der Bahnhof ist mit Constablern besetzt und alle Schiffe im Hafen werden eben untersucht. Auch hoffen wir, den Schurken, den Atkinson in seiner Verkleidung zu erkennen. Er hat auch seit kurzem einen Gehülfen hier, einen deutschen Abenteurer, in dessen Philosophie voll Nebel und Dünste der Schrecken der Sklaverei nicht passen will. Der versammelt die

hiesigen Deutschen Abend für Abend und hält lange, dunkle Reden von Menschenrechten und der wahren Freiheit und Gleichheit und, daß sie dem deutschen Namen den Ruhm erwerben sollen, die Fesseln der geknechteten schwarzen Brüder zuerst abzustreifen, und was des Unsinns mehr ist. Eine wahre Fanfaronnade! Aus einem Lande zu kommen, wo sie dreißig bis vierzig Tyrannen haben und hier im demokratischen Amerika Freiheit zu predigen! Sonst soll der Mensch gut sprechen und darum ist er desto gefährlicher. Aber wir wollen ihm das Handwerk schon legen."

Virginia horchte auf. „Wie heißt denn dieser deutsche Freiheitsprediger, Papa?" fragte sie herzklopfend.

„Ich habe den Namen vergessen. Es ist einer von euren ausländischen, unaussprechbaren Namen. Entschuldigen Sie, Miß Osten! Aber es gibt Taugenichtse unter allen Nationen. George Calhoun hat ihn gestern auf der Auction gesehen, wie er da gestanden hat, mit zusammengebissenen Lippen und die Augen um sich werfend, wie Dolche. George hat in Heidelberg oder sonst darum wo studirt und spricht deutsch wie ein Deutscher. Er hat ganz deutlich gehört, wie er gegen einen andern Deutschen auf die allerfrechste Abolitionistenmanier gegen unsere Institutionen losgezogen ist."

„Ich wollte, Onkel", versetzte Alonzo finster, indem er Klotildens Blicke vermied, „diese Auctionen könnten aufhören; es ist eine höchst unwürdige Weise, sich seines Eigenthumes zu entledigen."

„Das ist ein spanisches Vorurtheil", erwiderte Richard Castleton etwas gereizt. „Du kannst dich übrigens darauf verlassen, daß nie ein recht brauchbarer Neger auf diese Weise losgeschlagen wird; es müßte denn wegen der Theilung einer Erbschaft durchaus nöthig sein. Sonst sind's meistens nur untaugliche Leute, die auf den Markt gebracht werden. Geschickte verkaufen sich besser aus der Hand. Außerdem geht die Sache wahrhaftig die Fremden nichts an. Es ist vollkommen absurd, diese Königsknechte soviel von Freiheit und Gleichheit und Menschenrechten schwatzen zu hören! Was die Begriffe über Freiheit anbelangt, so müssen die Europäer bei uns in die Schule gehen, wenn wir vielleicht auch sonst noch dies und jenes von ihnen lernen können."

„Wo hält denn der Deutsche seine Versammlungen, Papa?" fragte Virginia gezwungen gleichgültig.

„In dem neuen Saal, den sie sich kürzlich erbaut haben, wo sie des Abends zusammenkommen und rauchen. Sie haben ihn Hermannhall genannt, nach einem ihrer berühmten Generale im dreißigjäh-

rigen Kriege — oder" — als ein leises Lächeln um Klotildens Mund zuckte — „war es im siebenjährigen, Miß Osten? Sie sehen, ich bin nicht gar zu fest in der Geschichte; besonders in der neuern. In der alten Geschichte, hauptsächlich in der römischen, hab' ich in der Schule immer für einen Kenner gegolten."

„Hieß der Mann nicht Becker, Papa?" fragte Virginia, indem sie ihre Serviette aufhob, die ihr vom Schoose geglitten. „Mich dünkt, ich habe einmal von einem Abolitionistenprediger Becker gehört."

„Ja, ja, so ähnlich; nicht Becker, Beckhof, Berghof oder so ähnlich. Aber wir wollen den saubern Patron schon fangen. Bis jetzt hat er nichts Eigentliches gethan, was ungesetzlich wäre, daß man ihn hätte festnehmen können, aber er ist auf gutem Wege."

„Mr. Castleton", sagte Klotilde gelassen, „wenn mein Landsmann nichts wider das Gesetz gethan, wenn er seine deutschen Brüder blos auffodert, ihre Sklaven frei zu geben, nicht die Sklaven, sich gewaltsam loszureißen — wofür wünschen Sie ihn zu strafen?"

„Wofür, Miß Osten? Für seine mörderischen Absichten. Erlauben Sie mir die Frage", fuhr er fort, indem er sich im Sprechen merklich erbitterte,

„wenn Sie einen Mann um Ihr Haus herumschleichen sehen mit Schwefelhölzern und Spänen in der einen Hand und einem Fäßchen Pulver in der andern, und Sie sehen ihn diese unschuldigen Spielsachen unter die Kinder vertheilen, die in der Straße vor Ihrem Fenster spielen, und hören ihn sagen: Wie hell würde es auf einmal werden, wenn ihr das Haus in Brand setztet, und wie schön warm! — würden Sie es für ganz vernünftig halten, zu warten, bis die Kinder das Experiment versuchten? — Entschuldigen Sie mich, theure Miß Osten, allen Respect vor Ihrer Gelehrsamkeit, vor Ihrem großen Verstande, aber über diese Frage können Ausländer ein für allemal nicht urtheilen, nicht einmal Amerikaner des Nordens können es, wir Südländer allein können es; denn es ist unsre Angelegenheit und uns allein geht sie an. Kein anderer Mensch hat das Recht mitzusprechen."

Hier rückte Sarah den Stuhl. Kaum daß sie je ihren Vater so gereizt gesehen hatte. Alles erhob sich und ging hinauf. Nach wenigen Augenblicken hörte Klotilde, die am Fenster stand, die Hausthür leise gehen. Sie blickte hinaus und sah eine schlanke Gestalt in ihrem eigenen Hut und Mantel, den schwarzen Schleier vor dem Gesicht, aus dem Hause schlüpfen und rasch die Straße hinuntergehen. Sie konnte leicht errathen,

daß es Virginia sei, die ausgehe, Kundschaft einzuziehen, und nicht erkannt sein wollte. Auch ihr Gemüth war sehr bewegt. „O möchten die unglücklichen Sklaven sicher entkommen!“ seufzte sie, „und möchte der arme Bergedorf — wenn er es ist — die Gefahr seiner Mission erkennen! Er scheint ein edler Mann zu sein. Seine Bescheidenheit, seine Enthaltsamkeit bei Virginiens feurigem Wesen! Gewiß ich muß über das arme Herz wachen! Ich muß durch Warnung ihr zeigen, daß ich ihre Freundin bin.“

Nach weniger als einer Stunde kehrte Virginia zurück. Sie ward als Miß Osten von dem Bedienten eingelassen und schlüpfte als solche in die Bibliothek, wo sie Hut und Mantel abwarf. Dann ging sie in ihr Zimmer und schickte Phyllis nach Klotilden.

Als Klotilde eintrat, gab Virginia Phyllis eben ein Kleid mit dem Auftrag, es sogleich für sie in der Küche aufzuplätten. Sie verriegelte hinter dem Mädchen die Thür und sah, ob auch die ihres Cabinets verschlossen war. Dann warf sie sich der Freundin an den Hals. Ihre schönen Augen funkelten, ihre Wangen glühten.

„Er ist es!“ flüsterte sie; „es ist Bergedorf, er, dessen Bild ewig in mir lebt.“

„Haben Sie ihn gesehen?“

„Nicht gesehen; aber ich habe den Wirth von Hermannhall gesprochen. Name, Person, Alter, Alles trifft zu. Ich gab mich für die Witwe eines seiner früher hier lebenden Verwandten aus, die Nachricht von ihm zu haben wünschte. Ich hatte den Schleier vor dem Gesicht."

„Warnen Sie ihn, liebe Virginia! Er scheint auf gefährlichem Wege. Aber hüten Sie sich ja vor jedem nähern Umgang mit ihm. Sie würden Ihren Vater unendlich dadurch reizen!"

„So wollen Sie, Klotilde, daß ich darum ungerecht sein soll, weil mein Vater es ist?" fragte sie mit blitzenden Augen.

„Ich verlange keine Ungerechtigkeit von Ihnen. Aber ich bitte Sie, um Ihrer selbst willen, hängen Sie dieser Schwärmerei, deren Unstatthaftigkeit Bergedorf selbst zu fühlen scheint, nicht mit solchem Eigensinn nach. Denn warum hielt er sich sonst von Ihnen zurück? Er muß seit längerer Zeit hier sein und hat Ihnen noch kein Zeichen seiner Nähe gegeben."

Ein stechender Schmerz zuckte um Virginiens schönen Mund. „Meinen Sie", sagte sie langsam, „daß ich das als ein Zeichen ansehen soll, daß er — mich nicht liebt?"

„Können Sie sich nicht denken, daß er Ihre

Schönheit bewundert, Ihren Werth fühlt, durch Ihre Liebenswürdigkeit, Ihr reiches, volles Herz sich lebhaft angezogen fühlt, zugleich aber die Unwürdigkeit eines Fremdlings fühlt, der sich in das Haus eines reichen Mannes schleicht und hinter seinem Rücken sich seines besten Schatzes bemächtigt? Wenn ich mich nicht ganz irre, so ist dies Bergedorf's Herzenslage; und sie spricht für seinen Werth."

„Und soll ich — ich muß meine Frage mit geringer Variation wiederholen — soll ich darum unedel sein, weil er edel ist? O Klotilde, Sie sprechen gegen Ihr eigene, bessere Ueberzeugung! Sie, die Sie den Reichthum verachten, sprechen von meinem Reichthum, von seiner Armuth! Aber sei'n Sie ruhig; ich habe ihn noch nicht gesprochen, noch nicht einmal gesehen. Ja, selbst seine Wohnung habe ich nicht erfahren können. Der Wirth wußte nichts davon; ein phlegmatischer, dickköpfiger Deutscher, der die Pfeife nicht ausgehen ließ, während ich mit ihm sprach und er mich mit den großen blauen Augen anglotzte. Wie haff' ich dies apathische Geschlecht!"

„Es muß ein Westphale oder ein Pommer sein", erwiderte Klotilde lächeld. „Und konnte er Ihnen sonst etwas über Bergedorf sagen?"

„Nichts als daß er heute Abend wieder dort sein

wird. Es ist eine Versammlung angesetzt. Ich will an ihn schreiben. Ich will ihn warnen. Auch Sie können dagegen nichts sagen."

„Gewiß nicht, Virginia, wenn Sie im Namen der Menschlichkeit handeln. Bergedorf ist fremd hier; vielleicht kennt er das fürchterliche Gesetz Ihres Staates nicht, das Jeden, der den Sklaven von Freiheit spricht, zum Zuchthaus verdammt. Aber lassen Sie es auch ein bloßer Warnungsbrief sein."

„Mein Einfluß soll ihn nicht hindern, recht zu thun", erwiderte Virginia mit einigem Stolz; „aber ich will ihm empfehlen, vorsichtig zu sein und ihn mit dem Gesetz bekannt machen. Warum hat er sich doch mit diesem Atkinson eingelassen, der mit schonungsloser Frechheit durch sein unaufhörliches Aufruhrgeschrei unsere bestgesinnten Männer erbittert!"

Sie setzte sich darauf zum Schreiben nieder, und wer sie beobachtete, wie sie mit raschen, flüchtigen Zügen, ohne aufzusehen, die Wangen bis zur Glut geröthet, mehr als einen halben Briefbogen füllte, konnte wol sehen, daß ihre ganze Seele bei dem Geschäft war, Sie siegelte und überschrieb: Mr. Bergedorf, Herrmannhall.

„Und nun", rief sie aufstehend und Klotilden liebevoll anblickend, „darf ich auf Ihre Freundschaft

rechnen? Wollen Sie für einen Landsmann etwas thun? Ich fürchte, der Mann war nahe daran, mich zu erkennen. Er wird irre werden, wenn Sie den Brief bringen, die Sie so ganz von meiner Größe und Gestalt sind und doch nicht dieselbe. Auch geht mir Alonzo überall zur Seite. Einem Andern aber als Ihnen möcht' ich den Brief nicht anvertrauen."

Klotilde zögerte. „So geben Sie", sagte sie endlich. „Ich gestehe, ich mische mich ungern in diese Sache. Mich dünkt, für die Gastfreundlichkeit, mit der mich Ihr Vater in sein Haus aufgenommen, bin ich ihm vollkommene Offenheit schuldig. Zwar werd' ich den Schritt nicht verleugnen, aber ich thue ihn doch hinter seinem Rücken und mit dem Wunsche, daß er ihn nicht erfahren möge, und das ist schon eine Art von Hintergehen. Nur das Eine lassen Sie mich noch sagen", setzte sie mit Nachdruck, aber Virginiens Hand liebevoll ergreifend hinzu: „Wenn es ein Liebesbrief wäre, würden mich alle Ihre Bitten nicht bestimmen ihn zu tragen."

„Es ist kein Liebesbrief", erwiderte Virginia mit stolzer Empfindlichkeit die Hand ihr entziehend. „Klotilde, was lasen Sie doch einmal für eine Stelle in Goethe's Tasso mit mir, die ich mir abschrieb, weil sie mir so wahr schien: «Von allen Tyranneien scheint

mir die der Freundschaft die unerträglichste. Du denkst nur anders und du glaubst darum schon recht zu denken».“

Klotilde griff gelassen nach Mantel und Hut, innerlich den Vorsatz erneuernd, nicht die Vertraute in einem Verständniß sein zu wollen, das sie misbilligte und in dem von Virginiens heftiger und trotziger Natur Alles zu fürchten war.

Hermannhall war an dem entgegengesetzten Ende der Stadt; noch hatte sie es nicht zur Hälfte erreicht, als ihr Alonzo begegnete, der höchst verwundert war, sie auf der Straße zu finden, da sie fast nie ausging. Er bot ihr seine Begleitung an und, ihre Erlaubniß stillschweigend voraussetzend, kehrte er mit ihr um. Sie fühlte sich verwirrt. Hätte sie selbst den Brief geschrieben, der ihren Landsmann warnen sollte, so würde sie nicht angestanden haben, es Alonzo zu entdecken, den sie als edelmüthig kannte. Virginien durfte sie nicht bloßstellen. Sie trat also, von Alonzo begleitet, in den ersten besten Laden und fragte nach schwarzen Handschuhen. Alonzo belehrte sie, daß sie diese viel näher an ihrem Hause hätte bekommen können. Es blieb ihr nichts übrig, als geradesweges mit ihm zu Hause zu gehen. Virginia sah sie bestürzt so bald zurückkommen. „Der unselige Mensch!“ rief sie, als

Klotilde ihr die Sache erklärte; „er ist mir in Allem im Wege.“

Sie war bei Tische unfreundlicher als je gegen Alonzo; Mr. Castleton auch war einsylbiger als je. Ueberhaupt waren die Mittags-Mahlzeiten in diesem Hause unbeschreiblich langweilig; selten nur, daß das Tischgespräch sich über gewisse allgemeine Höflichkeiten, oder gegenseitige Anerbietungen der Speisen erstreckte; als: Ist dir etwas Huhn gefällig, Virginia? Miß Osten, wollen Sie mir die Ehre erzeigen, ein Glas Wein mit mir zu trinken? — oder: Darf ich Ihnen von diesen Erbsen vorlegen, Papa? Ich werde Ihnen für die Butter danken, Alonzo; u. s. w. Oder es wurden Bemerkungen über das Wetter gemacht: Es fühlt sich, als würde es regnen. Scheint es dir nicht, als ob der Winter dies Jahr sehr früh eintrete, Sarah? In Boston ist vorige Woche das Thermometer zehn unter Null gewesen, Papa; u. s. w.

Dies waren die gewöhnlichen Unterhaltungen beim Mittagsmahl von vier Personen, von denen keine ohne Geist war, denen aber, mit Ausnahme von Virginien, gänzlich das, unter den amerikanischen Männern namentlich, so seltene Conversationstalent fehlte. Am Frühstückstisch, wo die Morgenzeitungen ganz frischen Stoff gaben, war das Gespräch etwas weniges be-

lebter. Da gab es Feuersbrünste, Diebstähle, Schiffbrüche zu besprechen. Besonders aber war die Zeit der Congreßsitzungen ergiebig.

Heute, wo Jedem das Herz so schwer war, fielen selbst die Wetterbemerkungen weg. Auch Sarah war sorgenvoll, denn sie hatte ihrer Schwester Aufregung diesen Morgen bemerkt.

Nach Tische, als schon die Dämmerung nahe war, schlich Klotilde sich noch einmal fort und erreichte glücklich Hermannhall, wo sie den Brief einem deutschen Aufwärter gab, mit der dringenden Empfehlung, ihn Herrn Bergedorf sogleich zu geben. Sie trat darauf mit raschen Schritten den Rückweg an.

Kaum war sie einige Minuten lang gegangen, als sie einen Zug Leute die Straße heraufkommen sah und bald Alles um sie herum sich mit Lärm und Menschen füllte. Jauchzen, Schreien, Heulen schallte durch die Straße. Der Zug bewegte sich vom Hafen her. Es waren die unglücklichen Sklaven, die man im Raume einer Schaluppe von Neu-Bedford in Neu-England, die bereits clarirt hatte, verborgen gefunden, und nun, die Weiber mit auf den Rücken gebundenen Händen, die Männer mit Eisen an Händen und Füßen zurück nach der Stadt brachte. Schmerz und Wuth saß auf dem Gesichte einiger; andere schluchzten und jammerten;

wieder andere sahen stumpf vor sich hin. Das Frohlocken der rohen Straßenjugend begleitete sie, mit Mühe konnte die Polizei sie abwehren, so anmaßend geberdeten sich die jungen Burschen im Vollgefühl ihrer Wichtigkeit als Erben der Volkssouverainetät. Auch von den Aelteren sahen viele schadenfroh aus, die meisten gleichgültig, einige wenige blickten die Unglücklichen mitleidig an.

Klotilde war, dem Gedränge aus dem Wege zu gehen, in die Thür eines Ladens getreten, der um einige Stufen über die Straße erhöht war. Die Ladenfrau und ihre Gehülfin standen neugierig vor der Thür.

„Das ist Mrs. Benton's Köchin", sagte die Erstere, „die mit dem rothen Turban, die so weint und schluchzt. Es ist das undankbarste Geschöpf von der Welt; sie hatte gute Tage und kriegte Geschenke über Geschenke. Aber der Geldgeiz ist in das Volk gefahren; da hat sie von dem hohen Lohn in Neuyork gehört und darüber vergißt sie alle Treue und Pflichten."

„Sehen Sie, wie gleichgültig und trotzig die da an der Seite aussieht", erwiderte das Ladenmädchen, ein hübsches, überputztes Ding, das die großen, verlangenden Augen bald die Straße hinauf, bald hinunter schickt, irgend einen Bekannten zu erspähen. „Diese Leute haben doch ein ganz stumpfes Gefühl!"

„Und lieber Himmel, die Kinder! Sieh die kleinen Picaninnis! Vier Kinder mitzuschleppen! Hat je Einer so etwas gesehen! Vier Kinder zu ernähren ist doch auch keine Kleinigkeit! Aber das bedenkt das dumme Volk nicht. Wenn nur ihr Herr den Verlust hat, dann sind sie schon zufrieden!"

Klotilde sah die rührende Gruppe mit tiefem Erbarmen. Vier schwarze kleine, halbnackte Geschöpfe von drei bis acht Jahren gingen, sich an Schürze und Rock hängend, der gebundenen Mutter zur Seite, einer edlen Figur mit melancholischen Augen, die in stiller Verzweiflung daherschritt, ohne zu wagen, einen Blick auf die armen Kleinen zu werfen, die sie umsonst gesucht hatte in die Freiheit zu führen.

Indem kam ein wohlgekleideter junger Mann aus dem Gewühl die Stufen herauf. Er hatte beide Daumen in die Armlöcher seiner Weste gesteckt und grüßte, ohne den Hut anzurühren.

„Guten Abend, Miß Blagden. Wie befinden Sie sich, Mrs. Coock?"

„Sehr wohl! Wie befinden Sie sich, Mr. Taylor? Sind Sie mit im Hafen gewesen?"

„Ja wol, es hat Lärm genug gegeben. Es war ein Hauptspaß! Es scheint, die schwarzen Wolken woll-

ten den Himmel meiner Heimat überziehen; aber es war nichts für diesmal."

„Wirklich, wurden sie auf einem bostoner Schiffe gefunden?" fragte Miß Blagden.

„Nicht eigentlich. Sie staken im Kohlenraum einer neubedforder Schaluppe. Sie kommt von Philadelphia und hat schon vor ein paar Monaten hier ausgeladen. Ein schmutziger Versteck, Miß Blagden; zum Glück waren sie nicht so weiß wie Sie, und konnten nicht schwärzer werden, als sie schon sind."

Beide Frauenzimmer belachten den Witz. Der Bostoner fuhr fort: „Dort der Königin von Saba mit dem bunten Turban war das Asyl nicht gentil genug gewesen, sie stak in einem durchlöcherten Branntweinfasse; einer der Helfershelfer hatte seine Buffjacke darüber geworfen. Aber Constabler Hicks roch den Braten. Er stieß den Deckel von der Büchse; Sie mögen sich vorstellen, was da für ein Parfum herauskam!"

Miß Blagden fand den jungen Ladendiener zu witzig und kam nicht aus dem Lachen. Aber Mrs. Coock fragte wieder:

„Und haben sie Alle gekriegt?"

„Alle bis auf vier oder fünf, die so unsinnig waren, lieber ins Wasser zu springen, als sich fangen

zu lassen. Ein Paar wurden glücklich aufgefischt, die Andern ertranken. Ich wollte nur, sie hätten auch den Spitzbuben, den Atkinson, denn der hat doch sicher wieder die Hände im Spiel. Der Schiffsmeister ist arretirt und der Schiffsgehülfe ist auch festgenommen. Er ist ein Deutscher. Die werden's ausbaden müssen."

„Wenn der Schiffsmeister ein Yankee ist", versetzte Mrs. Coock, „so wird er sich schon herausreden. Aber es wär' ihnen schon recht, wenn ihnen das Handwerk gelegt würde. Ich wollte, sie statuirten einmal ein Exempel. Die Frechheit der nördlichen Staaten geht gar zu weit. Was gehen sie unsere Angelegenheiten an? Dafür können sie uns selber sorgen lassen. Unser Jupiter ist ein treuer Kerl und Lucy scheint die Kinder wirklich recht lieb zu haben, aber mein Mann sagt immer, seitdem dies Abolitionsgesindel sein Gift überall herumsprützt, ist keiner seines Eigenthums mehr sicher."

Das Menschengewühl hatte sich verlaufen, und Klotilde von Dem, was sie gesehen und gehört, tief betrübt und verletzt, eilte nach Hause. Beim Thee war Mr. Castleton ungewöhnlich heiter; er hatte mit Alonzo die Sache des Einfangens der Sklaven schon früher besprochen; und da die Damen den Gegenstand eher vermieden als suchten, so wäre vielleicht nicht wieder

die Rede davon gewesen, wenn nicht jeder Besuchende, der vorkam, sowol diesen Abend, als die folgenden Tage von der Angelegenheit gesprochen hätte, die alle Zeitungen füllte, nämlich von den Resultaten des Examens der eingefangenen Flüchtlinge und dem Processe des Schiffscapitains und seines Gehülfen.

Unterdessen brachte Virginia ihre Zeit in einer fieberhaften Aufregung zu; ihre Augen leuchteten von einem übernatürlichen Glanze, sie berührte die Speisen kaum, wenn sie sich zur Mahlzeit setzte, eine gewisse Zerstreuung machte sie im Gespräch während der Morgenbesuche ihrer Anbeter einsylbig und verwirrt. Gegen Phyllis war sie ungewöhnlich gütig; das Mädchen prangte in Sammet und Seide, und man sah ihren eiteln Blicken an, daß sie sich viel wußte, von ihrer Gebieterin so begünstigt zu werden.

Klotilde erfuhr nicht, ob Virginia auf ihren Brief je eine Antwort erhalten. Sie hatte eine entschiedene Misbilligung ihrer Liebe ausgesprochen und Virginia war zu stolz, um ihr ihr Vertrauen aufzuzwingen, oder ihren Rath annehmen zu wollen. Am Morgen, nachdem sie den Brief geschrieben, ging Virginia wieder allein aus, was ganz gegen ihre Gewohnheit war. Dies wiederholte sie die beiden folgenden Tage. Die beiden Castletons pflegten um diese Stunde regel=

mäßig auf die Gerichtssitzung zu gehen, um den Untersuchungen beizuwohnen. Sarah, der ihrer Schwester leidenschaftliche Bewegung und ihr seltsames Betragen nicht entgangen sein würden, hatte um diese Zeit gerade einigen fortgesetzten Gebetversammlungen beizuwohnen, die ihre Kirche für ihre Mitglieder als außerordentliche Gnadenmittel alljährlich anzusetzen pflegte; sie waren mit verdoppelten häuslichen Andachtsübungen, wozu auch das Fasten gehörte, verknüpft. So kam Sarah oft nicht einmal zu Tisch; denn sie begnügte sich an ähnlichen Tagen meist, um alle fleischliche und sinnliche Aufregungen zu vermeiden, eine Tasse Thee und ein hartes Biscuit auf ihrem einsamen Zimmer zu sich zu nehmen. Uebrigens war sie an Virginiens Launen und Reizbarkeit gewöhnt; was ihr darin jetzt etwa auffiel, durfte sie nicht zu dem Schluß berechtigen, daß etwas Außerordentliches vorfiel.

Drei peinliche Tage waren auf diese Weise dahingeschlichen, als Klotilde einst Alonzo, der ausgegangen gewesen war, zu seinem Oheim sagen hörte: „Der Vogel ist glücklich eingefangen.“

„Was? Atkinson?“

„Nein, leider nicht der, aber der deutsche Abenteurer, der den Unterschiffer verführt hat. Besser einer als keiner.“

„Schon recht. Der Fall muß möglichst gravirt werden. Die Schurken treiben's zu arg. Lassen wir's auch diesmal wieder so hingehen, so haben wir in vier Wochen die Wiederholung der ganzen Geschichte. Wenn statt Zuchthaus Hängen auf diesem Menschenraub stünde, ich wette, diesen nördlichen Piraten wäre schon längst das Handwerk gelegt."

So war es. Bergedorf war verhaftet und ward, als der Verführung von Sklaven, ihre rechtmäßigen Herren zu verlassen, angeklagt, vor Gericht gestellt. Bald erfuhr Klotilde, die noch nie seit ihrem Unglück so aus sich selbst herausgerissen worden war, alle einzelne Umstände dieses peinlichen Vorfalles.

Aus der Aussage der Sklaven, ihnen durch listige Kreuz- und Querfragen entlockt, ging hervor, daß seit einiger Zeit ein wohlgekleideter Mann, der sich Smith genannt und aus Boston sei, wie sie glaubten, oft mit einem und dem andern von ihnen sich eingelassen. So sei er z. B. zu Pompejus, dem Kutscher der Mrs. Dunning in den Stall gekommen, während dieser die Pferde gestriegelt, und habe mit ihm von seinem Weibe gesprochen, das nach Alabama verkauft sei, und ihn aufgefodert, ihm seine sonstigen Beschwerden mitzutheilen. Derselbe Herr habe auch mit Esther, einer Wäscherin, als sie ihm seine Sachen auf die Stube

gebracht, sich unterredet; er habe beide aufgefodert, diejenigen ihrer Freunde, die, wie sie, ihres elenden Lebens überdrüssig wären und freie Bürger von Amerika werden wollten, heimlich zusammenzubringen. Wenn sie bereit wären, verspräche er ihnen eine sichere Gelegenheit zu verschaffen, nach den freien Staaten zu entfliehen. Nach wiederholtem Hinhalten, Zögern und Fehlschlagen ihrer Hoffnung sei endlich die Nacht zum vierten März zur Flucht angesetzt worden; sie seien einzeln, oder wie es sich hätte machen wollen, nach dem Hafen geschlichen und von zwei verschiedenen Orten, nach denen jener Befreier sie beschieden, in auf sie wartenden Böten nach der Schaluppe geführt worden, die bereits draußen im Meere gelegen habe und den nämlichen Tag habe absegeln wollen. Ein Geschäft, dessen Natur sie nicht kannten, habe den Capitain noch einmal nach der Stadt zurückgeführt; statt seiner seien am Nachmittage die Constabler gekommen, die Schaluppe zu untersuchen. Die Abwesenheit des Schiffsmeisters habe den Unterschiffer, den sie, als sie die bewaffnete Macht kommen sahen, fußfällig gebeten, unter Segel zu gehen, gezwungen, stille zu liegen. Er habe sich begnügt, sie in den Kohlenraum und die ausgeleerten Tonnen zu verstecken, wo er sie vielleicht glücklich verborgen gehalten haben

würde, wenn nicht einer der Matrosen sie verrathen hätte.

Die Beschreibung, die sie von dem Mann gaben, der das Unternehmen geleitet, bestätigte die Vermuthung, daß es Atkinson gewesen sei. Derselbe war aber in der Nacht zum vierten März nicht zum Vorschein gekommen. Der Unterschiffer selber habe sie nebst einem der Matrosen nach dem Schiffe hinaus gerudert. Ein anderer gütiger Herr habe sie mit ihm am Ufer empfangen, mit dem er eine fremde Sprache geredet habe; dieser habe liebreich die Kinder ins Boot heben helfen und, als er gesehen, wie eine junge Frau, die nicht Zeit gehabt habe bei ihrer Flucht an die eigene wärmere Bekleidung zu denken, in ihrem dünnen Hausgewande in der Nachtkälte zitterte und bebte, habe er den eigenen Oberrock abgezogen und ihn ihr um die Schultern geworfen.

Es ward sogleich nach dem Schiffe geschickt, um den Oberrock aufzufinden, den die Frau, um ihren Retter nicht zu verrathen, dort gelassen hatte.

Der Capitain, ein kleiner untersetzter Mann mit einem verschrumpften, ärgerlichen Gesichte, der durch die ihm drohende Gefahr nicht im mindesten aus der Fassung gesetzt schien, sagte aus, daß er Kohlen aus Philadelphia gebracht und so lange vergebens auf

Rückfahrt gewartet hätte, deren Mangel, in Folge seines Vertrags mit seinem Schiffsherrn, ihm selbst den empfindlichsten Verlust zuzöge, daß er endlich, des Wartens müde, ohne Ladung hätte zurücksegeln wollen, als vor ein paar Tagen sein Gehülfe ihm den Vorschlag gemacht, eine Anzahl Passagiere mitzunehmen, für die ein gutes Reisegeld ihm versprochen sei und die er sich anheischig gemacht, selber nach dem Schiffe zu bringen, ohne daß er, der Capitain, das Mindeste sonst damit zu thun habe, als das Passagegeld für sie zu empfangen. Er habe nicht nach ihrem Namen und Herkommen gefragt, und sich nicht darum bekümmert, ob sie schwarz oder weiß seien; er sei noch einmal ans Land gegangen, um sich des Reisegeldes im voraus zu versichern, das ihm in einer Anweisung auf ein Haus in Neu-England zugestellt worden sei, das er aber lieber baar hatte haben wollen. Da er Reisegeld für sie empfangen, habe es ihm nicht beikommen können, daß seine Passagiere entlaufene Sklaven seien; er habe vielmehr sicher geglaubt, es seien von einigen Herren freigelassene, untaugliche Subjekte, die jene aus dem Lande schaffen ließen, weil ihnen das Gesetz verbiete, sie im heimatlichen Staate zu emancipiren.

Der Unterschiffer, oder Mate, wie er im Englischen genannt wird, war ein hübscher, blonder, leichtsinniger

junger Mann, der durch seine Bestürzung und heftige Bewegung das Interesse der Zuhörer in Anspruch nahm. Mit den Gesetzen Südcarolinas unbekannt, hatte er kaum gewußt, was er that, als er, einem menschlichen Gefühle Gehör gebend, sich auf das Abenteuer einließ. Die armen Neger, sagte er in gebrochenem Englisch, hätten ihn immer gedauert, so lange er im Lande sei, die Freien seien schon übel genug daran, die Sklaven aber würden nur angesehen wie Lastthiere; wer könnte es ihnen also verdenken — — —

Hier ward er von dem Richter bedeutet, den Mund zu halten.

Der redliche Mensch war vergebens bemüht, in seinen Aussagen niemand, der nicht schon vor Gericht war, zu verwickeln. Die Geschicklichkeit des Advokaten aber, der ihn examinirte, hatte es bald heraus, daß, wenn er seine Ansichten von Sklaverei nicht in Hermannhall bekommen hatte, sie ihm doch dort klar gemacht waren, und daß der Gedanke, zur Flucht der Sklaven (unter denen sich Einer befand, der bereits nach Louisiana, von Frau und Kindern hinweg, verkauft war, und ein Mädchen, das von ihrer eifersüchtigen Herrin täglich eigenhändig gepeitscht ward) behülflich zu sein, von dem Redner in Hermannhall ausgegangen war.

Als vollends der obenerwähnte Oberrock ankam un
in einer der Taschen ein übrigens gleichgültiges Bill
gefunden ward, das an „Mr. Bergedorf" adress
war, ward sogleich ein Constabler abgeschickt, denselb
fest zu nehmen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.